



Land an der Memel

Nr. 108 – Pfingsten 2021

TILSITER RUNDBRIEF



Helene Dauter. Kulturzentrum Ostpreußen Ellingen

Impressum	3
 Erste Seiten	
Zum Titelbild	Heiner J. Coenen 4
Dienstmasken	Redaktion 5
Auf ein Wort	Dieter Neukamm 6
Tilsiter Grußwort	Erwin Feige 9
Warum ich für Tilsit bin	Andrey Sidorenkov 11
Virtuelle Treffen der Familien- und Heimatforscher . . .	Dr. Andreas Borm 15
Werdet Mitglied in der Stadtvertretung!	Manfred Gesien 16
Tatiana Stepanovna Urupina - Ehrenbürgerin der Stadt Sovjetsk	Univ.-Prof. Dr.-Ing. Günter H. Hertel 17
Natalja Schtschur ist gestorben	Dieter Neukamm 21
Neues aus Ragnit	Eduard Politiko 23
Armin Mueller-Stahl 90	Hans Dzieran 31
Armin Mueller Stahl dankt	Prof. Dr.-Ing. Günter Hertel 38
Willy-Brandt-Medaille an Winfried Knocks	Redaktion 40
Hans-Joachim Scheer hatte ‚runden Geburtstag‘	Dieter Neukamm 42
Haus Schillen fertig	Dieter Neukamm 44
Kreistagsmitglieder Tilsit-Ragnit e.V.	46
Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.	50
Kirchspiele	53
 Hinweise, Fragen	
Neues auf unserer Homepage	Hans-Joachim Scheer 77
Jahresprogramm 2020/21 Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg . . .	78
Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg: Das „verrückte“ Museumsjahr 2020	OL 80
Jahresprogramm Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen	83
Vogtland	Professor Dr. Günter H. Hertel 84
Anerkennungszahlung für Zwangsarbeiter	Bernd Bönkost 94
Chemnitz ausgesprochen gut unterwegs	Redaktion 95
Brödlaugken, Brödlauken, Bröden	Gunhild Krink 96

Publikationen Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen	98
Hilfe für Kinder in Sowjets/Tilsit 1998 – 2007 (II).	Bernd Polte 99
Johann Gottfried Herder aus Mohrungen in Ostpreußen	Manfred E. Fritsche 102
Suchmeldung Familienforschung Manschus	Albrecht Deppe 105
Wer kennt diese Personen?	Hans-Joachim Scheer 106
Zuschrift zum Görlitz-Artikel	Redaktion 108
Verfasserin von „Ich wünsche Dir Zeit“	Redaktion 108
Da sagt jemand „Danke!“	Redaktion 110
Jahrestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen 2022	111
Neues im Netz	Peter A. Treczoks/Angelika Kronenbitter 112
Digitales Angebot der Stadtgemeinschaft Tilsit.	Manfred Urbschat 112

Geschichte, Geschichten

Spuren und Geschichten meiner Familie an der Memel (II) . . .	Inge Polte 113
Zu Helene Schenkewitz.	Hannelore Robenek 122
Wer weiß mehr über meine Familie?	Carsten Wendt 127
Tilsit und seine jüdische Gemeinde	Hans Dzieran 131
Ein ganz spezielles Foto	Roswitha Wohne 147
Nicht nur ein Foto: Schule Tussainen	Bernd Bönkost 150
Einschulung Brakenau 1938	Hans-Joachim Scheer 154
Hof Ribbat.	Siegmar Rimkus 157
Damals in Tilsit	Klaus Bluhm 164
Hebbeluschchen.	Betty Römer-Götzelmann 168
Zur Ordensburg Ragnit	Manfred Okunek 171
Erinnerungen eines „Vertriebenen“ aus Tilsit/Ostpreußen . .	Erwin Feige 174
Engländer gingen, Russen kamen	Gerda Friz 178
„Rote Preußen“ aus der Elchniederung	Bernd Polte 181
Hat nicht funktioniert	Heiner J. Coenen 195

Krieg, Flucht, Vertreibung

Zwei Briefe von der Front 1944/45	Heiner J. Coenen	198
Heimatverlust und Neubeginn selbst erlebt	Siegfried Wicht	204
Vierzehnter Oktober	Editha Schreiber	208
Neunzehnhundertvierundvierzig (II)		

Familiennachrichten

Erika Müller zum 100sten Geburtstag	Dieter Neukamm	230
Heinz Schmick 90	Uwe Jörg Schmick	234
Klaus Dietrich wurde 90	Dieter Neukamm	236
Gnadenhochzeit der Eheleute Arndt . Petra Künast/Hans-Joachim Scheer		240
Eiserne Hochzeit der Eheleute Janßen	Hans-Joachim Scheer	242
Irma und Egon Burba 65 Jahre verheiratet.	Manfred Okunek	244
Diamantene Hochzeit der Eheleute Naujokat	Hans-Joachim Scheer	245
Diamantene Hochzeit der Eheleute Paske	Hans-Joachim Scheer	246
Geburtstage Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. . .	Hans-Joachim Scheer	248
Geburtstage Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.	Bernd Polte	249
Adolf Guddat gestorben	Katharina Willemer/Hans-Joachim Scheer	250
Gedenken an Ursula Benker-Schirmer	Manfred Okunek	251
„Auf einer Wolke über der Nehrung“ – Gretel Anna Zuschrott verstorben	Sabine Zuschrott	252
Alfred Wesch verstorben	Redaktion	255
Trauer um Waltraut Langguth	Hans-Joachim Scheer	256
Verstorbene der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. . . .	Hans-J. Scheer	257
Verstorbene der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.	Bernd Polte	259

Reisen

Preußenansichten in Zeiten von Corona	Angela & Peter Treczoks	260
---	-------------------------	-----

Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF

Patenschaften in Schleswig-Holstein:

*Kreis Tilsit-Ragnit - Plön, Preetz, Lütjenburg, Schönberg, Heikendorf,
Flintbeck • Stadt Tilsit - Kiel*

Titelbild: Helene Dauter. Kulturzentrum Ostpreußen Ellingen

Herausgeber: Kreiskommunität Tilsit-Ragnit e.V. und
Stadtkommunität Tilsit e.V. in der
Landmannschaft Ostpreußen e. V.

Kreisvertreter Dieter Neukamm
Tilsit-Ragnit: Am Rosenbaum 48, 51570 Windeck

Stadtkvertreter Erwin Feige
Tilsit: Am Karbel 52, 09116 Chemnitz

Familienanzeigen Stadtkommunität Tilsit, Bernd Polte
Tilsit: Stege 3, 19322 Abbendorf

Familienanzeigen Hans-Joachim Scheer,
Tilsit-Ragnit: Wrister Straße 1, D-24576 Weddelbrook
hans-joachim.scheer@t-online.de
Tel. 04192 4374

Schriftleiter Heiner J. Coenen, Maarstraße 15
(V.i.S.d.P.) 52511 Geilenkirchen
info@schreibkontor-heinerjcoenen.de
www.schreibkontor-heinerjcoenen.de
Tel. 02462 3087

Gestaltung und Theo Boomers
Herstellung: www.boomers-und-esser.de

Auflage: 1.782

Einsendungen: **Per E-Mail an die Redaktion.**
Keine Haftung für Bildmaterial auf dem Postweg.

Redaktionsschluss: 1. September 2021

Zum Titelbild

Heiner J. Coenen

Die Entdeckerin der großartigen Ausstellung mit Helene Dauter-Bildern im „Kulturzentrum Ostpreußen“ in Ellingen (vgl. LadM-TR 107, S. 4 f.) schreibt:

„Mein Lieblingsbild ist **Helene Dauters, Wolken betrachtend**‘, Öl auf Leinwand, **1992**.

Die kleine Marjell [sie selbst] hätte für sie Modell stehen (liegen) können, denn mein großes Kindervergnügen war, neben dem rotblühenden Klee-feld, in dem es summte und brummte, im saften Gras des Feldrandes zu lie-

gen (der zur entsprechenden Zeit mit kleinen wilden Erdbeeren übersät war) und den Wolkenformationen nachzuschauen, ihnen Gesichter und Figuren zu geben, und auch, um mit ihnen zu sprechen – nur leider weiß ich nicht mehr, was ich den Wolken über mir zu erzählen hatte.“

Vielleicht kommt die Erinnerung an die Gespräche mit den ostpreußischen Wolken wieder beim Betrachten dieses Titels von *Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF 108*.



FOTO KULTURZENTRUM OSTPREUSSEN ELLINGEN

Wolken betrachtend - Helene Dauter

Dienstmaske

Redaktion

Sie sehen die drei Macher von *Laud an der Memel* - TILSITER RUNDBRIEF seit der Ausgabe 99.

Links haben Sie den Schriftleiter – so eine Art Besserwisser mit vielen Ideen. In der Mitte thront Theo Boomers – mit gleichermaßen vielen Ideen, was Layout, Druck angeht –, seit seiner erfolgreichen Rolle in einem Musical genannt „Pharao“, und rechts sehen Sie Andrea Boomers, die immer darauf achtet, dass die beiden Erstgenannten nicht zu viel Unsinn und – noch viel schlimmer! – nicht zu viele Fehler ma-

chen. Dass die hergestellten Exemplare pünktlich bei Ihnen sind, ist auch ihr Verdienst.

Alle Drei bedanken sich bei Schatzmeister Helmut Subroweit für die Zusendung der **Maske mit der Elchschaufel** und haben ihr prompt den Status einer „Dienstmaske“ zuerkannt.



FOTO THEO BOOMERS

Auf ein Wort

Dieter Neukamm

Liebe Landsleute, liebe Freunde Ostpreußens!

Heraklit war es, der griechische Philosoph, welcher etwa 500 Jahre vor unserer Zeitrechnung im kleinasiatischen Ephesus postulierte, dass alles fließe, dass alles steter Veränderung unterworfen sei, manchmal fast unmerklich, bisweilen aber auch schnell, abrupt. Wir Menschen sind davon nicht ausgenommen und erfahren es immer wieder an uns selbst. Überdenken wir die Spanne unseres Lebens, wird uns bewusst, welche zum Teil dramatischen Veränderungen sich in dem im Vergleich zur Weltgeschichte doch kurzen Verlauf ergeben haben, unsere Person ebenso betreffend wie jeden Bereich unseres Daseins.

Stellvertretend dafür mag die Pandemie stehen, die uns bereits seit weit über einem Jahr eine Lebensweise auferlegt, die wir zu Beginn des vorigen Jahres nicht für möglich gehalten hätten. Es gibt niemanden, der davon nicht betroffen (gewesen) wäre. Denkt man an die Zigtausende Menschen, die an und mit Covid-19 allein in Deutschland starben, dann war der zeitweise Lockdown doch nur eine Kleinigkeit. Das trifft auch auf die Einschränkungen zu, denen sich Vereine unterwerfen müssen beziehungsweise



FOTO LIA SCHULZ

mussten. Die Stadtgemeinschaft Tilsit wäre in diesem Jahr an der Reihe gewesen, das Nachbarschaftstreffen der Tilsiter, der Elchniederungen und der Tilsit-Ragniter zu organisieren. Die Pandemie zwang sie, die Veranstaltung ausfallen zu lassen. Die Landsmannschaft Ostpreußen sowie die Kreisgemeinschaften, Landes- und Ortsverbände durften im vergangenen Jahr und auch jetzt noch nicht ihre Tagungen, Veranstaltungen, Mitgliederversammlungen in gewohnter Form durchführen. Sie behelfen sich, wie auch wir, mit digitalen Ersatzveranstaltungen. Das ging, aber wir hoffen jetzt doch sehr auf einen nachhaltigen Verlauf der Impfkation, denn wie gern beriefen wir in der zweiten Jahreshälfte den Kreistag wieder als Präsenzveranstaltung ein! Alle sehnen wir uns da-

nach, einander wiederzusehen, ja einander gar erst persönlich kennenzulernen, denn zwei unserer Kreistagsmitglieder konnten im November nur digital in ihre Ämter eingesetzt werden. Beispielhaft und vorbildlich versehen sie inzwischen ihre neuen Aufgaben.

Es ist geplant, im Mai ein Wochenendseminar unter dem Arbeitstitel 'Zukunft' abzuhalten, in welchem unter anderem die Frage erörtert werden soll, wie man sich besser öffentlichkeitswirksam darstellen, und wie dadurch dem Mitgliederschwund in unseren Reihen entgegengewirkt werden kann.

In diesem Zusammenhang berichte ich mit Freude über den Zugang von neun neuen Mitgliedern seit September letzten Jahres. Wie üblich sollen sie und erhoffte weitere Neuzugänge im Weihnachtsheft vorgestellt und willkommen geheißen werden. Das Außergewöhnliche an den erwähnten neun ist, dass sich unter ihnen drei russische Staatsbürger befinden, die ersten, die den Weg zu uns gefunden haben! Sie wohnen in Ragnit, sind vielen von Ihnen bekannt und sollen deshalb schon heute namentlich genannt werden. Es sind dies

• **Frau Ljudmila Gulajewa**, Deutschlehrerin und Managerin des Chores 'Cantabile',

• ihr Vetter **Eduard Politiko**, ebenfalls Deutschlehrer, Reiseveranstalter und Fremdenführer,

• sowie **Rafael Frangulian**, Ingenieur und Inhaber des Hotels Neman.

Frau Gulajewa schreibt, sie sei stolz, Mitglied unserer Gemeinschaft sein zu dürfen, und Herr Politiko sagt, er hoffe, uns in irgendeiner Weise behilflich sein zu können. Alle drei haben seit langer Zeit Kontakt zur Kreisgemeinschaft.

Wenige unter Ihnen werden wissen, dass es ein EU-unterstütztes grenzübergreifendes Kooperationsprogramm zwischen Litauen, Polen und dem Königsberger Gebiet gibt. Unsere Nachrichten vermitteln uns ständig Beispiele von unfreundlichen, misstrauischen, gar feindseligen Handlungen und offiziellen Verlautbarungen zwischen Russland und westlichen Staaten. Da ist es doch mehr als verwunderlich, dass eine grenzübergreifende Zusammenarbeit wie die oben beschriebene existiert. Viele Projekte im Königsberger Gebiet sind dadurch ermöglicht worden, wie zum Beispiel die Wiedererrichtung des wunderschönen Denkmals der Königin Luise in Tilsit vor sieben Jahren oder die Rückführung des Tilsiter Elchs aus seiner Verbannung in Königsberg. Lassen Sie mich vier weitere Beispiele nennen, die durch EU-Mittel gefördert wurden, beziehungsweise deren Förderung beschlossen worden ist:

1. Das Krankenhaus Nr.2 in Königsberg erhält fast eine halbe Million EUR aus diesem Programm zur Beschaffung von medizinischen Geräten für die Palliativstation.

2. EU-Gelder werden auch verwendet für die Restaurierung der ehemaligen deutschen Brauerei in Labiau.

3. In Judtschen/Kanthausen bei Insterburg soll im dortigen Kant-Museum mit EU-Mitteln der Nordflügel des Hauses wiederaufgebaut werden.

4. Fördergelder der EU in Höhe von 300.000 EUR gibt es für ein Projekt der Kant-Universität und der wissenschaftlichen Gebietsbibliothek in Königsberg sowie der Staatsbibliothek Mariampole in Litauen, welches älteren Menschen auf vielfache Weise den Alltag erleichtern und die Lebensqualität erhöhen soll.

Alles ist im Fluss, alles verändert sich – auch unsere Kreisgemeinschaft ist davon betroffen. Das muss jedoch kein Grund für uns sein, ein bedenkliches Gesicht zu machen, wovon wir in der Tat sehr weit entfernt sind, wie ich anhand des Einsatzes und des Engagements unserer Mitarbeiter mit Freude feststellen kann. - Zu unserer 'Arbeit' gehört aber auch der physische Kontakt mit unserer Heimat, auch mit unseren russischen Freunden dort oder hier, wenn sie uns besuchen kommen. Jurij Userzows Museum in Kraupischken zum Beispiel wird eines Tages in sein neues Quartier umziehen, das gerade

hergerichtet wird. Ungewiss, wann es soweit ist. Aber es besteht der Wunsch auf unserer Seite, am Tag der Einweihung mit einer möglichst großen Delegation aus unseren Reihen dabei sein zu können.

Das und vieles andere lässt uns trotz mancher Widrigkeiten positiv nach vorne schauen in der Gewissheit, dass sich zwar alles verändert, dass jedoch nirgendwo geschrieben steht, Veränderungen müssten sich zwangsläufig stets zu unserem Nachteil auswirken.

In diesem Vertrauen herzliche Grüße,
alles Gute und Gott befohlen,
Ihr Dieter Neukamm

Tilsiter Grußwort

Erwin Feige

Liebe Mitglieder und Freunde der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.!

Obwohl die für unser Gemeinschaftsleben so wichtigen jährlichen Stadtvertreter- und Mitgliedertreffen und Drei-Kreise-Treffen im Mai 2020 der Pandemie zum Opfer fielen, ist auch zum gegenwärtigen Zeitpunkt (Redaktionsschluss 15.02.2021) nicht abzusehen, wann so wichtige Treffen wie Vorstandssitzungen oder eben auch Stadtvertretertreffen in diesem Jahr durchgeführt werden können.

Als äußerst bedauernswert empfinde ich das totale Absagen des diesjährigen „Jahrestreffen der Ostpreußen am 5. Juni in Wolfsburg“. Der neue Termin für nächstes Jahr am 11.06.2022, ist natürlich für uns, wie in allen Jahren vorher, ein gesetzter Termin für unser jährliches Stadtvertretertreffen (Freitag, 10.06.2022) und auch für das durch uns (Stadtgemeinschaft Tilsit) zu organisierende „Nachbarschaftstreffen“.

Auch unsere jährliche Anwesenheit zum Stadtfest in Tilsit/Sovjetsk, Anfang September 2021, muss gegenwärtig als ungewiss eingeschätzt werden.

Aber dank der Video- und Mail-Technik und unserer Verbandszeitung PAZ gibt es keine Informations- und Entscheidungsrückstände.

Um die Kommunikation und Verständigung



FOTO FEIGE

mit allen Stadtvertretern allgemein zu verbessern und das Verständnis und Wissen um die „Politik/Strategie“ für gegenwärtige und zukünftige Probleme unseres „Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen“ und aller anderen Kreis-bzw. Stadtgemeinschaften unmittelbar zu ermöglichen, hat der Vorstand beschlossen, allen Stadtvertretern, vorerst befristet für 2021, die PAZ aus der Vereinskasse zu finanzieren.

Versäumen möchte ich keinesfalls grundsätzlich für den wiederum sehr gelungenen Weihnachts-Heimatbrief 2020 allen Dank zu sagen, besonders den Autoren aus den Reihen unserer Stadtvertretung, Bernd Polte und Frau Inge, Dr. Andreas Borm, Prof. Günter Hertel, Joachim Purwin und Frau Radka, Manfred Gesien und Manfred Urbchat.

Es zeigt sich erneut, welches „Potential“ in unserer Stadtvertretung beziehungsweise auch Stadtgemeinschaft „steckt“ (ich erinnerte bereits an unsere „Gegenwarts-Königin Luise“, Maja Frenzel aus Halle).

Mit Blick auf die Zukunftssicherung unserer Stadtgemeinschaft, sind wir sowohl in der „Verjüngung“ der Stadtvertretung und des Vorstandes, und der „Erneuerung“, speziell veränderter Aufgabenzuordnung, zu einem mittelfristigen (für 2021) Abschluss gekommen. Es ist aber gegenwärtig nicht sicher einzuschätzen, ob alle personellen Veränderungen den Zukunftsanforderungen unserer Stadtgemeinschaft genügen.

Unabhängig von den erreichten Verjüngungen des Vorstandes beziehungsweise der Stadtvertretung gehört zur Zukunftssicherung unserer Stadtgemeinschaft, nach wie vor, gemeinsame Veranstaltungen (Dreikreise-Treffen) mit unseren, ja historisch schon familiär eng „vermischten“ und verbundenen Nachbarkreisen „Tilsit-Ragnit“ und Elchniederung, regelmäßig zu organisieren.

Auch mindestens einmal im Jahr treffen sich die Vorstände der drei Kreise und besprechen weitere Maßnahmen, um bei sinkendem Mitgliederzahlen, langfristig den Erhalt der „Gemeinschaft ehemaliger Bewohnerinnen und Bewohner, deren Nachkommen und Freunde der Region längs des Memelstromes“ zu gewährleisten.

Sobald Treffen und Veranstaltungen wieder möglich sind, treffen sich die Vorstände frühestens im April oder im Juli 2021 im „Kulturzentrum Ostpreußen“ in Ellingen. Spätestens (oder frühestens ?) im 4. Quartal 2021 sollte endlich auch die Stadtvertretertagung stattfinden.

So wünsche ich abschließend allen unseren „Tilsitern“ beste Gesundheit und eine gute Zeit.

Ihr Erwin Feige

Warum ich für Tilsit bin

Andrey Sidorenkov

Die Diskussion darüber, ob man Sovjetsk in Tilsit umbenennen oder den heutigen Namen beibehalten sollte, hält bis heute an. Das erklärt sich nicht nur durch die Unsicherheit in der Selbstidentifikation der Einwohner, sondern auch und vor allem durch unterschiedliche Ansichten zu Fragen der Entwicklung der Stadt. Die eine Partei betrachtet den Namen "Sovjetsk" als etwas Eigenes, Sowjetisch-Russisches und sieht darin eine Bekräftigung, dass die Stadt jetzt russisch ist, die andere Partei kämpft für die Rückbenennung der Stadt mit der Begründung, dass der Name "Tilsit", älter, berühmter und perspektivreicher ist. Das Fehlen einer logischen Verbindung zwischen dem russischen Namen und der historischen Bedeutung Tilsits verursacht eine eigenartige Dualität in der Ausprägung des Images der Stadt. Im Jahre 2011 wurde das Wappen der Stadt durch das alte aus der Hohenzollernzeit ersetzt und gemäß den Empfehlungen des Heraldik-Rates beim Präsidenten der Russischen Föderation wurde vom Stadtparlament die ost-preußische rot-weiß-grüne Fahne wieder eingeführt.

Beide Namen – Sovjetsk und Tilsit – haben eine große symbolische Bedeutung. Jeder Name beinhaltet die Reflexion einer bestimmten Epoche mit

ihren je spezifischen Werten und Lebensweisen. Sovjetsk assoziiert man direkt mit der sowjetischen Zeit, Tilsit dagegen mit der längeren Periode der Stadtentwicklung während der Zugehörigkeit zu Ostpreußen. Die Sowjetunion ist längst in die Vergessenheit versunken. Ihr sozial-ökonomischer und politischer Aufbau haben zur absoluten Zahlungsunfähigkeit geführt. Die in sowjetischer Zeit gegründeten Betriebe, die ehemals die Grundlage des Wirtschaftsleben der Stadt darstellten, wurden geschlossen. Das gleiche Schicksal ereilte einige soziale Einrichtungen – Schulen, Fachschulen, Krankenhäuser. Alles, was geblieben ist, sind hässliche blockartige Häuser und heruntergewirtschaftete Höfe. Das mentale Erbe der Sowjetunion – Fehlen von persönlicher Initiative, Parasitismus, Misswirtschaft, Priorität des Staates vor dem Individuum – bremst immer noch die Entwicklung des Landes. Das Wort "Sovjetsk" wirkt schon auf Grund seiner Herkunft als ein Symbol dieses Erbes. Mit der Beibehaltung dieses Namens billigen wir unbewusst jene Grundsätze, Eigenschaften und Verhältnisse, die man unter dem Begriff "Sovok" subsummiert, wobei man mit "Sovok" all das Negative der Sowjetzeit meint.

Tilsit steht natürlich ebenfalls für eine längst vergangene Zeit. Aber dieser

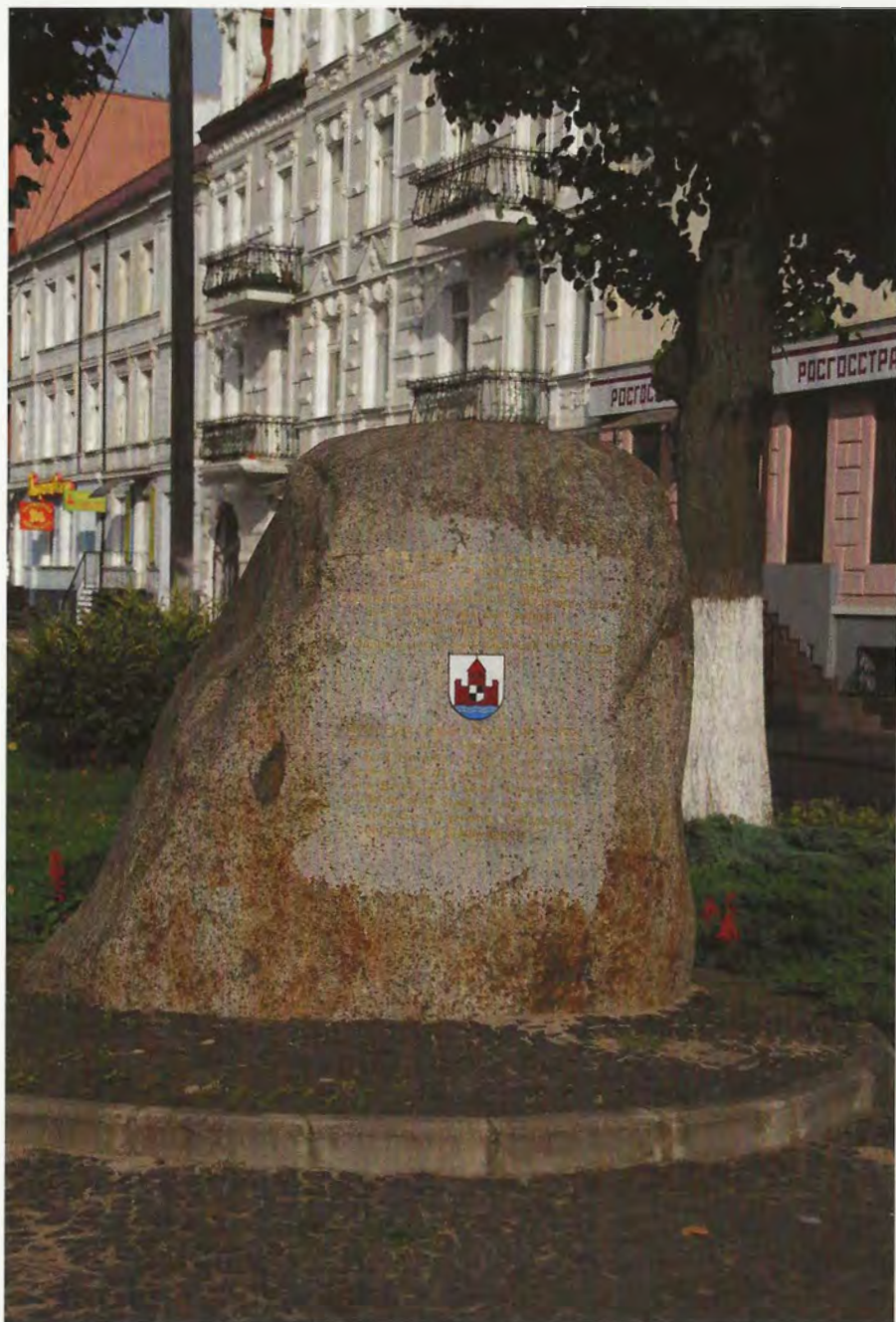


FOTO COENEN

*In Tilsit errichteter Stein mit dem weithin bekannten Tilsit-Wappen,
vor interessanter alter Tilsiter Fassade*

Name beinhaltet dank bestimmter Faktoren eine ganz andere symbolische Bedeutung. Vor allem ist das die Geschichte, die die Stadt berühmt gemacht hat. Zweitens ist das jenes architektonische und städtebauliche Erbe, ohne das das heutige Sovjetsk nur ein erbärmliches, gesichtsloses Ghetto wäre. Schließlich ist das Tilsits Zugehörigkeit zur europäischen Zivilisation mit all ihren Werten. Egal wie sehr man auch versucht, uns von der These eines besonderen Weges des Russischen Staates zu überzeugen, der Verstand und die Realität bezeugen, dass wir, das heißt besonders jene, die auf diesem historischen Boden leben, ein Teil der europäischen Welt sind. Respekt vor der Persönlichkeit des Menschen, seinen Rechten und seiner Freiheit, Unterordnung des Staates unter die Interessen der Gesellschaft, aktiver Einfluss der Bürger auf die kommunale Verwaltung, Entwicklung der privaten Initiative – all das und mehr bilden jene grundlegenden Prinzipien, auf denen das Wohlbefinden dieser Welt ruht. Die Rückbesinnung auf den Namen "Tilsit" würde uns helfen, mit der Zeit das Minderwertigkeitsgefühl, das aus der sowjetischen Vergangenheit herrührt und noch die Gegenwart bestimmt, zu überwinden. Wir könnten uns dann unsere Stadt als eine einzigartige, fest in Europa verwurzelte und weltberühmte aneignen. Ein gutes Beispiel für eine solch gelungene Metamorphose ist Sankt-

Petersburg. Nachdem die Stadt den Namen des inzwischen bei vielen verhassten Bolschewikenführers abgelegt hatte, gewann sie zusehends ein neues Image und entwickelte sich zu einem beliebten Wallfahrtsort für Auslands- und Inlandtouristen. "Wie man das Schiff nennt, so schwebt es", besagt eine russische Volksweisheit. Viele sehen darin freilich nur ein schönes Wort, das mit der harten Realität nicht unbedingt übereinstimmen muss. Der kommerzielle Erfolg vieler Unternehmen, die mit klangvollen und einfachen Namen arbeiten, bestätigen aber diese Volksweisheit. Dem Alter einer Firma wird große Bedeutung beigemessen. Deshalb wird bei Besitzerwechsel meist auch versucht, den alten Namen beizubehalten. Das Alter einer Firma gilt als verlässliches Zeichen von Solidität. Man verbindet es ideell mit dem Begriff Erfolgsgeschichte.

Es gibt wohl keine Stadt Europas, die nicht die Bedeutung von "Branding" erkannt hat. Man strebt danach, sich zu einer Marke mit starker Anziehungs- beziehungsweise Ausstrahlungskraft zu entwickeln. "Branding" kommt der touristischen Attraktivität und der Werbung zugute und fördert die kommerzielle Entwicklung. Deshalb ist "Branding" schon seit langem eine der Hauptrichtungen der Kommunalpolitik. Allmählich kommt dieses Markendenken nun auch bei uns

an. Es ist aber schwierig, etwas Positives mit der Marke "Sovjetsk" zu verbinden. Es stellen sich sofort negative Assoziationen mit der sowjetischen Epoche ein. Sie halten russische Touristen von einem Besuch der Stadt ab. Den ausländischen Touristen aber ist eine Stadt mit dem Namen "Sovjetsk" zumeist völlig unbekannt. Sie reagieren aber, wie Erfahrungen belegen, sehr lebendig, wenn sie das Wort "Tilsit" hören.

Man kommt nun leider nicht umhin zuzugeben, dass die Chancen einer Umbenennung von Sovjetsk in Tilsit im heutigen Russland noch extrem gering sind. Vor kurzem hat eine Umfrage in einem sozialen Netzwerk des Internets ein überraschendes Ergebnis erbracht: Die Mehrheit der befragten jungen Leuten zieht den sowjetischen Namen vor. Dabei führen sie zur Begründung ihrer Entscheidung vor allem emotionale Argumente an: "Dafür haben unsere Großväter gekämpft!" Das darf freilich nicht erstaunen in einem Land, in dem eine Atmosphäre der militarischen Hysterie, historische Unkenntnis, der Siegerkult in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg und ein negatives Bild vom Westen vorherrschen.

Und mehr noch: Die Rückbenennung in Tilsit durch eine Stadtverwaltung, die die deutsche architektonische Erbschaft planmäßig zerstört und die Geschmacklosigkeit in der Stadtgestaltung triumphieren lässt, wäre die reinste Blasphemie. Also heißt es geduldig abzuwarten und zu hoffen, dass der gesunde Menschenverstand in Russland irgendwann die Oberhand gewinnen und die Meinung der gebildeten, unternehmungslustigen, auf die Zukunft orientierten Leute in der Stadtverwaltung und in der Kommune den Ton angeben werden, das heißt der Leute, die in der Rückbesinnung auf den historischen Namen einen Ausgangspunkt für das Wiederaufleben der Stadt sehen.

Virtuelle Treffen der Familien- und Heimatforscher

Dr. Andreas Borm

Liebe Freunde,
Seit Jahresanfang 2021 bietet die Stadtgemeinschaft Tilsit Freunden der Familien- und Heimatforschung nicht nur eine **Mailingliste** an, sondern es finden auch **virtuelle Treffen über Zoom** statt. So kann man sich auch zu Corona-Zeiten miteinander am Bildschirm austauschen, und zwar kostenlos und bequem von zuhause.

Die Auftakt- und Kennenlernveranstaltung fand am Freitag, den 5. März 2021 statt. In Zukunft sind weitere Treffen geplant. Jeder ist herzlich dazu eingeladen dabei mitzumachen und seine eigenen Themen und Ideen einzubringen.

Schreiben Sie mir hierzu einfach formlos eine Email an:

a.borm@stadt-tilsit.de

Ich freue mich von Ihnen zu hören!
Herzliche Grüße,
Ihr Dr. Andreas Borm
Stellvertretender Vorsitzender
Stadtgemeinschaft Tilsit





Werdet Mitglied in der Stadtvertretung!

Manfred Gesien

Liebe Tilsiter, liebe Nachfahren ehemaliger Tilsiter, liebe Freunde und Gönner!

Die Stadtgemeinschaft Tilsit kann auf eine mehr als siebenzig Jahre währende erfolgreiche Arbeit zurückblicken. Sie hat es sich von jeher zur Aufgabe gemacht, eine Heimat für alle ehemaligen Bewohner Tilsits und deren Nachkommen zu sein, Treffen zu organisieren, regelmäßig Rundbriefe herauszubringen, bei Familienforschungen zu helfen, Kontakte zur Patenstadt Kiel und zum heutigen Sovetsk zu halten und manches mehr. So soll es auch bleiben.

Tilsit – die „Stadt ohne Gleichen“ – hat eine bedeutende historische Vergangenheit, die wir nicht nur für die Gegenwart bewahren wollen. In einer Zeit, in der versucht wird, die Erinnerung an Ostpreußen und seine 700 Jahre preußisch-deutsche Geschichte zu tilgen, dürfen wir das Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen nicht in Vergessenheit geraten lassen.

Die in unserer Gemeinschaft tätigen Frauen und Männer fühlen sich diesem Erbe verpflichtet. In einer vertrauensvoll kollegialen Atmosphäre gehen sie ihren

vielfältigen Aufgaben nach. Ob dies auch in Zukunft noch so sein kann, hängt auch von unseren Mitgliedern ab. Daher unsere Werbung um neue Stadtvertreter.

Schauen Sie bitte in Ihren Familien- und Bekanntenkreis. Ist da jemand, den wir für Tilsit, für unser Ostpreußen und damit für die Mitarbeit in unserer Stadtgemeinschaft begeistern könnten? Der als Stadtvertreter die Geschicke unserer Gemeinschaft mitbestimmen möchte? Dann wären wir sehr dankbar für die Angabe von Namen und Adresse oder auch nur Telefon-Nummer beziehungsweise E-Mail-Adresse. Wir würden dann einen ersten Kontakt aufnehmen.

ANSPRECHPARTNER:

Erwin Feige - 1. Vorsitzender

Am Karbel 52

09116 Chemnitz

Tel. 0371 3363748

feige09116@freenet.de

oder

Dr. Andreas Borm - stellv. Vors.

Spitalstr. 63c,

67480 Edenkoben

Tel. 0176 53452872

andreas.k.borm@googlemail.com

Tatiana Stepanovna Urupina – Ehrenbürgerin der Stadt Sovjetsk

Univ.-Prof. Dr.-Ing. habil. Günter H. Hertel -
Sprecher der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Jüngste Ehrenbürgerin der Stadt Sovjetsk
eng mit Stadtgemeinschaft Tilsit verbunden

Wir dürfen den Antragstellern für die jüngsten Beschlüsse unserer Partner- und Heimatstadt Sovjetsk/Tilsit dankbar sein, wenn sie erneut eine mit der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. eng verbundene Persönlich-

keit am 20. August 2020 in den Rang einer Ehrenbürgerin der Stadt Sovjetsk erhoben haben.

Nachdem der mit der Stadtgemeinschaft nicht nur eng verbundene, sondern diese Gemeinschaft aktiv gestaltende damalige 1. Vorsitzende Horst Mertineit im „Buch der Ehrenbürger der Stadt Sovjetsk“ («Почетный гражданин города Советска») im Jahre 2008 den ehrenvollen ersten Platz unter den ehemaligen deutschen Einwohnern der Stadt Tilsit erhalten hatte (siehe PAZ34(2019)35, S. 16 und Webseite der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. zu dessen 100en Geburtstag), ebenso der durch sein Buch „Aus Sovjetsk in Tilsit“ (original „Из Советска - в Тильзит“), bekannte und mit der Stadtgemeinschaft verbundene Isaak Rutmann (Исаак Яковлевич Рутман) im Jahre 2002 im Buch der Ehrenbürger gewürdigt wurde, hatte der langjährige 1. Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Hans Dzieran, das weitere Parkett für eine erfreuliche Partnerschaft mit der Stadt Sovjetsk geobnet (siehe Газета «Хроники Амбера», Ausgabe 15. April 2020, S.

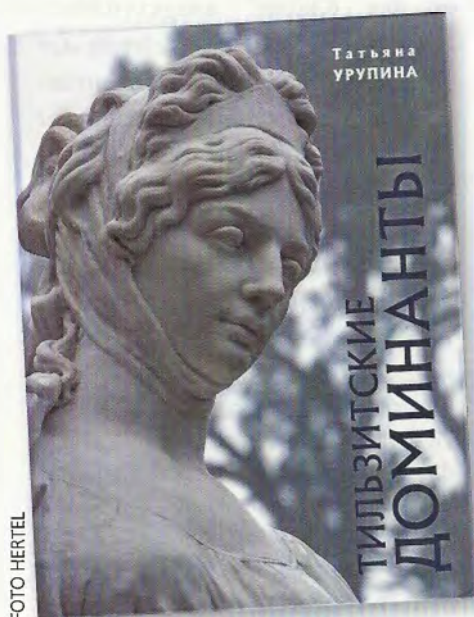


FOTO HERTEL

Titelseite des von Tatjana Urupina und ihrem Mann, Jakob Rosenblum herausgegebenen Tilsit-Klassikers „Tilsiter Dominanten“, „Tilsitskije Dominanty“; ISBN 978-9955-488-93-4

1 und 4). Nun dürfen wir mit spannender Aufmerksamkeit den Anträgen zur Auszeichnung "Ehrenbürger der Stadt Sovetsk" lauschen, die am 20. August 2020 während der Sitzung der Kommission zur Verleihung dieses Titels (Заседание комиссии по присвоению звания «Почетный гражданин г. Советска» 20.08.20r) von der Vorsitzenden der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Sovjetsk, Natalja Soroka (Наталья Сорока, Председатель совета депутатов) vorgetragen wurde.



Natalja Soroka

Bildquelle: exzerpiert vom Autor am 27.12.2020

Neben dem Meister des Sports im griechisch-römischen Wrestling Valentin Ivanovitsch Babinov (posthum), der Veteranin der Arbeit, ausgezeichnet in der Ausbildung, Elena Illarionovna Sokolova (posthum), der Kinderärztin der höchsten Qualifikationsklasse Valeria Petrovna Sladkevitschenije haben die Abgeordneten einstimmig die Herausgeberin und Autorin des im Jahr 2015 mit Hilfe der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. entstandenen Fotobu-

ches „Tilsiter Dominanten“ (original „Тильзитские доминанты“), die Kunsthistorikerin Tatiana Stepanovna Urupina, vorgeschlagen (Verlautbarung vom 28. August 2020).

„Urupina, Tatiana Stepanovna – Kunstkritikerin; sie arbeitete mehr als vierzig Jahre als Lehrerin an dem Regionalen College für Kultur und Kunst und an der Kunstschule für Kinder. Sie wurde 2003 mit der Medaille des Kulturministeriums der Russländischen Föderation "Für Leistungen in der Kultur" ausgezeichnet, 2004 mit dem Titel "Veteran der Arbeit", 2018 mit der Ehrenmedaille der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in Deutschland. Sie ist Autorin des Buches "Tilsitskije Dominanty", an dem sie 8 Jahre lang gearbeitet hat. Das Buch ist dem reichen historischen und kulturellen Erbe der Stadt Sovjetsk gewidmet.“

(Übersetzung des Antrags vom 20. August 2020 durch G. H. Hertel; die Eintragung in das Buch der Ehrenbürger der Stadt Sovjetsk war zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses dieses Artikels am 27.12.2020 noch nicht erfolgt).

Tatiana Stepanovna Urupina, geboren am 07. Dezember 1946 in der sowjetisch verwalteten Stadt Tilsit (so hieß sie damals noch), viel zu früh im letzten Jahr verstorben, ist nun-

mehr seit dem 28. August 2020 eine von vier neuen Ehrenbürgern der Stadt Sovjetsk/Tilsit.

Und natürlich wäre uns Tilsiter Dominanten ohne die Fotos von Jakow Rosenblum nicht so hell und sichtbar erschienen. Die Dominanten werden durch Fotografien aus dem Bildarchiv Ostpreußen, dem persönlichen Archiv von Tatjana Urupina selbst und dem Archiv von Isaac Rutman wunderschön illustriert.

Wir dürfen uns freuen, dass **Jakow Rosenblum**, der Künstlergatte der geehrten **Tatjana Stepanovna Urupina** und Autor fast aller Fotos in den Tilsiter Dominanten, eine dritte Auflage des Buches noch vor Ende des Jahres 2020 herausgeben konnte. Der Vorstand der Stadtgemeinschaft

Tilsit e.V. hatte beschlossen, die 3. Auflage mit einer ansehnlichen finanziellen Unterstützung zu begleiten. Sie verfügt jetzt als Dank für diese Unterstützung über einige Exemplare der dritten russischsprachigen Ausgabe, die nicht nur in Tilsit/Sovjetsk, sondern in der ganzen Russländischen Föderation bereits jetzt wie ein Echo „Tilsit in Sovjetsk“ erklingt.

Dieser Klang schwebt zu uns, wenn wir dieses unwiederbringliche Foto des Künstlerpaares **Tatjana Stepanovna Urupina und Jakow Rosenblum** sehen, das Heiner J. Coenen bei seinem letzten Zusammentreffen in Majowka (Маёвка/ Georgenburg) von den beiden geschätzten Menschen und Freunden in Sovjetsk festhalten konnte:



FOTO COENEN

Tatjana Urupina und Jakow Rosenblum auf der Georgenburg, 2017-07-30

Jakob Rosenblum schrieb am 13. September 2020 an Valentina Manthey:

„Татьяна мечтала увидеть свою книгу изданной на немецком языке, но при её жизни этого не случилось.“

(Übersetzung durch G. H. Hertel: „Tatiana träumte davon, ihr Buch „Tilsiter Dominanten“ auf Deutsch zu veröffentlichen, gleichwohl dies nicht zu ihren Lebzeiten geschehen konnte“). Also, dann vergessen wir dieses Vermächtnis nicht.

Der Autor dankt ausdrücklich Valentina Manthey und allen anderen, die ihn bei der Erstellung des Artikels unterstützt haben!

Die **Quellen** können im Internet aufgesucht werden.

Die Eingabe der Links muss allerdings wegen deren Länge händisch erfolgen.

Alle Internetzugriffe letztmalig am 27.12.2020 überprüft:

- 1) «Почетный гражданин города Советска» (Buch der Ehrenbürger der Stadt Sovjetsk):
https://depsov.ru/gorod/kniga_pocheta/pochetnye-grazhdane/;
- 2) Horst Mertineit: Erster deutscher Ehrenbürger der Stadt Sovjetsk:
https://depsov.ru/gorod/kniga_pocheta/pochetnye-grazhdane/khorst-mertinay/;
- 3) Horst Mertineit zum 100en Geburtstag:
<https://tilsit-stadtundland.de/stadtgemeinschaft-tilsit/stadt-tilsit/personen-und-persoenelichkeiten/horst-mertineit-zum-100-geburtstag/>;
- 4) Isaak Rutmann (Исаак Яковлевич Рутман) Ehrenbürger der Stadt Sovjetsk im Jahre: https://depsov.ru/gorod/kniga_pocheta/pochetnye-grazhdane/rutman-isaak-yakovlevich/;
- 5) Газета «Хроники Амбера»: <http://www.kaliningrad.tv/catalog/city/sovetsk/394.html>, Ausgabe 15. April 2020, S. 1 und 4); nicht mehr verfügbar;
- 6) Natalja Soroka (Наталья Сорока, Председатель совета депутатов):
<https://depsov.ru/video/zasedanie-komissii-po-prisvoeniyu-zvaniya-pochetnyy-grazhdanin-goroda-sovetska-20-08-2020g>;
- 7) Fotobuches „Tilsiter Dominanten“ (original „Тильзитские доминанты“):
http://lib39.ru/reviews/index.php?ELEMENT_ID=12179;
- 8) Verlautbarung der Ehrenbürgerschaft für Tatiana Stepanovna Urupina vom 28. August 2020;
<https://depsov.ru/sobytiya/news/Konstruktivnopodelovomu/>
- 9) Antrag zur Erteilung des Ehrentitels „Ehrenbürger der Stadt Sovjetsk“ für Tatiana Stepanovna Urupina: <https://depsov.ru/sobytiya/news/NazvaniePochetnyygrazhdaninorodaSovetskavydvinutochetyrekandidatury/>;
- 10) Bildarchiv Ostpreußen: <https://www.bildarchiv-ostpreussen.de/index.html.de>
- 11) Archiv von Isaak Rutman:
<https://www.culture.ru/institutes/35746/centralnaya-gorodskaya-biblioteka-imeni-i-ya-rutmana>;
- 12) Tilsiter Dominanty, 3. Auflage: http://lib39.ru/reviews/index.php?ELEMENT_ID=12179
- 13) Majowka (Маёвка/Georgenburg: <https://de.wikipedia.org/wiki/Majowka>
- 14) Jakob Rosenblum an Valentina Manthey: Email vom 13. September 2020 um 23:30:16 MESZ

Natalja Schtschur ist gestorben

Dieter Neukamm

Dies ist der Nachruf auf eine Frau, die auf ganz besondere Weise mit unserer Kreisgemeinschaft und dadurch mit uns Deutschen allgemein verbunden war. Es gibt nicht viele unter uns, die sie kannten, aber diejenigen, denen das vergönnt war, erinnern sich an eine liebenswerte, freundliche, tatkräftige, auch fröhliche Frau, die stets dem Nächsten zugewandt war. Ihr Name war Natalja Schtschur, und sie war die Leiterin der Schule im ehemals ostpreußischen Schillen im Kreis Tilsit-Ragnit. Am 24. Februar dieses Jahres verstarb sie im Alter von 49 Jahren an den Folgen einer Covid-19-Infektion, die sie sich in einem Krankenhaus zugezogen hatte, wo sie wegen eines Knieproblems behandelt wurde.

Es war der unvergessene Walter Klink, Kirchspielvertreter von Schillen und unter anderem Initiator der umfänglichen Instandsetzung des dortigen Erbergerschen Hauses und seiner Umwandlung in das uns bekannte 'Haus Schillen', der mit Alla Schukowas Hilfe erste Kontakte zur Schiller Schule knüpfte. Er schlug der Schulleiterin vor, bei jedem seiner alljährlichen Besuche ein Kinderfest zu organisieren und traf damit auf die uneingeschränkte Zustimmung von Frau Schtschu und ihrem Lehrerkollegium. Diese Veranstaltung entwickelte sich

zu einem festen Bestandteil des Schuljahres; in Windeseile sprach sich im Dorf herum, wenn Walters roter VW-Bus wieder eingetroffen war. Nach Walter Klinks Tod übernahm ich die Betreuung von 'Haus Schillen', setzte die Tradition der Kinderfeste fort und nahm aus eigener Anschauung ihre Bedeutung wahr.

Der gesamte Vormittag des Festtages stand im Zeichen dieser Veranstaltung. Je nach Wetterlage fanden sportlich orientierte Spiele auf dem Schulhof – zu Walter Klinks Zeiten in Allas Garten – oder in der Turnhalle statt, bei denen nicht nur die Erstplatzierten mit aus Deutschland mitgebrachten Preisen bedacht wurden. Eltern und Lehrer halfen bei der Durchführung. Vor diesen Aktivitäten versammelte sich die Schulgemeinde in der Aula, die Jungen im weißen Hemd und langer dunkler Hose und auch die Mädchen adrett gekleidet, und es wurden Gesangsaufführungen, Sketche und deutsche Gedichtvorträge geboten, unterbrochen von Ansprachen der Schulleiterin und der Gäste. Letztere hatten dafür gesorgt, dass ein Imbiss und Getränke bereitgestellt wurden, und dass jeder Schüler und jede Schülerin ein Beutelchen mit Süßigkeiten erhielt.

Es waren nicht nur die Kinder, die sich auf das Fest freuten, für die deutschen



FOTO NEUKAMM

Dieter Neukamm, Natalja Schtschur, Annette Subroweit, Helmut Subroweit, Stephan Rodde, Gabriele Nohl

Gäste war es ein Höhepunkt ihres Aufenthaltes.

Das ist nun plötzlich weggebrochen! Das Kinderfest stand und fiel natürlich mit der Schulleiterin. Sie motivierte ihre Kollegen und auch den Hausmeister dazu, tatkräftig mitzumachen. Ihrem Engagement war es zu verdanken, dass uns Deutschen von den Kindern, wenn wir ihnen außerhalb der Schule begegneten, fröhlich zugewinkt wurde. Offenheit und Interesse bekundeten die Schüler, wenn wir ihnen im Deutschunterricht etwas über unser Land im Westen erzählten. Natalja und ich freuten uns gleichermaßen auf die drei Wochen, in denen ich vorhatte, den Deutschunterricht an der Schule durch persönlichen Einsatz zu ergänzen. Corona hat auf doppelt grausame Weise diesen Plan zunichte gemacht! Wir und die Schüler haben

Natalja Schtschur viel zu verdanken, dieser Schulleiterin, die offenkundig stets den Mitmenschen im Blick hatte und den ihr Anvertrauten Freundlichkeit und Freundschaft über Ländergrenzen hinweg vorlebte. Die sie kannten, werden sie so im Gedächtnis behalten.

Neues aus Ragnit

Eduard Politiko

Darf ich mich vorstellen, liebe Leserinnen und Leser von *Land an der Memel* - TILSITER RUNDBRIEF,

mein Name ist Eduard Politiko, mit meiner Familie leben wir in Ragnit/Neman an der Memel und in Königsberg. Einige von Ihnen kennen mich als ehemaligen Deutschlehrer aus Uljanowo/Kraupischken und als Leiter der Reiseagentur „Adebar-Reiseteam“, besonders wenn Sie mit unserer Hilfe schon mal eine Reise in Ihre historische Heimat nach Ostpreußen unternommen haben. Seit Ende vergangenen Jahres bin ich nun nach freundlicher Einladung des Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft „Tilsit-Ragnit“, Dieter Neukamm, Mitglied der Kreisgemeinschaft. In dieser Eigenschaft freue ich mich auf eine Zusammenarbeit mit der Kreisgemeinschaft um damit auch ein wenig zu der Freundschaft und Verständigung zwischen unseren Völkern beizutragen. Ebenso ist es mir eine Freude, Ihnen liebe Leser in unregelmäßigen Abständen aus erster Hand zu neuen Projekten zu berichten.

Das vergangene Jahr 2020 war für viele von uns ein schwieriges Jahr, und touristische Reisen von der EU nach Russland und umgekehrt wurden überhaupt unmöglich. Aber was den Wiederaufbau des alten kulturellen Erbes

und die Restaurierung von Gebäuden mit historischem Wert auf dem Territorium der Region Kaliningrad betrifft, kann das vergangene Jahr wahrscheinlich mit keinem anderen Jahr davor verglichen werden.

Viele von Ihnen, liebe Leser des LadMTR, waren mehr als einmal in der Region Kaliningrad, aber wenn Sie es das nächste Mal aufsuchen, werden Sie vielleicht manche Eckchen in einigen Städten unserer Region nicht wieder erkennen. Ich meine hier nicht die Kurorte wie Cranz oder Rauschen oder Kaliningrad selbst, wo einige Stadtbezirke völlig umgestaltet wurden, sondern vor allem kleinere Städte wie Gerdauen, die früher überhaupt keine Finanzierung erhalten haben, dessen Zentrum hat sich in der letzten Zeit völlig verwandelt und auch in Insterburg und Tilsit werden zur Zeit auf einigen Straßenzügen umfangreiche Rekonstruktionen durchgeführt. In Tilsit wird sogar manchmal bis spät in den Abend gearbeitet. Das wird für die Leser von *Land an der Memel* - TILSITER RUNDBRIEF sicher interessant sein, meine ich, und es ist auch angebracht die Leserinnen und Leser darüber zu informieren (und noch besser zu kommen und sich das alles selbst anzusehen). Dieser und weitere Artikel werden aber neuen Geschehnissen in Ne-

man gewidmet sein, dem, was einem Besucher in der Stadt Neman/Ragnit ins Auge fällt.

Ragnits Bekanntheitsgrad stieg

In den letzten Jahren wurde Neman/Ragnit nicht nur im Kaliningrader Gebiet, sondern auch über die Region hinaus bekannt. Als Ende Juni 2020 die Corona-Einschränkungen in Russland deutlich gelockert wurden und dadurch Reisen innerhalb Russlands bei geschlossenen Außengrenzen möglich waren, strömte auch nach Neman eine

große Anzahl russischer Touristen. Im Sommer war es an manchen Tagen im Zentrum von Neman sogar schwierig, das Auto zu parken. Die meisten von ihnen wollten sich vor allem die majestätischen Ruinen der Ordens-Burg Ragnit ansehen, aber eine große Rolle in dieser Popularität spielte auch eine kleine Käserei namens „Tilsit-Ragnit“ (in der Region Kaliningrad sind die deutschen Namen beliebt), die weniger als 100 Meter von der Burgruine entfernt liegt.

Hier lohnt es sich, von der Rolle der maßgeblichen Persönlichkeit in die-



FOTOS POLITIKO

Das Deutsche Haus, Blick von der Hindenburgstraße aus

sem Zusammenhang zu sprechen, hier meine ich Ivan Artiuch, da beide gerade erwähnten Objekte in Neman eng miteinander verbunden sind, und Sie werden bald verstehen, warum.

Die Älteren unter den Lesern wissen mit Sicherheit, dass es im Zentrum von Ragnit seit 1792 ein sogenanntes Deutsches Haus gab. Es war wahrscheinlich eine der bekanntesten Gastwirtschaften in Ragnit, mit einem geräumigen und gemütlichen Restaurantsaal. In der Nachkriegszeit hatte dieses Gebäude das Glück, nicht in Ziegel zerlegt, sondern weiterhin als Restaurant genutzt zu werden. Aber mit der Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation seit Anfang der 90er Jahre gab es langsam niemanden mehr, der ins Restaurant gehen konnte. Die nur selten ankommenden Reisebusse mit deutschen Touristen machten nur einen kurzen Halt am ehemaligen Marktplatz, man fotografierte die Burg ruine, war überrascht von der dort herrschenden Verwüstung, und fuhr weiter. So wurde das Restaurant im Laufe der Zeit geschlossen und das Gebäude selbst begann langsam zu verfallen.

Ivan Artiuch rettet den Tilsiter Käse

2013 hatte das Gebäude ein erneutes Glück. Das für den Abriss vorbereitete Gebäude kaufte ein Unternehmer namens Ivan Artiuch, dem zu diesem Zeitpunkt die besondere Geschichte die-

ses Hauses noch nicht bekannt war. Nach einer aufwendigen Restaurierung eröffnete er dann traditionsgemäß wieder ein Restaurant in diesem historischen Anwesen.

Der in Novobobrujsk/Ilmsdorf bei Friedland geborene Ivan war immer von der reichen Geschichte der Heimat fasziniert und er wusste, dass man in diesem Abschnitt des Memeldeltas seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine besondere Käsesorte produzierte – Tilsiter Käse, dessen guter Ruf mit der Zeit rund um den Erdball gegangen ist. Und das brachte ihn auf die mutige Idee, in diesem Gebäude eine kleine Käserei zu eröffnen, um dort auch Tilsit-Käse zu produzieren. Nachdem er bei einer Auktion durch Zufall eine alte Postkarte aus dem Jahr 1899 mit Blick auf die Gastwirtschaft ersteigert hatte, nannte er sein Restaurant Deutsches Haus. Er selbst hatte damals übrigens gar keine Ahnung von der Käseherstellung. Das war 2015.

Skepsis von Fachleuten zu Beginn

Die Anfangsphase war sehr schwierig. Es gab weder Wissen noch Berufserfahrung noch geschultes Personal. Die ersten Versuche in der Käserei waren so erfolglos, dass mehrere Tonnen Milch, die zur Käseproduktion gingen, den Schweinen gefüttert werden mussten. Das hat aber Ivan nicht entmutigt. Er musste sich zunächst selbst gründlich in die Verfahren rund um die Her-

stellung von Käse vertiefen, und die ersten Erfahrungen hierzu machte er in Russland. Aber das war offensichtlich nicht genug, also musste er, wie einst Peter der Große, selbst nach Europa reisen, um dort aus erster Hand alles zu dem komplexen Prozess der Käseherstellung zu studieren und teils auch zu übernehmen.

Ivan erinnert sich noch, dass der dortige Meister Klaus Tipke aus der Nähe von Hamburg zunächst den Erfolgsaussichten seines Käserei-Projektes sehr skeptisch gegenüberstand. Daher war zu beweisen, dass man auch in Russland Käse von ausgezeichneter Qualität produzieren kann. Es folgten mehrere Reisen nach Deutschland und in die Schweiz, um weitere Erfahrungen zu sammeln. Es wurde in eine moderne Ausstattung der Produktionsanlage investiert und derselbe Herr Tipke, der kürzlich die Käserei in Neman besuchte, schätzte die Qualität der dort produzierten Käsesorten als recht hoch ein.

Hier halfen übrigens die Sanktionen nach den Ereignissen in der Ukraine 2014. Zuerst verhängte die EU Sanktionen gegen Russland, und dann erfolgten umgekehrt Sanktionen. Zuvor waren in den Regalen der Kaliningrader Supermärkte hauptsächlich litauische, polnische und deutsche Käsesorten zu sehen, und nach der Einführung von Sanktionen bildete sich eine Nische, die mit eigenen Produkten gefüllt werden konnte.

Angefangen mit ein paar hundert Kilogramm Milch pro Tag, kommt man heute auf ein Niveau von circa 40 Tonnen pro Monat, die am Ende etwa 4 Tonnen Käse pro Monat ergeben. Heute sind es bereits 10 Käsesorten, vor allem Tilsiter, Caciotta, Emmentaler, Camembert, Gouda und andere. So ist es überhaupt keine industrielle Produktion, bei der die Qualität der Käse ständig kontrolliert wird. Es gibt übrigens auch einen eigenen Kuhbestand – etwa 35 Stück, der bald auf 70 Kühe angewachsen wird.

Florierender Absatz

Der Absatz von Produkten erfolgt in Handelsketten und auf Messen in Kaliningrad und der Region. Außerdem kann man in ausgewählten guten Restaurants den echten Tilsiter genießen. Momentan wird auch der Verkauf über das Internet aktiviert, so dass Ragniter Käse bereits in einigen Supermärkten in Moskau zu finden ist.

Gut bewährt haben sich auch die jährlich stattfindenden Käse-Festspiele in Ragnit, zu denen Vertreter aller Käsereien der Region sowie aus dem Ausland kommen. Das letzte große Festival fand am 14. und am 15. September 2019 in Neman an den Burgmauern statt und wurde mit einem großen Erfolg gekrönt. 16 teilnehmende Käsereien mit über 70 Käsesorten stellten sich vor. Es gab Verkostungen, Workshops und viele andere Unterhaltung,



*Im Restaurantsaal
und im Käseladen*



Der Käse wird reif.





Tilsiter Käse



Käseverkostung

und natürlich konnte jeder Besucher Käse nach seinen Wünschen kaufen. Für zwei Tage lang haben etwa zehntausend Menschen das Festspiel in Ragnit besucht – so viele Menschen auf einmal hat das kleine Neman lange nicht gesehen.

Auch in Deutschland?

Aktuell wird auch die Möglichkeit geprüft, den Käse auch in Deutschland zu vermarkten. Schließlich kommt dieser patentierte Tilsiter aus der Gegend, wo er immer traditionell hergestellt wurde. So wird er zumindest aus Neugier gekauft, meint Ivan. Zuvor müsste aber noch die Produktion bis auf 100 Tonnen Milch pro Monat erhöht werden, was in den nächsten Jahren geschehen wird.

Begeistert erzählt Ivan Artiuch über seine weiteren Zukunftspläne, denn neben der Käserei entwickelt er auch das Hotelgeschäft. Er hat in Unter-Eyßeln direkt am Memeler Flussufer bereits einen «alten Imkerhof» gebaut. Es ist ein Bauernhaus mit bereits sechs Zimmern, bald werden 13 weitere Zimmer dazu kommen. Auf dem Territorium dieses Bauernhofes wird bald ein ganzer Hotelkomplex entstehen, vor allem ein Hotel im Fachwerkstil. Als Fan des Fachwerk-Stils hat er bereits das Projekt dieses Hotels selbst entwickelt, und sobald die Grenzen geöffnet werden, geht er nach Deutschland, um den Bau von Gebäuden in diesem Stil zu lernen.



*Ivan Artiuch und
Autor Eduard Politiko (von links)*

Daubas-Weg

Zu den nächsten Planungen gehört unter anderem die Wiederherstellung des berühmten Daubas-Weges, an den sich die älteren Bewohner von Ragnit bestimmt noch erinnern. Er beginnt im Zentrum von Ragnit und verläuft weiter am Strand entlang des Flusses bis nach Ober-Eyßeln und dort zum Bismarckturm. Momentan kann man diesen historischen Weg jedoch kaum entlang wandern. Die Daubas ist mit umgestürzten Bäumen und an einigen Stellen mit Müll überhäuft, außerdem machen kleine Bäche, die in die Memel fließen, das Passieren unmöglich. Im Laufe der nächsten Zeit werden auch die Zimmer im Deutschen Haus

selbst in Ordnung gebracht. Ivan ist hierfür sehr daran interessiert, mehr über die Geschichte und die früheren Eigentümer dieses Hauses zu erfahren. Wenn Sie, liebe Leser dazu mehr Information über die ehemaligen Besitzer haben, vielleicht auch noch Fotos der Innenräume, schreiben Sie bitte an meine Adresse: bir-528@mail.ru
Ich leite diese dann gern an Ivan weiter.

Naturprodukt Tilsiter Käse

Gäste sind also im Deutschen Haus jederzeit herzlich willkommen, in der Käseerei kann man bei einer Führung erleben, wie der berühmte Tilsiter Käse hergestellt wird, an einem Workshop mit dabei sein, oder einfach nur an einer Käseverkostung teilnehmen. Das Restaurant lädt zu einem leckeren Mittagessen ein und bietet auch die Möglichkeit der Organisation eigener kleiner Festlichkeiten.



Armin Müller-Stahl 90

Hans Dzieran

Armin Mueller-Stahl wurde am 17. Dezember 2020 90 Jahre alt. Stadtvertreter Bernd Polte bat mich aus diesem Anlass, der Homepage eini-

ge Erinnerungen an den großen Künstler zu übergeben, und natürlich sind hier auch meine Aufzeichnungen für *Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF*.



Armin Mueller-Stahl mit seiner Frau Gabriele vor dem Elchdenkmal

Es war ein denkwürdiges Ereignis, als Armin Mueller-Stahl vor genau neun Jahren zum ersten Mal nach über sieben Jahrzehnten wieder nach Tilsit kam. Die Reise geschah aus einem gewichtigen Anlass. Die russische Verwaltung seiner Heimatstadt hatte dem berühmten Schauspieler, Musiker, Maler und Autor die Ehrenbürgerwürde verliehen.

Armin Mueller-Stahl konnte in seiner Karriere viele Preise entgegennehmen. Er wusste, wie es sich anfühlt, ausgezeichnet zu werden. Doch nun wurde ihm mit dem Titel des Ehrenbürgers von Tilsit eine ganz besondere Ehre zuteil.

Erwartungsvoll trat er am frühen Morgen des 7. Dezember 2011 mit seiner Frau Gabriele aus dem Hotel Rossia, um zunächst den Tilsiter Elch zu begraben.

Zu seiner Begleitung gehörten neben dem Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Aristide Fenster mit Gattin auch die Direktorin des Tilsiter Stadtgeschichtlichen Museums, Angelika Spiljowa. Mit einem Kleinbus fuhr die Gruppe, begleitet von Redakteuren des SPIEGELS, Kameraleuten und Fotografen, über die Clausiusstraße und die Luisenallee zum Park Jakobsruh.

Es ist die erste Station der Reise in die Kindheit. Erinnerungen werden geweckt, die tief verschüttet schienen. Plötzlich sieht sich der 80-Jährige wieder als kleiner Junge mit seinem Schlit-

ten die Rodelbahn hinuntersausen oder mit seinen Eltern durch den Park spazieren gehen oder mit Kindern „Räuber und Gendarm“ spielen. *„Hier auf diesem Weg habe ich Fahrradfahren gelernt“*, erzählt der Schauspieler. Und denkt an ferne Kindertage: *„Es ist alles noch da. Nur die Menschen von damals fehlen“* Bedächtig steigt er die Stufen zum Thingplatz empor, schaut auf die Bühne. Und dann erinnert er sich, dass gleich nebenan das prächtige Denkmal der Königin Luise stand, von dem er damals mächtig beeindruckt war.

Die Gruppe begibt sich zur Lindenstraße 24. Armin Mueller-Stahl kennt den Weg, als wäre er nie weggewesen. Gedankenverloren steht er vor seinem Elternhaus, wo er am 17. Dezember 1930 als Sohn eines Bankbeamten geboren wurde. Er blickt immer wieder zu den Fenstersimsen der Wohnung hoch, wo die Familie wohnte.

Die Museumsdirektorin bietet an, an der Wohnung zu klingeln. Vielleicht könne man ja kurz hinein, aber Mueller-Stahl lehnt dankend ab. *„Er möchte die Bilder von damals im Kopf behalten“*, sagt seine Frau Gabriele. Sie hält sich im Hintergrund, lässt ihrem Mann Raum für seine Zeitreise. Der bleibt lange stehen, wechselt die Seite, blickt den Gehweg entlang, lächelnd, aber sichtlich bewegt. Mühsam die Tränen zurückhaltend erzählt er seiner Frau, welch glückliche



Armin Mueller-Stahl vor seinem Geburtshaus in der Lindenstraße

Jahre er in diesem Haus verbracht hat. Dem Haus sieht man sein Alter an. Es war eins der schönsten in der Lindenstraße, aber hat inzwischen sehr gelitten.

Die Lindenstraße heißt heute Uliza Lomonossowa, nach dem berühmten russischen Naturwissenschaftler. Ein schöner Name, findet Mueller-Stahl, und freut sich, dass die Linden immer noch stehen und einiges von den alten Jugendstilfassaden erhalten geblieben ist. *„Die Stadt verdient es, wieder so schön zu werden wie früher“*. Dann geht es ein paar Schritte weiter zur Meerwischer Schule. Die Schullei-

terin erwartet bereits den hohen Gast und führt ihn durch das Schulgebäude. Es ist wohl sein altes Klassenzimmer, in dem er die ersten Schuljahre verbrachte und wo er nun Schüler einer fünften Klasse beim Geschichtsunterricht antrifft. Fotos werden gemacht. Armin Mueller-Stahl singt den russischen Kindern ein kleines Liedchen vor und wünscht ihnen gute Schulzensuren.

Ein Besuch in Tilsit ist ohne einen Blick auf die Königin-Luise-Brücke undenkbar. Gedankenverloren schaut der Künstler auf den imposanten Memelstrom und nach drüben, nach Litauen. In Sowjetsk hat man erkannt – so der



Besuch in seiner alten Schulklasse

An der Meerwischer Schule





An der Königin-Luise-Brücke

Generalkonsul Dr. Aristide Fenster – dass die Einbindung des Kaliningrader Gebiets in die Zusammenarbeit mit den EU-Mitgliedsstaaten nur möglich ist, wenn man sich gleichzeitig die Geschichte und das kulturelle Erbe der Region aneignet.

Bild von seinem Geburtshaus

Beim Besuch des Stadtgeschichtlichen Museums überreicht Angelika Spiljowa dem Künstler ein Bild von seinem Geburtshaus in der Lindenstraße. Armin Mueller-Stahl revanchiert sich mit einer Mappe mit Originalillustrationen

zu Goethes „Urfaust“. Interessiert betrachtet er die vielen Exponate aus dem alten Tilsit, studiert die Erläuterungen und erinnert sich an viele Begebenheiten aus seiner Kindheit.

Nach einem Empfang beim Oberbürgermeister im Rathaus geht es zum Festakt. Die Konzerthalle in der Musikschule ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Saal ist festlich geschmückt mit den Flaggen der Bundesrepublik Deutschland und der Russischen Föderation. Nach dem Abspielen der beiden Nationalhymnen ergreift Oberbürgermeister Nikolai Woischtschew das



Angelika Spiljova überreicht ein Bild von seinem Geburtshaus

Wort. In seiner Laudatio würdigt er die Verdienste des Künstlers und seinen Beitrag zur Weltkultur. Er spricht von der Freude und dem Stolz, „*dass ein so berühmter Schauspieler, Weltbürger und Botschafter der Kultur aus unserem Tilsit kommt*“. Er überreicht Armin Mueller-Stahl die Ehrenbürgerurkunde, eine Medaille und als Erinnerungsgeschenk einen bronzenen Elch. Die Glückwünsche des Gouverneurs Nikolai Zukanow überbringt der Duma-Abgeordnete Vadim Abarius.

Dann spricht Generalkonsul Dr. Aristide Fenster. Er komme stets sehr gerne in diese wunderbare Stadt, die untrennbar mit dem Tilsiter Frieden und

mit Königin Luise verbunden ist. Der heutige Anlass sei besonders erfreulich, denn es komme wirklich nicht jeden Tag vor, dass ein Deutscher die Ehrenbürgerwürde verliehen bekommt. Die Stadt an der Memel bekunde damit ihre Wertschätzung für einen großen Sohn, einen Humanisten und Weltbürger aus Tilsit.

Dr. Aristide Fenster gratuliert Armin Mueller-Stahl zu der hohen Ehrung und sagt: „*Ihr Leben war reich an Abschieden und Neuanfängen, reich an Erfolgen und Auszeichnungen. Die heutige Ehrung ist von ganz besonderer Qualität. Sie bezieht sich auf Ihre Wurzeln, auf Ihre*



Verleihung der Ehrenbürgerwürde. V.r.: Oberbürgermeister Nikolaj Woitschew, Armin Mueller-Stahl, Duma-Abgeordneter Vadim Abarius

Herkunft aus Tilsit. In Ihrer Geburtsstadt waren Sie als Kind immer umgeben von Kunst und Musik. Das hat zur Entfaltung Ihrer Talente in vielen Bereichen beigetragen und Sie entscheidend geprägt. Auf der Suche nach der Heimat, "Unterwegs nach Hause", so der Titel Ihrer Erinnerungen, sind Sie zum Brückenbauer geworden, zunächst zwischen den beiden Deutschlands, danach über den Atlantik hinweg zu den Vereinigten Staaten von Amerika. Für einige Tage sind Sie jetzt sogar zu Ihren Anfängen im ostpreussischen Tilsit zurückgekehrt, zum ersten Mal nach sage und schreibe 75 Jahren.

Darüber freuen wir uns sehr. Ihre Reise ist ein außergewöhnliches Ereignis. Denn eine sehr lange Zeit wollten Sie nicht in Ihre Geburtsstadt reisen. Sie selbst haben einmal geschrieben: „ ...immer nach West, immer nach West ... Tilsit, Prenzlau, Berlin, Hamburg, Los Angeles...“

„Solange man immer nur nach West will, ist die Welt nicht in Ordnung. Erst wenn auch entgegengesetzt aufgebrochen wird, Richtung Moskau, wird die Welt in Ordnung gekommen sein“. Jetzt geht es auch Richtung Ost. Das hat die Stadt Sowjetsk möglich gemacht. Die Welt ist demnach ein

Stück weiter in Ordnung gekommen.“

In seiner Dankesrede betonte Armin Mueller-Stahl, er habe Tilsit immer im Innersten bei sich getragen, und auch die Reise in das heute russische Sowjetsk sei ihm eine Herzensangelegenheit. Bewusst sei ihm das erst geworden, als er von der geplanten Ehrung erfuhr. „Man blickt auf sein Leben von hinten aus zurück, doch man lebt es von seinem Anfang aus.“ Der Stadt Sowjetsk wünscht er abschließend „jenen ewigen Frieden, der Tilsit nicht vergönnt war.“

In einer abschließenden Pressekonferenz stellte sich Armin Mueller-Stahl den Fragen der zahlreich versammelten Journalisten. Wie ihm die Stadt gefallen habe war von vordergründigem Interesse. Es fehle noch an vielem, um der Stadt ihren einstigen Glanz wiederzugeben, bekannte er. Und auf die Frage, ob er noch einmal nach Tilsit kommen werde, meinte er: „Das hängt nicht nur von mir ab. Der Mensch denkt – und Gott lenkt“

Armin Müller-Stahl dankt

Prof. Dr.-Ing. Günter Hertel

Armin Mueller-Stahl, 90-jähriger Ehrenbürger der Stadt Sovjetsk, dankt der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. für die Verleihung der Ehrenmedaille. Armin Mueller-Stahls Dankesbrief für die Verleihung der Ehrenurkunde und -medaille darf auch als Ehre der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. verstanden werden. Dieter Neukamm, Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit empfahl dem 1. Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Erwin Feige, schnellsten (wieder) eine Ge-



schäftsstelle einzurichten und den Dankesbrief dort großformatig auszustellen.

Gibt es Würdigeres als den handgeschriebenen Dank eines 90-Jährigen?

Liebe Nachbargemeinschaft Tilsit,
lieber Herr Oberschat,
ich bedanke mich für
die Gratulation zu meinem
90. und die Verleihung
der Ehrenmedaille der
Nachbargemeinschaft Tilsit - 90
Jahre sind ein langer Leben
Jahr vielen Höhen und Tiefen,
aber wenn man mit 90
jubiläumlich gut seine Kindheit
hin und die Frimmsenften zum
Anfallen nach und das lange
Leben scheint viel länger
Die Frimmsenften zu meine
Kindheit in Tilsit.
Nochmals aufrichtigsten Dank
falls sollte sie mich wünsche
man allen Jahren der dieser
Wunschzeit zu bekommen.
Ergebenst
Hr. Armin Penzel-Wöhe

P.
I.
2001

FOTOS STADTGEMEINSCHAFT TILSIT E.V.

Dankschreiben Armin Müller Stahl
Urkunde (links) zur Ehrenmedaille Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Willy Brandt-Medaille an Winfried Knocks

Redaktion

Eine besondere Ehrung für Winfried Knocks!

Die Überraschung war groß als der Landtagsabgeordnete Guido Pott im Beisein des Ortsvorsitzenden Michael Kremkus, des Fraktionssprechers Matthias Wübbel, des stellvertretenden Bürgermeisters Ernst Ehmke und des Samtgemeindebürgermeisters Benno Trütken die Willy-Brandt-Medaille verlieh.

Gesundheitsbedingt fand die hohe Ehrung zu Hause bei Winfried Knocks statt. Guido Pott hob in einer kleinen Laudatio die besonderen Verdienste von Winfried Knocks hervor, die er für

Stadt- und Samtgemeinde Fürstenau und die SPD in den vergangenen 40 Jahren geleistet hat.

Winfried ist seit 50 Jahren SPD-Parteimitglied und war 36 Jahre Fraktionsvorsitzender bzw. Gruppensprecher. Er hat die Entwicklung der Stadt und der Samtgemeinde mit großem Anteil unterstützt und geprägt.

*Wir freuen uns hier natürlich
mit unserem langjährigen Geschäftsführer
Winfried Knocks
über die staatsbürgerliche Leistung,
sich 50 Jahre im Sinne der Demokratie einzubringen.*

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit



FOTOS CLABEU

*Verleihung der Willy-Brandt-Medaille an Winfried Knocks
v.l.: Matthias Wübbel, Guido Pott, Winfried Knocks,
Michael Kremkus und Benno Trütken*

Hans-Joachim Scheer – runder Geburtstag

Dieter Neukamm

Lieber Joachim, etwa ein halbes Jahr ist es jetzt her, dass Du Deinen 70. Geburtstag begehen konntest. Bewusst wähle ich nicht das Wort 'feiern', denn das war am 20. November 2020, auf dem Höhepunkt der zweiten Corona-Welle, nicht so recht möglich. Hoffentlich hast Du Gelegenheit, in schönerer Jahreszeit und unter günstigeren Umständen die Feier in gebührendem Rahmen nachzuholen.

Im Ostpreußenblatt wurde des Ereignisses zur rechten Zeit gedacht. Da aber längst nicht alle Leser des Heimatbriefes Bezieher der Preußischen Allgemeinen sind, soll hier noch einmal die Vita des Geburtstagskinds kurz beleuchtet werden.

Hans-Joachim wurde als Kind ostpreußischer Eltern in Bad Segeberg geboren. Er absolvierte ein Bauingenieur-Studium in Lübeck und ein Architektur-Studium in Hamburg, arbeitete anschließend in verschiedenen Planungsbüros und schließlich bis zu seiner Pensionierung im Jahre 2015 als Leiter der Bauabteilung der Stadt Kaltenkirchen.

Hans-Joachims Vater stammt aus dem Kreis Tilsit-Ragnit, seine Mutter aus dem Kreis Pillkallen. Sie verlobten sich während eines Fronturlaubs des Vaters und fanden einander nach dem Krieg in Schleswig-Holstein wieder, wo sie



FOTO HANS-JOACHIM SCHEER

bald heirateten. Auch die Großeltern gesellten sich zu der jungen Familie, und der heranwachsende Hans-Joachim erfuhr aus den Gesprächen der Älteren viel über Ostpreußen, was ihn im fortgeschrittenen Alter bewog, wiederholt in die Heimat der Eltern und Großeltern zu reisen.

Hans-Joachim ist verheiratet; das Ehepaar hat zwei Kinder und zwei Enkelkinder und wohnt in Weddelbrook, nicht weit von seiner Heimatstadt entfernt.

Im Frühjahr 2017 übernahm er die Betreuung des Kirchspiels Jurgaitschen/Königskirch, und etwa zwei Jahre später entsprach er dem Wunsch des Vorstands, sich auch der Geschäftsführung anzunehmen, nachdem der er-

krankte Amtsinhaber seiner Aufgabe nicht mehr nachkommen konnte.

Damit nun auch jeder eine Vorstellung von dem Autor höchst interessanter Berichte im Heimatbrief zum Beispiel über Königskirch und Auerfließ-Schillkojen sowie vom Geelen aus Brakenau erhält, ist, lieber Joachim, ein Foto von Dir diesem Artikel beigefügt.

Nachträglich noch einmal herzlichen Glückwunsch, verbunden mit der Hoffnung, dass eine angemessene Geburtstagsfeier jetzt stattfinden kann beziehungsweise bereits begangen werden konnte, sowie dem Wunsch, dass Du dem Kreistag noch lange erhalten bleibst.

De Stromp

Hildegard Strotebeck, geborene Maurischat

*De Sonke lacht, de Sonke schient,
Nobersch Oma obber grient.
Ehre letzte Strempp de senn taräte,
hätt Nobersch Koh vom Tun jefräte.
Woll hätt se jo, jedoch dat strecke
dat will ebr emmer noch nich glecke.
Bis an de Hack ging dat noch got,
doch dann fing an de grote Not.
Wat man als Hanske nich gelehrt,
mokt man als Hans erscht recht verkehrt.*

*Do kemmt so ganz von ungefähr
er Enkelkind, dat Friedke her.
Dat eß en klenet fixet Ding,
dat strecke ging er ok ganz flink.
Obmke nun kick mol to,
eck mook dem Stromp die fertig – so.
Doch wat es dat vor eenem Sack ?!
Do secht de Obmke – „eß nich schlemm,
de Hack, de trampelt sich jo enn.“*

Gelesen von Gerda Friz im Schloßberger Heimatbrief von 2007

Haus Schillen fertig

Dieter Neukamm

Liebe Freunde des Hauses Schillen, es gibt wenig Neues zu berichten, wie man sich denken kann, da die Grenzen ja seit über einem Jahr geschlossen sind. Ich meine aber, einige Zeilen Ihnen schuldig zu sein, um mich erneut für Ihre großzügige Spendenfreudigkeit zu bedanken. Da wir Ala im vorigen Jahr nicht bei notwendigen Bau- und Reparaturmaßnahmen finanziell unterstützen konnten, hat sich auf dem Spendenkonto ein ansehnlicher Betrag angesammelt.

Ich hoffe sehr, gegen Ende dieses Jahres wieder hinfahren zu können. Man wird sehen.

Aus dieser unsicheren Situation heraus rufe ich daher diesmal nicht zu einer zweckgebundenen Haus-Schillen-Spende auf. Wenn Sie dennoch spen-



In der Hoffnung, Ihnen das nächste Mal Substantielleres mitteilen zu können, grüße ich Sie auf das herzlichste,
Ihr Dieter Neukamm

den möchten, lege ich Ihnen **Jurij Userzows Museum** ans Herz, dessen umfangreiche und kostspielige Restaurierung noch längst nicht abgeschlossen ist. Überweisungen bitte auf das nebenstehende Konto:

**Konto der Kreisgemeinschaft
Tilsit-Ragnit e.V. mit dem
Kennwort 'Museum Breitenstein',
IBAN: DE61 2305 1030 0000 2793 23**



Kreistagsmitglieder

der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.

Kreisvertreter
Vorsitzender

Dieter Neukamm
Am Rosenbaum 48, 51570 Windeck
Tel. 02243 2999
Mobil 01577 2919804
Neukamm-Herchen@t-online.de

Geschäftsführer
Heimatbriefversand

Hans-Joachim Scheer
Wrister Str. 1, 24576 Weddelbrook
Tel. 04192 4374
Mobil 0163 9257173
hans-joachim.scheer@t-online.de

Schatzmeister

Helmut Subroweit
Schröderweg 4, 59494 Soest
Tel. 02921 82286
Mobil 0152 24810966
helmutsubroweit@web.de

Schriftleiter LadM
Öffentlichkeitsarbeit

Heiner J. Coenen
Maarstraße 15, 52511 Geilenkirchen
Tel. 02462 3087
info@schreibkontor-heinerjcoenen.de

Protokollführer

Hans-U. Gottschalk
Schopenhauerstr. 17, 31303 Burgdorf
Tel. 05136 3059
guh.gottschalk@web.de

Chronik/Archiv

Karl Heinrich Hamel
Alter Kirchsteig 22, 24119 Kronshagen
Tel. 0431 582956

Dateiverwaltung
Stellv. Revisor

Stephan Rodde
Nikolaus-Groß-Str. 2, 58706 Menden
Tel. 02373 600436
Mobil 0160-4047672
stephan.rodde@t-online.de

Kirchspielvertretungen

Ksp. 1 Altenkirch
Revisorin

Gunhild Krink
Neuer Weg 2, 58453 Witten
Tel. 02302 2790442
Mobil 0173 8408740
gunhild@krink.de

Ksp. 2 Argenbrück
(kommissarisch)

Ernst Saric
Paetschstr. 2 A, 12307 Berlin
0151-67792760
e_saric@web.de

Ksp. 3 Breitenstein

Katharina Willemer
Hastedtstr. 2, 21614 Buxtehude
Tel. 04161 54966

Ksp. 4 Groß Lenkenau
Revisor

Bernd Bönkost
Zum Utthof, 32584 Löhne
Tel. 05732 2744
bernd.boenkost@gmx.de

Ksp. 5 Hohensalzburg

Dieter Neukamm
Am Rosenbaum 48, 51570 Windeck
Tel. 02243 2999 - Mobil 01577-2919804
Neukamm-Herchen@t-online.de

Ksp. 6 Königskirch

Hans-Joachim Scheer
Wrister Str. 1, 24576 Weddelbrook
Tel. 04192 4374
hans-joachim.scheer@t-online.de

Ksp. 7 Rautenberg

Betty Römer-Götzelmann

Beckerhaan 24, 59581 Warstein
Tel. 02902 75880
betty-goetzelmann@t-online.de

Ksp. 8 Sandkirchen
(kommissarisch)

Petra Künast

Hochäckerstr. 10, 91605 Gallmersgarten
Tel. 09843 9362365
kuenast2000@gmx.de

Ksp. 9 Schillen

Rotraud Ribbecke

Pietschkerstr. 8, 14480 Potsdam
Tel. 0331 612875
rotraud-ribbecke@outlook.de

Ksp. 10 Trappen

Mechthild Stoye-Herzog

Höhenweg 32, 78315 Radolfzell
Tel. 07732 945464
stoye-herzog@t-online.de

Ksp. 12 Ragnit-Land
und Tilsit-Land

Manfred Okunek

Truberg 16, 24211 Preetz
Tel. 04342 2185
M.u.D.-Okunek@t-online.de

Ksp. 13 Neuhoof-Ragnit
Ksp. 15 Ragnit-Stadt

Manfred Okunek

Truberg 16, 24211 Preetz
Tel. 04342 2185
M.u.D.-Okunek@t-online.de

Andere Aufgaben

Heimatstube und
Vertretung der KG

Eva Lüders

Kührener Str. 1b, 24211 Preetz
Tel./Fax 04342 5335
eva.lueders@arcor.de

Heimatstube und
Rüchläufer

Manfred Okunek

Truberg 16, 24211 Preetz
Tel. 04342 2185
M.u.D.-Okunek@t-online.de

Sonderaufgaben

Winfried Knocks

Varenhorststraße 17, 49584 Fürstenau
Tel. 05901 2309
winfriedknocks@aol.com

Ehrenmitglieder

Ehrenvorsitzender

Albrecht Dyck

Teichstr. 17, 29683 Bad Fallingbostel
Tel. 05162 2046
albrecht.dyck@kabelmail.de

Ehrenmitglied

Helmut Pohlmann

Rosenstr. 11, 24848 Kropp
Tel. 04624 450520
Helmut-S.Pohlmann@t-online.de

Ehrenmitglied

Klaus-Dieter Metschulat

Hildstraße 26, 41239 Mönchengladbach
Tel. 02166 340029
k.d.metschulat@unitybox.de

Stadtvertretung

der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.

Vorstandsmitglieder

Feige, Erwin

1. Vorsitzender

09116 Chemnitz
Am Karbel 52
Tel. 0371 3363748
feige09116@web.de

Borm, Dr. Andreas Kurt

Aufgaben in Definitionsphase

67480 Edenkoben
Spitalstraße 63c
Tel. 06323 9364580
a.borm@stadt-tilsit.de

Manthey, Valentina

Vorstandsmitglied

Verbindung zu Sovjetsk

48455 Witten
Rübezahlstraße 7
Tel. 02302 24046
valentina-manthey@freenet.de

Valentin, Hermann

Vorstandsmitglied

Schatzmeister

09112 Chemnitz
Barbarossastraße 84
Tel. 0371 4660725
h.valentin@stadt-tilsit.de

Hertel, Günter H.

Univ.-Prof. Dr.-Ing. habil.

Pressesprecher

Sprecher der Stadtvertretung

01723 Kesselsdorf bei Dresden
Straße des Friedens 39
Tel. 035204 794062
guenter.h.hertel_ibh@web.de

Polte, Bernd

Mitglieder- und Versanddatei

Heimatbrief

Familienforschung

19322 Abbendorf
Stege 3
Tel. 038791 179873
berndpolte@gmx.de

Weitere Stadtvertreterinnen und Stadtvertreter

Balschuweit, Günter

98527 Suhl
Robert-Koch-Str. 7
Tel. 03681 726827

Feige, Gerhard

15890 Eisenhüttenstadt
Heinrich-Heine-Allee 5
Tel. 0160 5958639
gerhard.feige@freenet.de

Gesien, Manfred

42657 Solingen
Roseggerstraße 26
Tel. 0212 815805
manfredgesien@web.de

Jawtuschk, Vera

53424 Remagen
Schönblick 19
Tel. 02642-21196

Pfiel, Gerhard

14480 Potsdam
Neuendorfer Straße 73
Tel. 0331 617583
christoph_bodach@yahoo.de

Pohl, Roland

23974 Neuburg
Neuendorf 7
Tel. 0331 617853
roland.pohl@gmx.de

Purwin, Hans-Joachim

12439 Berlin
Schnellerstraße 99
Tel. 030 6368531
raa_purwin@t-online.de

Weitere Stadtvertreterinnen und Stadtvertreter

Schmickt, Heinz

63633 Birstein
Am Einsiedel 11
Tel. 06054 914068
shw@mail.de; ujs@mail.de

Urbschat, Manfred

03051 Cottbus
Bahnhofstr. 82
Tel. 0355 535544
urb.man@freenet.de

Kirchspiel Hohensalzburg

Dieter Neukamm

Liebe Hohensalzburger, es ist für mich mehr als betrüblich, Ihnen auch in diesem Frühjahr wieder keinen Bericht über einen Besuch in Hohensalzburg bieten zu können. Es ist jetzt ähnlich wie vor dem Fall des Eisernen Vorhangs, als das Königsberger Gebiet militärisches Sperrgebiet war. Damals war es immerhin vereinzelt möglich, illegal mit einem litauischen Taxi die innersowjetische Grenze in Tilsit oder auf der Kurischen Nehrung zu überqueren – Covid-19 würde jeden Versuch einer Einreise heute verhindern. Die Hoffnung stirbt zuletzt, sagt man ja wohl bisweilen, und meinerseits setze ich alle Hoffnung auf die nachhaltige Wirkung der Impfkampagne, die eine Reise in die Heimat in der zweiten Jahreshälfte ermöglichen könnte. Leider hängt das jedoch nicht allein von der Corona-Entwicklung in Deutschland ab, denn ob Russland, speziell das Königsberger Gebiet, im Laufe dieses Jahres virusfrei sein wird, sei dahingestellt.

Mit Freunden in Ragnit und Schillen bin ich in ständigem Kontakt, und so weiß ich, dass 'unser' Kriegerdenkmal weiterhin von einer mir bekannten zuverlässigen Dame gepflegt wird. Mein Freund in Ragnit hat ihr dafür einen miteinander vereinbarten Euro-Betrag

im Namen der Kreisgemeinschaft übergeben. - In diesem Zusammenhang danke ich allen Spendern recht herzlich dafür, dass sie meinem Aufruf nachgekommen waren. Die Erneuerungs- und Verschönerungsarbeiten am Kriegerdenkmal konnten von dem Geld bestritten werden. Der Rest von circa 300 EUR wird durch die jährlichen Vergütungen an die oben genannte Helferin nach und nach abgeschmolzen. Weitere sachbezogene Spenden sind jetzt nicht mehr erforderlich.

Altersbedingt wird unser Kirchspiel zahlenmäßig immer kleiner - wie alle anderen Kirchspiele auch.

Folgende Sterbefälle sind zu beklagen:

- **Werner Kieselbach** aus Ballanden verstarb 2015 im Alter von 81 Jahren.
- **Reinhold Tiedtke** aus Ballanden verstarb 2016 im Alter von 82 Jahren.
- **Horst Armonies** aus Hohensalzburg verstarb am 29.12.2018 im Alter von 85 Jahren.
- **Gertrud Rautenberg** verstarb im Jahre 2019.
- **Werner Mosel** aus Berghang verstarb am 30.7.2020 im Alter von 77 Jahren.
- **Lieselotte Jaworin, geb. Schilm** aus Kulmen verstarb am 24.8.2020 im Alter von 90 Jahren.

Es hat ihre Mitgliedschaft aufgekündigt Marga Jonat wohnhaft in Aldekerk/Rhld., die Witwe von Paul Jonat aus Karlshof, der bereits 1995 verstarb.

Nicht zu ermitteln sind folgende fünf Mitglieder, da die uns bekannten Telefonnummern ungültig sind:

Edith-Ursula Herrgott, geb. Palapys, geb. 1940, aus Weedern, zuletzt wohnhaft in Hünxe;

Gerhard Joneleit, geb. 1936, aus Hohensalzburg, zuletzt wohnhaft in Sindelfingen;

Christa Koch, geb. Gottschalk, geb. 1925, aus Sauerwalde, zuletzt wohnhaft in Winnenden;

Gerd-Harald Laukat, geb. 1932, zuletzt wohnhaft in Kappelrodeck;

Elfriede Tardel, geb. Schmidt, geb. 1937, aus Hohensalzburg, zuletzt wohnhaft in Kamitz auf Rügen.

Vielleicht weiß jemand Näheres, ebenso wie in den beiden folgenden Fällen, in denen auf eine schriftliche Anfrage meinerseits keine Reaktion erfolgte:

Erika Kühl, geb. Wiener, geb. 1935, zuletzt wohnhaft in 17194 Moltzow;

Eva Neumann, geb. Plutat aus Bumental, zuletzt wohnhaft in Rostock.

Es gibt jedoch zu meiner Freude immer noch eine stattliche Zahl von Mitgliedern unseres Kirchspiels, mit denen ich in regelmäßigem, meist telefonischem

Austausch stehe. Mit manchen hat sich inzwischen eine liebgewonnene Vertrautheit entwickelt, obwohl man sich noch niemals getroffen hat. Die Telefonate empfinde ich stets als Bereicherung. Bei einer Dame allerdings, die ich persönlich kenne, hoffe ich jetzt im Januar, da ich dies schreibe, dass ich an der Feier zu ihrem 100sten Geburtstag im April teilnehmen kann, den sie in Berlin begeht. Ich meine **Erika Müller**, die als **Erika Barutzki** am 28. April 1921 in Kallehnen geboren wurde. An anderer Stelle in diesem Heft kann man mehr über diese erstaunliche Frau lesen. (Vgl. S. 230–233)

Mit diesem doch erfreulichen Ausblick beschließe ich meinen Bericht, nicht ohne Ihnen aber von Herzen alles erdenklich Gute gewünscht zu haben.

Mit herzlichen Grüßen,
Ihr Dieter Neukamm

Kirchspiel Breitenstein

Katharina Willemer

Liebe Breitensteiner!
Das Foto zeigt Kinder aus der „Siedlung auf dem Berg für Kinderreiche in dem Mouliner Wald“ 1944. Ich erinnere mich, als kleines Kind mit Otto Kromm, einem Mouliner Urgestein, in das Jagdrevier zum Füttern des Wildes, gut „eingemummelt“, auf einem hoch bepackten Schlitten gefahren zu sein.

Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF Nr. 107“, „unser Buch“ für die Breitensteiner, ist jedes Mal Anlass, darin zu schmökern, wenn es auf unserem Tisch liegt. Zuerst wird darin geblättert, Seite für Seite, bis tief in die Nacht gelesen, und das ostpreu-Bische Heimatgefühl steigt wieder in



uns auf. Wir, die Kriegskindergeneration haben weniger prägende Erinnerungen als die nun 90jährigen, die bis heute die Traumata um die Flucht und das Kriegsende mit sich tragen und vielleicht an ihre Familie – manchmal auch an mich – weitergeben.

Und dann passierte ein kleines Missgeschick, eine Verwechslung der Internetanschrift. Das Kirchspiel Breitenstein hatte in der letzten Ausgabe keinen Bericht abgeliefert! Und nun geschieht das Wunderbare, es gibt eine spontane Hilfsaktion. Zum ersten Mal in 67 Jahren Partnerschaft werden die Versandanschriften von Geschäftsführer Hans-Joachim Scheer per E-Mail



FOTO WILLEMER

Kinder aus der Siedlung im Mouliner Wald

nach Lütjenburg gesandt, dann drucken Volker Zillmann und das Ehepaar Tretow die 220 Texte aus – kräftig unterstützt von Marion Griepentrog von der Stadtverwaltung –, falten sie und stecken sie in die Umschläge, versehen sie mit den Adressen und dem Absender und schicken sie ab.

Hut ab, das Geld kommt aus der Kommissionsskasse. Die zahlreichen „Danke schön-Briefe“ und Anrufe haben gezeigt, wie glücklich unsere Breitensteiner über dieses Geschenk sind.

Ich denke, ich schließe in diesen Dank an die Kommission auch Jurij mit ein. Leider hatte er diese Extraseiten noch nicht in den Händen, als er mir überraschend am Neujahrstag um 14.00 Uhr – auch im Namen seiner aktiven Familie – sehr herzlich ein gutes Neues Jahr wünscht. So sagen wir auch hier Danke schön für seinen unermüdlichen Einsatz für das Museum. Eduard Politiko ist in diesen Dank mit eingeschlossen, weil er uns oft über die Verhältnisse in Breitenstein informiert.

Aber ein Zeitpunkt für die festliche Einweihung des Museums läßt sich wegen der „Corona – Pandemie“ zurzeit nicht festlegen. Es braucht viel Geduld. Nun noch eine erfreuliche Nachricht aus Lütjenburg: Frau Scheuermann, eine Studentin für Deutsch und Russisch, unterrichtet im Schulzentrum am Nachmittag eine Russisch-AG. Bei ihr sind 11 Schülerinnen und Schüler der 5. und 6. Klasse. Frieda Schlegel hat das alles „gemanagt“. Jetzt will sie Frau

Scheuermann fragen, ob diese noch Material für den Unterricht braucht, das könnte die Kommission Breitenstein ihr dann zur Verfügung stellen. Einiges Material für den Unterricht hat sie von Frieda schon bekommen. Und nun zu meinem aktuellen Buchtipp: Es ist das jüngst erschienene Buch „Flucht – eine Menschheitsgeschichte“ von Andreas Kossert. Dieses ist im Siedler – Verlag erschienen und kostet 25 EUR.

*Schutzumschlag
Flucht*



FO TO ARCHIV COENEN

Hierzu möchte ich den kompetenten Historiker Christopher Clark zitieren: „In diesem wichtigen, brillant erzählten Buch zeichnet Andreas Kossert das bedrückende Panorama eines jahrhundertalten und zugleich höchst aktuellen Menschheitsdramas. Es beleuchtet die Anatomie eines Massenphänomens. Doch im Zentrum stehen die einzelnen Flüchtlinge, ihre Schicksale und Zeugnisse, das Buch unserer Zeit!“ Bleiben Sie gesund. Ich bin sehr dankbar für die langjährige Unterstützung meines Ehrenamtes!
Stets Eure/Ihre Katharina Willemer

Kirchspiel Trappönen / Trappen

Mechtild Stoye-Herzog

Liebe Kirchspielmitglieder, liebe Til-sit-Ragniter, liebe Leserinnen und Leser!

Wenn Sie dieses Heft in der Hand halten, im schönen Monat Mai, ist der Winter endgültig vorbei und wir können wieder wärmere und hellere Tage genießen. Zudem hoffen wir doch sehr, dass bei der Pandemie, die wir mitunter alle so gründlich satt haben, das Schlimmste überstanden ist und wir allesamt gesund geblieben sind. Schon jetzt, in der kalten Jahreszeit, freue ich mich auf die vielen bunten Blumen im Mai - und so habe ich Ihnen zur Begrü-

Bung schon mal eine mitgebracht, eine Pfingstrose von der schönen Insel Mainau, die uns hoffentlich auch bald wieder zugänglich ist.

Doch bis dahin müssen wir uns noch gedulden, was durchaus eine gute Gelegenheit ist, sich Dingen zu widmen, die man sonst gerne aufschiebt – beispielsweise endlich mal wieder etwas zu ordnen oder auszusortieren. Oder alte Fotos anzusehen – zum Beispiel von unserem Heimatort Trappönen. Letzteres habe ich getan und wieder einmal festgestellt, dass leider viele Aufnahmen nicht mehr genau einzuordnen



FOTO MICHAEL HERZOG

Pfingstrose auf der Insel Mainau

sind, denn oft gibt es keinerlei Beschriftung und manchmal kennt man nicht einmal alle Personen auf dem Foto. Auf Spurensuche zu gehen ist auch nicht mehr so einfach, die Zeitzeugen werden immer weniger und so freut man sich ganz besonders, wenn es doch noch gelingt – aber davon gleich mehr.

Bei meiner Fotoschau blieb ich bei zwei Bildchen aus dem Nachlass meiner Mutter (Margarete „Gretel“ Stoye, geb. Mikoleit) hängen, aufgenommen vor dem **Waldmannschen Haus**. In der Regel wurden Mietshäuser nach ihren Eigentümern benannt und dieses,

an der Dorfstraße in der Nähe der Schule gelegen, gehörte, wie mehrere andere Mietshäuser auch, einer Schifferfamilie.

Trappönen lässt sich eigentlich nur zusammen mit dem Memelstrom denken. Vor allem durch den Fluss florierte der Ort trotz abgelegener Lage am nordöstlichen Ende des Landes. Es gab Anlegestellen für Dampfer, für die Fähre nach Wischwill und sogar extra für die Ziegelei. Die Schifffahrt war ein wesentlicher Wirtschaftsfaktor, die etwa 20 Schiffseigner transportierten mit ihren Frachtkähnen (Boydaks) Güter aller Art und seit 1905 stand ihnen auch



*Eva Waldmann (li.),
Tochter des Hauseigentümers,
und Gretel Mikoleit vor dem
Waldmannschen Haus,
etwa 1941*



*Gemeindegewandete
Anna Subrobeit
vor dem Waldmannschen Haus,
etwa 1941*

FOTO STOYE-HERZOG

ein Winterhafen zur Verfügung. Das erwirtschaftete Geld legten sie größtenteils im Ort an, so auch in Häusern – um im Winter eine Bleibe an Land zu haben oder ihr Einkommen durch Mieteinnahmen abzusichern.

So auch die Waldmanns - und in deren Haus zog 1938 der Rest der Familie Mikoleit, als das alte Bauernhaus abgerissen wurde, in dem die Kinder aufgewachsen waren (LadM-TR, Nr. 105, S. 152 ff). Meine Oma Helene Mikoleit und Ihre Tochter Gretel lebten dort, im Erdgeschoß links vom Eingang, sogar bis zur Flucht im Oktober 1944. Auf Bild 2 stehen Eva Waldmann, Tochter des Eigentümers, und Gretel Mikoleit davor. Auf Bild 3, aufgenommen wohl am gleichen Tag, steht Gemeindegemeinschaftschwester Anna Subroweit fast an der gleichen Stelle wie die beiden jungen Frauen. Das ist nun kein Zufall, denn im Waldmannschen Hauses, rechts vom Eingang, befand sich auch die Schwesternstation des Ortes und darüber wohnte Schwester Anna. Zudem wusste ich aus den Erzählungen meiner Mutter, dass Schwester Anna und sie kurz nach der Flucht noch einmal vom Vogtland aus in die Heimat aufgebrochen sind, um noch etwas von dort zu retten. Das mühsame und gefährliche Unternehmen scheiterte allerdings kläglich, nur einen Kilometer vor dem ersehnten Ziel.

Und jetzt, beim Betrachten dieser Bilder, erinnerte ich mich an ein Telefonat mit Irmgard Wiczorek, geborene Subroweit aus unserem Kirchspiel, bei dem ich erfuhr, dass sie eine Nichte von

Anna Subroweit ist. Frau Wiczorek wohnt in Rodewisch im Vogtland und es war ein Glücksfall, dass ich mich in dieser Sache an sie wandte. Sie erzählte mir vom Leben ihrer Tante, einer Schwester ihres Vaters, zu der sie eine ganz besondere Beziehung hatte – und das interessiert sicher besonders die Trappöner:

Irmgard Wiczorek und Anna Subroweit

Anna Subroweit wurde am 10. Mai 1889 geboren, wahrscheinlich in Trappönen. Sie war eine freundliche, liebe und tatkräftige Person, die sich gut durchsetzen konnte – und gemäß ihrem Wunsch fand sie Aufnahme in die Diakonie. Viele Trappöner kennen sie noch als Gemeindegemeinschaftschwester des Ortes. In dieser Funktion besuchte sie unermüdlich Kranke zu Hause, verband Wunden, diagnostizierte Krankheiten und beriet Patienten in der Schwesternstation, einmal wöchentlich unterstützt von Frau Dr. Walter, einer Ärztin aus Ragnit.

Bei Krankenhauseinweisungen begleitete Anna Subroweit die Patienten nach Tilsit oder Ragnit. Einmal geriet Schwester Anna selbst in Lebensgefahr, denn sie infizierte sich mit Flecktyphus und erkrankte schwer. Gott sei Dank kam sie aber wieder gut auf die Beine. Ihre kleine Nichte Irmgard, geboren 1939, war schon in Trappönen häufig in ihrer Obhut.

Auf der Flucht begleitete Schwester Anna dann die Dorfbewohner auf dem langen Weg ins Vogtland. Danach, zu-



Vor dem Eingang des Waldmannschen Hauses, Taufe von Siegfried Subroweit 1943. Vorne (v.l.n.r.) die Geschwister Irmgard, Erwin und Ingrid. Mutter Emma Subroweit, geborene Josuweit aus Tulpeningken, hält den Täufling. Links davon Tante Anna Subroweit. Die übrigen Personen sind nicht mehr klar zuzuordnen



Die Geschwister Irmgard Wiczorek, geborene Subroweit, und Erwin Subroweit 1994 vor dem Eingang des Waldmannschen Hauses

FOTOS STOYE-HERZOG

gehörig nun zum Diakonissenmutterhaus Elbingerode (Harz), arbeitete Anna Subroweit abermals als Gemeindegemeinschaftswesler, zunächst in Middelhagen und Baabe auf Rügen. Dort war nach dem Krieg die Versorgung mit Nahrungsmitteln besser als im Vogtland, so nahm sie ihre Nichte Irmgard immer wieder längere Zeit zu sich. So wurde Irmgard dort nicht nur eingeschult, sondern absolvierte auch die gesamte vierte Klasse. Nach den Jahren auf Rügen war Schwester Anna noch eine Weile Gemeindegemeinschaftswesler in Berlin-Konradshöhe. Ihr Leben lang war sie mit Hingabe für andere da. Im Ruhestand lebte sie in den Diakonissenheimen Oberursel, Einbeck und Ohof (Kreis Gifhorn), von denen aus sie immer wieder zu Besuch bei der Familie ihrer Nichte Irmgard im Vogtland weilte. 1984 starb Anna Subroweit im gesegneten Alter von fast 95 Jahren in Ohof, wo sie auch begraben ist.

Nachdem sie mir von ihrer Tante erzählt hatte, erwähnte Frau Wiczorek, sie habe noch ein Familienbild, aufgenommen 1943 vor der Eingangstür des Waldmannschen Hauses anlässlich der Taufe ihres jüngsten Bruders Siegfried - und weitere Fotos von ihrem Besuch in der Heimat 1994. Natürlich wollte ich diese Bilder zu gerne sehen – und das wurde sogar möglich, denn es kam schnelle Hilfe von ihrer Nichte. Die scannte die Bilder nämlich flugs ein und kurz darauf waren sie bei mir – ganz herzlichen Dank noch mal! So dürfen wir sie nun alle ansehen: Bild 4 zeigt die kleine Irmgard (vorne links)

mit ihren Geschwistern, der Mutter, Tante Anna und weiteren leider nicht mehr zuzuordnenden Personen. Vater Heinrich war zu dieser Zeit im Krieg.

1994 stehen Irmgard und Bruder Erwin noch einmal vor diesem Eingang. Über der Tür steht auf Russisch „Speiseraum“, denn dort gibt es Mittagessen für Schulkinder, wie ihnen erzählt wird.

Auf Bild 6 ist die gesamte Front des Waldmannschen Hauses zu sehen, rechts an der Wand lehnt wohl der letzte Rest des alten stabilen Gartenzaunes.



Gesamtansicht des Waldmannschen Hauses 1994. Rechts an der Frontseite vermutlich die Reste des alten Gartenzaunes

Nun wünsche ich Ihnen einen wunderbaren Sommer, genießen Sie die schöne Jahreszeit – hoffentlich wieder in größerer Runde – und bleiben Sie vor allem gesund.

Ihre Kirchspielvertreterin Mechthild Stoye-Herzog

Kirchspiele Ragnit-Stadt, Neuhof-Ragnit und Ragnit-Land

Manfred Okunek

Liebe Landsleute aus den Kirchspielen Ragnit-Stadt, Neuhof-Ragnit und Ragnit-Tilsit-Land.

Ein Bericht über die und von den Kirchspielen ist leider aus den uns bekannten Gründen nicht in der gewohnten Größe möglich.

Der Kontakt zu meinen Mitgliedern beschränkt sich nur auf persönliche Anrufe oder auf Briefsendungen. Auch unsere Partnerstadt Preetz hat ihre Termine, an denen auch Vertreter der Kreisgemeinschaft teilnehmen, wegen der Corona-Pandemie absagen müssen.

- Meine Reise nach Ostpreußen, die für Ende April 2021 geplant und vorbereitet ist, steht auch noch auf wackeligen Beinen. Einmal ist sie schon wegen der Pandemie verschoben worden.
- Die Rückläufer von Land an der Memel und Tilsiter Rundbrief sind erfreulicher Weise weniger geworden.
- In der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit sind acht Mitglieder, die nicht mehr in der Versandliste geführt werden. Dafür haben sich auch einige, die ein Interesse an Ostpreußen haben, der Kreisgemeinschaft angeschlossen und die dann den Kirchspielen zugeordnet werden.

Jetzt bin ich bei den Kirchspielen, Neuhof-Ragnit wird von mir betreut. Die Aufgabe habe ich 2010 von Herbert Wiegratz übernommen und werde sie auch weiterhin wahrnehmen.

Obwohl Neuhof-Ragnit ein kleines Dorf mit 147 Einwohner war (Stand 1937) und weitere sechs Dörfer zum Kirchspiel zählten, habe ich noch keine schriftliche Bestätigung gefunden, dass Neuhof-Ragnit eine Kirche hatte. Im Ortsplan ist zwar ein Friedhof eingezeichnet, aber keine Kirche.

Auch das Haus von Remonteamtsleiter Oberst Perl-Mückeberger ist eingetragen

Dafür war in Neuhof-Ragnit das ansässige Heeresremonteamt mit seinen Vorwerken Klein-Neuhof, Schalau, Girschunen, Krakonischken, Gudgallen und Bambe, mit seinen 1500 Hektar Nutzfläche, das größte seiner Art in Ostpreußen. Diese Güter waren Staatsdomänen, das Hauptgestüt war natürlich Trakehnen, mit dem Brandzeichen die Elchschaufel.

In der Liste Neuhof-Ragnit sind noch 30 aktive Mitglieder eingetragen, mit den Landsleuten werde ich auch weiterhin schriftlich und mündlich in Kontakt bleiben.

Leider mussten wir 2020 Abschied von Frau Hedwig Gaulke, geborene Grigull

Flüchtlingsgemeinde Oksböl/Dänemark
Leiter der Schule

B e s c h e i n i g u n g

Herr / Die Schüler (in) Schmidtke Ilse geb. am 14.7.32
besuchte die Harder - Ober Schule vom 15.11.45 bis 10.9.48
und gehörte zuletzt der Klasse an.
Er / sie verlässt die Schule, um nach Deutschland zurückzukehren.
Das letzte Zeugnis ist hier am 30.6.1948 ausgestellt worden.
Oksböl, den 10.9......1948
Führer
Schulleiter

Bescheinigung
Ilse Schmidtke
Beglaubigung
der
Bescheinigung

Die unselbständige eigenhändige Namensunterschrift der Schulleiterin,
Frau von B t r y k wird hiermit beglaubigt.
Oksböl/Dänemark, den 10. Sept. 1948
Deutsches Polizeiamt
in Auftrag



Jahnitz

aus Neuhoof-Ragnit nehmen, und auch von anderen Mitgliedern aus den von mir betreuten Kirchspielen. Es gibt einige Mitglieder, die verstorben sind, oder sie haben es versäumt sich ab- oder um zu melden. Dadurch entstehen Lücken in der Kartei, die man nicht mehr schließen kann. Die Verstorbenen werden auf Wunsch in den Heften *Land an der Memel* - TILSITER RUND-BRIEF bekannt gegeben.

Auch diese Schriftstücke sind mir in die Hände gefallen.

Frau Gunhild Krink hat einmal ein Poesiealbum von Ilse Kuhrau, geborene Schmidtke aus Schalau auseinander gedrösel und die Kinder aus Schalau und Umgebung ihren Familien zugeordnet. Dieses Poesiealbum wurde in der Heimatstube gefunden und an Frau Krink weitergeleitet.

Nun habe ich Schulhefte und Zeugnisse von „Ilse Schmidtke“, * 14.07.1932 gefunden.

Nach der Flucht aus Ostpreußen kam Ilse Schmidtke in die Flüchtlingsgemeinde Oksböl/Dänemark. Hier besuchte sie die Harder Oberschule vom 15.11.1945 bis zum 10.09.1948

Sie verlässt die Schule, um nach Deutschland zurück zu kehren. Das letzte Zeugnis ist hier am 30.06.1948 ausgestellt worden.

Diese Schriftstücke werden dem Poesiealbum in der Heimatstube zu geordnet.

Jetzt in der Corona-Zeit gibt es wenig über unsere Landsleute und über die Heimat zu berichten. Keine Veranstaltungen, keine Treffen der Kreisgemeinschaft oder der Kirchspiele ist möglich gewesen. Aber irgendwann werden wir uns Wiedersehen.

Schöne Pfingsten und einen schönen Sommer wünscht Manfred Okunek

Kirchspiel Rautenberg

Betty Römer-Götzelmann

Liebe Rautenberger und liebe Leser von *Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF!*

Ach erbarmtzig, et es forts tom griene, der Berg Briefpost und auch die Telefonate, Mails haben mein altes ostpreußisches Herz hüpfen lassen.

Meine Dackel-Geschichte hat wehmütige Erinnerungen hervorgezaubert, denn die "letzten Kinder Ostpreußens", wie wir alle von der Noch-Erlebnisgeneration nun benannt werden, sind mit Hunden und Katzen, Pferden und Störche groß geworden. Stellvertretend für alle lass ich eine Berlinerin zu Wort kommen, die eigentlich mit Ostpreußen gar nichts am Hut hat, aber unsere Publikation liest.

Meine Geschichte "Die Bauern von Boskollen", ein Hineinschauen in die Weihnacht unserer Altvorderen, hat wohl eingeschlagen wie eine Rakete. Hier einige Stimmen: "Du hast mir eine gemütliche Lesestunde im ausgefüllten Tagesprogramm geschenkt", schreibt Helga D. (Vorfahren früher Gut Lindenthal). "Und über allem steht die Verbundenheit zu Ostpreußen, Deiner Heimat und meiner Vorfahren. Möge es noch lange so bleiben." Helga D. hat ihre eigene Briefmarke herausgegeben - schauen Sie mal, was es alles so gibt!



In die Arme schließen möchten mich wieder einmal Adolf und Heide H. (sie ist geb. Tilsiterin). Sie kann über ihren Vater immer wieder großartige Geschichten erzählen. Er war die rechte Hand des Bürgermeisters, sie haben beide die Stadt Tilsit 1945 "ordnungsgemäß" an die Sowjets übergeben.

"Was für eine schöne Geschichte hast Du mir da geschickt. Danke dafür. Ich kann mich noch gut an die Winter in Breitenstein erinnern. Wie wir mit dem Pferdeschlitten zu den Verwandten nach Striegengrund gefahren sind. Einmal sind wir auch umgekippt in den tiefen Schnee, aber niemand war verletzt. Wir Kinder stellten uns vor den Weihnachtsbaum und sagten unsere Gedichte auf und Mutti spielte am Klavier Weihnachtslieder. Es war immer sehr festlich."

Landsmann Günther K. (früher Rautenberg) meint: "... eine interessante Weihnachtsgeschichte aus dem Südlichen Ostpreußen. Wie sagte man da

früher: "Wo sich aufhört die Kultur, da beginnt der Masur".

Diese Boskollener Geschichte findet in meiner großen Literatur-Sammlung ihren Platz.

Pfingsten und Muttertag finden stets in dieser Publikation ihren Niederschlag. An anderer Stelle werde ich – bedingt durch Corona – einmal versuchen aufzuzeigen, wie unsere Ahnen, unsere einstigen Mütter couragiert und robust durch Pest, Pocken und Hungersnot gekommen sind, denn hätten sie nicht überlebt, dann wären wir logischerweise alle nicht auf der Welt. Von daher möchte ich die heutigen "Kita"-Mütter aufrütteln, einmal Rück-

schau zu halten und dankbar zu sein, dass sie ihre Kinder dank der heutigen Medizin gesund heranwachsen sehen können.

Ich wünsche allen ein möglichst Corona-freies Pfingstfest – vielleicht auch mit einem „Drittferdtag“: Der 3. Festtag war immer der schönste Tag, weil er auch der Verwandten-Besuchstag war, an dem man die Saat auf den Feldern begutachten ging.

Bleibt mir alle gesund und munter – ich verspreche es von mir ebenfalls.

Herzliche Grüße

Eure Rautenberger Kirchspielvertreterin Betty Römer-Götzelmann

Kirchspiel Großenkenau

Bernd Bönkost

Liebe Landsleute des Kirchspiels Großenkenau, liebe Heikendorfer!

Vor einem Jahr saß ich bei Regen am Computer, nun stiemt es draußen seit fast 48 Stunden und ich freue mich über den warmen Ofen. Das Haus ist nicht nur am Sonntag voller Leben, nein, seit einer Woche haben wir „Einquartierung“ und meine Frau kocht jeden Tag für sechs Personen. Das Haus der Kinder und Enkel ist nicht fertig geworden, die alte Bleibe verkauft. Gut, dass es Oma und Opa am Ort gibt!

Und ich freue mich natürlich auch: Schneeschippen geht zu dritt viel schneller als allein! Womit alle, die vielleicht auf einen Anruf gewartet haben, mich bitte auch entschuldigen mögen. Seit vorigen Mai bestimmen die Bauarbeiten der Kinder meinen Kalender. Wenn ich nicht als Handwerker gefragt war, dann als Taxifahrer für die Enkel oder Transporteur für Baustoffe und Baustellenverpflegung.

Wann war zuletzt soviel Winter? Ja zwei- oder dreimal in den letzten zwanzig Jahren musste ich morgens und

abends den Weg von der Straße bis zur Garage freischaufeln. Auch wohl an zwei oder drei Tagen in Folge. Meist im Dunklen vor oder nach der Arbeit. Und da sind auch ein paar Fotos von der verschneiten Straße und dem Gehweg oberhalb unseres Grundstücks aus 2012. Aber so wie jetzt? Wahrscheinlich zum Jahreswechsel 1978/79. Da wurde ich losgeschickt, das Wild im Revier zu füttern und kam mit einem Spatz nach Hause, dessen Gefieder vereist war. Er hatte sich unter eine Fasnenschütte geflüchtet und wurde in einem Taubenkorb im Heizungskeller aufgetaut. Zwei Tage später sah ich in einem Gemüsegarten fünf Hasen auf ein paar Quadratmetern versammelt. Einige Rosenkohlpflanzen waren mit Maschendraht eingefriedigt, der durch den hohen Schnee kein Hindernis mehr war. Die Hasen haben sich in der Nacht den Bauch vollgeschlagen, am nächsten Morgen gab es nur noch Kohlstrünke! Ich habe Frau und Schwiegereltern zum „Gucken“ ins Auto geladen; den Hasen haben wir ihr Festessen gelassen. Sie haben sich hoffentlich nicht den Magen verdorben. Der längste Winter war wohl von Weihnachten 1962 fast bis Ostern 1963. Es war mein erster Winter als „Fahrschüler“. So hießen im Sprachgebrauch der Lehrer am Gymnasium in der Kreisstadt die Kinder, die mit der Bundesbahn oder der Kleinbahn zum Unterricht fahren. Eine halbe Stunde durch den Schnee zum Bahnhof, vierzehn Mi-

nuten Fahrt im gut beheizten Zug und nochmal zwanzig Minuten bis zur Schule, nach fünf bis sechs Unterrichtsstunden retour. Die Bahn (mit Dampftrieb) fuhr eigentlich immer, auch wenn alle im Bürodienst entbehrlichen Bahnbeamten zum Schnee schaufeln befohlen werden mussten. Bei Zugverspätung warteten wir dann nicht auf dem Bahnsteig sondern im Tunnel darunter. Die Schuhe froren abwechselnd ein, um zwischendurch wieder aufzutauen. Mit Zureden der Eltern durften wir nach ein paar Tagen die Schuhe im Allerheiligsten des Hausmeisters, dem Heizungskeller, trocknen und trugen in der Klasse Turnschuhe. Wegen der Kälte war auch der „Hofgang“ in der Pause aufgehoben.

Wahrscheinlich 1967 hatten wir eine Skiwoche mit der Klasse im Sauerland geplant. Der damalige Hausmeister hatte die Sammlung von Holzskiern der Schule dazu auf Vordermann gebracht und es schneite wie bestellt. Ich musste mit meinem Vater die Kellergarage aus dem Schnee ausgraben, damit er mich zum Bus bringen konnte.

In meinen Kinderjahren vor 1962 hat es eigentlich jeden Winter genug Schnee zum Rodeln gegeben. Der Schlitten wurde spätestens zum Advent einsatzbereit gemacht. Kufen mit Sandpapier polieren, war Pflicht. Und einreiben? Wozu hatte Oma Nähmaschinenöl!

Ja - Oma Emma wurde dann sehr nachdenklich. Am 14. Januar 1945 war sie

von Masuren bei Frost und Schnee losgezogen. Kinder und Enkel blieben ihr, Opa ist ihr auf dem Weg nach Danzig erfroren.

Vater erzählte im Winter vom Schlittschuhfahren auf der Inster. Mit ein paar Jungs machten sie aus Latten und alten Bettbezügen Segel. Damit ließen sie sich vom Ostwind auf der Inster Richtung Insterburg treiben. Der Vater eines Freundes war bei der IKB, will heißen INSTERBURGER KLEINBAHN oder im Volksmund ICH KOMME BALD oder auch ICH KIPPE BALD. Auf der Lokomotive ging es zurück nach Kraupischken, wie Breitenstein zu Vaters Kinderzeit noch hieß. Allerdings galt es, auf das Wetter zu achten. Bei zu viel Schnee ruhte der Betrieb auf der Strecke.

Die beste Geschichte hat er aber selbst nie erzählt, erst Tante Annemarie Hansemann hat sie nach seiner Beerdigung beim Kaffeetrinken zum Besten gegeben. Vater war Kriegswaise des Ersten Weltkriegs. Als seine Mutter Henriette den Schlachter Fritz Leise aus Breitenstein heiraten wollte, sollte er den „Onkel Fritz“ dann auch Vater rufen. Er lehnte dies jedoch mit einleuchtender Begründung ab: er habe ja nicht vor zu heiraten, sondern seine Mutter.

Das blieb so, bis er zu Weihnachten einen Matrosenanzug von Oma geschenkt bekam. Den trug er auch an einem Sonntag beim Rodeln. Die Schlittenfahrt endete prompt in einem Wei-

dezaun aus Stacheldraht. Nun war große Not. Vater wusste sich aber zu helfen. Er schlich mit seinem Problem zu „Onkel Fritz“ und schlug ihm ein Geschäft vor. Wenn der Onkel einen Schneider wüsste, wollte er künftig auch „Papa“ sagen. So wurde die Sache für beide zu einem guten Ende gebracht.

Veranstaltungen fielen letztes Jahr wegen Corona aus und werden wohl noch auf sich warten lassen. Bei mir wurde auch schon angerufen, ob es demnächst wieder Fahrten nach Tilsit gibt. Ich kann dazu nur auf das verweisen, was an anderer Stelle in diesem Heft dazu sicherlich gemeldet wird.

Den Herbsturlaub Ende Oktober auf Usedom mussten wir deshalb abbrechen. Vorher konnte ich jedoch in ihrem zweiten Zuhause in Kölpinsee Armin Burchardi aus Untereißeln und seine Lebensgefährtin Ursula Breitenstein besuchen. Aus Land an der Memel und Telefonaten kannte ich ja schon einen Teil der Geschichte des Kindes von Binnenschiffen, geboren auf dem Boydak der Eltern. Ich hatte einen Nachdruck aus dem Rautenberg-Verlag mitgebracht, einen Wasserwanderführer durch das nördliche Ostpreußen und das Memelland von Dr. Ernst Thomaschky aus dem Jahr 1933: Kanufahrten auf Scheschuppe, Memel und anderen Flüssen. Schnell war manches in dem Büchlein neu entdeckt und wir hatten ein angeregtes Gespräch. Zu schnell ging es zurück zum Hotel.



FOTO BÖNKOST

Armin Burchardi aus Untereißeln und seine Lebensgefährtin Ursula Breitenstein

An Familiennachrichten sind zunächst besondere Geburtstage zu erwähnen. Prof. Dr. Hans-Dieter Buchwald aus Bambe/Heidenanger wurde im Januar 90 Jahre, Ruth Wennrich, geb. Kasauski aus Untereißeln im September 85 Jahre und den gleichen Geburtstag feierte Kurt Broszeit aus Rautengrund im November.

Verstorben sind Hartwig Motejat aus Hirschflur im August mit 83 Jahren und Christel Bartschies aus Kleinlenkenau. Mit beiden hatte ich noch in 2020 beziehungsweise 2019 telefoniert. Herr Motejat war sicher etlichen von Heimmattreffen und Fahrten in die Heimat bekannt. Unser Beileid gilt den Angehörigen

Ich habe diesen Brief mit Unterbrechungen geschrieben. Ende Februar ist der Schnee im Garten verschwunden,

auch der Haufen auf der Nordseite unter der Regenrinne. Es wird mit aller Kraft Frühling. Wollen wir hoffen, dass es an Pfingsten für uns wieder mehr Bewegungsfreiheit gibt und wir im September, wenn ich den nächsten Brief schreibe, wieder zu so etwas wie Normalität zurückgekommen sind.

Dass wir dann gesund wieder voneinander hören, wünscht Ihr
Bernd Bönkost

Kirchspiel Königskirch

Hans-Joachim Scheer

Goode Morje leeve Landslüt,
so hat der damalige Kreisvertreter und jetzige Ehrenvorsitzende Albrecht Dyck Pfungsten 1994 seinen Bericht begonnen. Ich stöberte gerade in alten Heimatbriefen und fand zufällig diese Anrede von Albrecht Dyck im Heft Nr. 54 und hatte plötzlich wieder die Stimme meines Großvaters Gustav Bartenwerfer im Ohr. Meine Großeltern wohnten nach dem Krieg bei uns mit im Haus und sprachen das ostpreußische Platt. Wir Kinder haben es nicht gesprochen, aber den Klang der Sprache habe ich noch heute im Ohr. Es mag etwa 1960 gewesen sein, ich war 10 Jahre und mein Großvater war damals 85 Jahre alt. Er ging immer, wie man so schön sagt, mit den Hühnern zu Bett und sagte dann oft: „Nu wore wi mol slope gone.“

Ich kann natürlich nicht sagen, ob das so richtig geschrieben ist. Ich habe nur die Worte und den Klang der Stimme meines Großvaters im Ohr. Das Rheuma plagte meinen Großvater und er konnte schon sehr schlecht gehen. Er saß dann im Sommer draußen am Haus und schälte Kartoffeln, oder beobachtete den Schatten des Hauses. Er wusste zu welcher Stunde der Schatten welchen Stand erreicht haben musste. Ich fand es als Junge faszinie-

rend, dass mein Großvater ungefähr die Uhrzeit sagen konnte ohne eine Uhr dabei zu haben.

Heute denke ich mit meinen 70 Jahren an die Zeit, als mein Großvater so alt war wie ich jetzt. Das war die Zeit der Flucht aus Ostpreußen. Mein Großvater ist 1875 geboren und musste mit 69 Jahren seine Heimat verlassen. Wir, die damals nicht dabei gewesen sind, können uns heute diese unglaublichen Strapazen und Entbehungen bei der Kälte des Winters gar nicht vorstellen. Darum müssen wir dafür kämpfen, dass so etwas nie mehr passiert.

Nach dem gedanklichen Ausflug komme ich jetzt zum Kirchspiel Königskirch. In der letzten Ausgabe war das Schulfoto abgebildet, dass anlässlich der Einschulung 1938 in Brakenau aufgenommen wurde. Herr Erwin Gewetzki erkannte seine Cousine und seinen Cousin auf dem Foto und schickte eine Mail an den Schriftleiter. Erfreut konnte ich die Namen mit aufnehmen und habe das Foto noch einmal mit den Ergänzungen in dieser Ausgabe eingestellt. (Vgl. S. 155)

Die von Herrn Gewetzki erkannte Cousine auf dem Schulfoto ist Ruth Tebbach, geborene Naujoks. Sie ist in Grünhöhe geboren und aufgewach-

sen. Auf dem Schulfoto ist sie abgebildet, weil alle Kinder aus Grünhöhe nach Brakenau zur Schule gingen. Frau Tellbach hat mir eine Skizze geschickt, in der alle 11 Höfe von Grünhöhe eingezeichnet sind. Telefonisch wollen wir jetzt versuchen die Skizze mit der Kartengrundlage des Messtischblattes in Übereinstimmung zu bringen.

Von Herrn Otto Gereit, geboren in Groß-Ostwalde, erhielt ich eine Skizze mit Angaben wo seine Familie und einige Nachbarn gewohnt haben. Die Skizze ergänzt die Angaben, die ich 2019 von Frau Edeltraud Kuhlins, geborene Barkawitz erhalten hatte. Aus Klein-Ostwalde habe ich vor Längerem ähnliche Informationen von Frau Grete Riekhof, geborene Nelaimischkies bekommen. Hat jemand weitere Informationen über Ostwalde?

Vorbereitet habe ich den Ortsplan von Groschenweide – Skattegirren. Vor längerer Zeit erlaubte mir Botho Eckert in einem Telefonat seine umfangreichen Ausarbeitungen für meine Pläne und Arbeiten zu verwenden. Frau Waltraud Schnell informierte mich über ihre Vorfahren aus Groschenweide. Der erste Schritt für die Erstellung des Ortsplanes, das Vergrößern der Kartengrundlage ist fertiggestellt. Da ich die Zeichenarbeiten nicht mehr fertigstellen konnte, ist der Plan für die Veröffentlichung in der Weihnachtsausgabe 2021 vorgesehen.

Zwei Familienforscher, Herr Kurrat aus Husum und Herr Penner aus Kiel meldeten sich bei mir. Herr Kurrat forscht nach seiner Familie Kurrat. Herr Penner rief wegen des Namens Brenke an, der auch zu seiner Familie gehört. Ich konnte die gewünschten Kontakte vermitteln.

Frau Seeser rief an wegen des Beitrages „Der Geele aus Brakenau“. Von ihr erhielt ich ja das Foto des gelben Traktors von Bauer August Brenke aus Brakenau, das dann zu dem Beitrag in der letzten Ausgabe führte. Sie erzählte mir von einem Fluchtbericht, den sie zusammen mit ihrer Mutter nach dem Krieg geschrieben hat. Grundlage dafür war das von ihr auf der Flucht geführte Tagebuch. Auf meinen Wunsch hin schickte sie mir den Bericht über die Flucht mit ihrer Mutter und ihrer kleinen Schwester. Der Bericht wird in der Weihnachtsausgabe 2021 erscheinen.

Ein frohes Pfingstfest wünscht Ihnen
Ihr Kirchspielvertreter
Hans-Joachim Scheer

Kirchspiel Schillen

Rotraud Ribbecke

Liebe Landsleute aus dem Kirchspiel Schillen, liebe Ostpreußen und liebe Freunde Ostpreußens!

Ich hoffe und wünsche, dass wir alle gut und gesund über den Winter gekommen sind und das wir jetzt, wo es bald in den Sommer geht, wieder mehr „Freiheiten“ bekommen, um zum Beispiel zu verreisen, um Freunde, Bekannte und Verwandte zu besuchen oder einfach nur eine kleine Busreise, einen Kurzurlaub an der Ost- oder Nordsee zu machen.

Zuerst möchte ich einem großen Ostpreußen aus Tilsit nachträglich zu seinem 90. Geburtstag gratulieren, unserem Landsmann Armin Mueller-Stahl. Sein Ehrentag war schon im vergangenen Jahr, am 17. Dezember 2020. Der MDR strahlte verschiedene Werke von ihm in der Zeit vom 14.12. bis 18.12.2020 aus.

Das war für mich persönlich eine wundervolle Fernsehwoche, denn es liefen einige Meisterwerke, so auch Filme aus der DDR. „Die Flucht“, „Wolf unter Wölfen“, Teil I am 14.12. am 15.12. Der Tatort „Freiwild“ 1983. „Wolf unter Wölfen“ Teil II am 16.12., Teil III „Wolf unter Wölfen und dann am 17. 12. – dem Tag seines Geburtstages – der IV. Teil von „Wolf unter Wölfen“. Außerdem um 23.20 Uhr „Legenden-Ein Abend für Armin Mueller-Stahl“. Der MDR ging auf Spurensuche

in seinem bewegten Leben zwischen Ost- und Westdeutschland und Hollywood. Man konnte ihn noch einmal in seinen besten Rollen sehen, als Sänger und Musiker bei einem aktuellen Konzert und in seinem Atelier an der Ostsee als Maler. Freunde und Weggefährten, wie Schauspielerin Iris Berben, Winfried Glatzeder, Annekathrin Bürger, Hark Bohm sowie die Musiker Günther Fischer und Frank Schöbel, Galerist Frank-Thomas Gaulin, Björn Engholm und Außenminister Frank-Walter Steinmeier, Kostümbildnerin Barbara Baum, Regisseur Heinrich Breloer, Boxweltmeister Henry Maske und Berlinale-Chef Dieter Kosslick kamen neben Armin Mueller-Stahl zu Wort.

Am 18.12.20 lief dann der DDR-Fernsehfilm von 1978 „Geschlossene Gesellschaft“.

Es ist sehr bedauerlich, dass leider viel zu selten solche „Kostbarkeiten“ im Fernsehen gezeigt werden.

Erinnerung an meine Ostpreußenreise 2012

Sehr gerne erinnere ich mich an meine Ostpreußenreise 2012 mit Klaus-Dieter Metschulat als Reiseleiter. Er musste mich mehr oder weniger zu dieser Reise überreden und meinte: „Was sie auf dieser Reise alles sehen und erleben und was ihnen geboten wird, sie

werden es nicht bereuen.“ Und es war genauso, wie er es versprochen hatte. Dies war meine erste Reise mit dem Bus ins „Alte Ostpreußen“. Die Eindrücke sind überwältigend gewesen, vor allem seitens der Gefühle, der Seele. Besonders reich an Übermittlung von Geschichten aus dem früheren Ostpreußen durch einen Landsmann, der dort bis zum II. Weltkrieg zu Hause war, war diese Reise.

Die besondere Zusammensetzung unserer Gruppe, ein Hauptpunkt, der das sich Wohlfühlen auf jener Reise ausmachte. Dadurch, dass einige „Alte Ostpreußen“ die sogenannte „Erlebnisgeneration“ unter uns waren, bekam diese Fahrt einen recht familiären Anstrich. Es schien mir so als fuhren wir wieder nach Hause, zurück in die Heimat.

So bereicherte auch Hagen Mueller-Stahl, Regisseur, Film- und Fernsehschauspieler sowie Dramaturg, Theaterregisseur und Fernsehmacher (älterer Bruder von Armin Mueller-Stahl) mit seiner Ehefrau diese wunderschöne Reise.

Mit von der Party waren außerdem unser heutiger Schriftleiter vom *Land an der Memel* - TILSITER RUND-BRIEF, Heiner J. Coenen sowie der Enkel von Herrn Metschulat, unserem Reiseleiter.

Auch Betty Römer-Götzelmann, Kirchspielvertreterin vom Kirchspiel Rautenberg und Schriftstellerin mit ihrer Cousine (beides „alte Ostpreußinnen“) gehörten zu unserer Gruppe. Noch heute zehre ich von den besonderen Erlebnissen und Erinnerungen dieser Reise, immer wieder lebendig

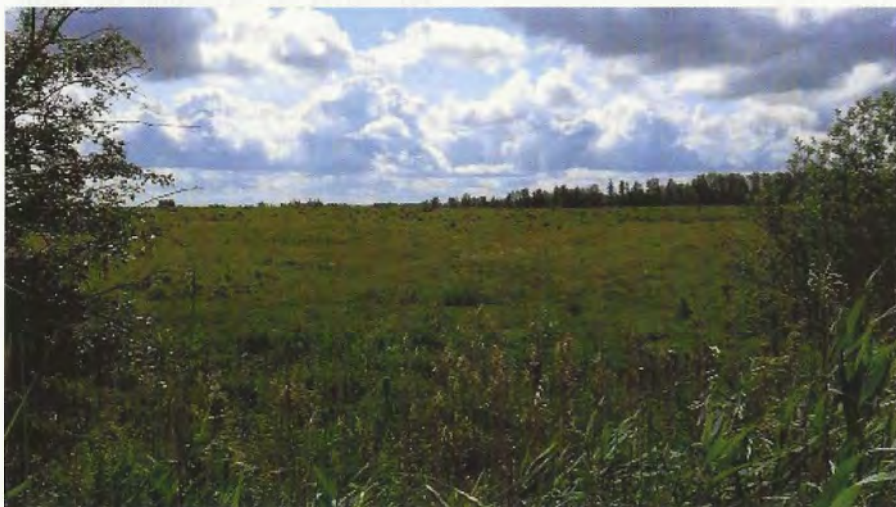


FOTO RIBBECKE

Blick auf Dreisiedel vom Weg zu Schäfers Haus, Richtung Schule, rechte Seite

vor Augen beim Anschauen der dort aufgenommenen Fotos.

Man hörte mit großem Interesse, den Erzählungen der "Alten Ostpreußen" vom damaligen Leben in ihrer Heimat, den Kriegstagen mit ihren Fluchtgeschichten zu. Die Erlebnisse von Flucht und Vertreibung erschüttern mich bis heute immer wieder aufs Neue zutiefst.

Jetzt zu unseren Kirchspielmitgliedern. Durch den ständigen telefonischen Kontakt zu meinen Landsleuten aus unserem Kirchspiel, sprach ich eines Tages wieder einmal mit Frau Irmgard Büchner, geborene Urhoneit aus Dreisiedel. Sie erzählte mir von einem kleinen Gedicht zu ihrem 80. Geburtstag und ein paar Zeilen aus ihrem Leben. Schon im Jahre 2019 sendete sie mir Fotos von sich und ihrem Nachbarsjungen Arno Lissat sowie einer sehr schönen Postkarte mit Blick von den Bahngleisen (Dreisiedel), wo man links außen den Hof Steppat und ganz rechts ihren Hof erkennen konnte, welche wir dann in *Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF* Nr. 104, S. 148 – S. 150 veröffentlichten.

Ganz begeistert bat ich Irmgard Büchner, mir etwas für die Pfingstausgabe zuzusenden.

Hier nun ihre Einsendung, die uns auch heute noch was sagt:

Rückblick – November 2020

„Seit meinem 80sten Geburtstag sind schon wieder 6 Jahre vergangen. Die-

se bescherten mir gute und weniger gute Zeiten.

2019 heiratete mein Enkel, später wurde ich dann Uroma. Ich war auch viel auf Reisen, meinen 85sten Geburtstag feierte ich im schönen Harz.

Die Schweiz und Celle, wo meine Freundin wohnt, wurden bereist. Ebenso das Waldecker Land mit dem Edersee.

Anmerkung:

In Ostpreußen bin ich 1998 das letzte mal gewesen und verabschiedete mich für immer von meiner geliebten Heimat! Zum Andenken an sie nahm ich von unserem ehemaligen Feld einige Steine mit.

Es war jedesmal traurig anzusehen, dass Dreisiedel der Ort meiner unbeschwertten Kindheit nicht mehr existierte.

Es gab auch traurige Tage, ich musste von lieben Verwandten und guten Freunden Abschied nehmen. Krankheit verschonte mich ebenfalls nicht. Wegen dieser musste ich leider öfter ins Krankenhaus. Auch mit Gottes Hilfe wurde ich wieder gesund!

Nach 60 Jahren Auto fahren habe ich mich entschieden, damit aufzuhören. Mein geliebtes Auto habe ich verkauft. Anfang 2020 bin ich noch einmal in eine eigene Wohnung umgezogen.

So verliefen 6 Jahre schnell mit seinen Höhen und Tiefen. Sie waren ein kleines Stück meiner Lebensgeschichte von 86 Jahren. So ist eben das Leben ...“

Abschließend zwei passende Gedichte:

Pfingsten, das liebliche Fest
Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832)

*Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen;
es grüntem und blühtem Feld und Wald;
auf Hügeln und Höhn, in Büschen und Hecken
Übten ein fröhliches Lied die neuermunterten Vögel;
Jede Wiese sprossete von Blumen in duftenden Gründen,
Festlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erde.*

Gedicht zum Muttertag
Hans-Joachim Paris

*Mutter im Osten, dich singen die Wälder,
dich rauscht der Dünen großer Gesang.
Weit, im Gewande wogender Felder.
Wolken und Winde dein ewiger Klang.*

*Mutter, dich reden Giebel und Gassen.
Feierlich preisen dich Burgen und Dom.
Mutter, dich beten die Birken, die blassen,
Mutter, dich flüstern die Halme im Strom.*

*Mutter im Osten, du hast uns geboren,
hattest für alle Nahrung und Nest.
Mutter, nun bist du den Kindern verloren,
doch die Gedanken halten dich fest.*

*Tritt einer abends hinaus vor die Türen,
steht wohl der Mond überm Dach, so wie einst,
meint er im Wind deinen Atem zu spüren,
Mutter im Osten, ich glaube, du weinst.*

*Weine nicht, Mutter: Wir dürfen dich träumen –
einziger Trost, der den Hoffenden blieb.
Mutter, du Stern über Zeiten und Räumen,
sieh', deine Kinder behalten dich lieb.*

Bis zur Weihnachtsausgabe wünsche ich Ihnen/Euch ein gesundes Jahr 2021!
Ihre/Eure Rotraud Ribbecke

Kirchspiel Sandkirchen

Petra Künast

Liebe Sandkirchner/Wedereitischker, heute, während ich diese Zeilen schreibe, liegt ein Hauch von Frühling in der Luft.

Nachdem wir in diesem Jahr wieder einen Winter mit Schnee und Eis hatten, blühen nun die Schneeglöckchen und Krokusse. Auch die Haselnuss und das Weidenkätzchen haben sich von der Sonne wach küssen lassen. Die Stare tummeln sich im Garten und die Bienen tragen seit einer Woche fleißig Pollen ein.

Wenn Sie unseren Rundbrief in den Händen halten werden, wird der Frühling schon fast hinter uns liegen und wir werden uns auf den Sommer freuen.

Vielleicht sind dann auch wieder die Freibäder geöffnet, wir können wieder unsere Freunde treffen oder auch ins Theater gehen. Alles, was noch vor einem Jahr so selbstverständlich war, erscheint momentan wie ein vermisster aber unerreichbarer Luxus. Die Großmutter vom Wolfsteig sagte häufig: „Selten ein Schaden ohne einen Nutzen“. Was für ein kluger Spruch voller Optimismus, der sich auf eine über 90jährige Lebenserfahrung stützte. Wenn wir uns sagen „Wer weiß, wozu es gut ist“, werden wir besser über die Enttäuschung hinwegkommen, wenn es wieder keine Urlaubsreise gibt oder wir uns nicht zum Jahrestreffen der Ost-

preußen sehen können. Ein normales Jahr wird es auch in diesem Jahr nicht geben. Und auch die Corona-Impfung wird nicht dafür sorgen, dass alles wieder so wie vorher ist.

Mich hat interessiert, wie das Pfingstfest, das wir nun begehen, in Ostpreußen gefeiert wurde. In der Abhandlung „Vom Festefeiern in Ostpreußen“ (Hedwig von Lölhöffel-Tharau) wird ein Pfingstbrauch aus der Insterburger Gegend beschrieben, der überall in Ostpreußen üblich war:

„Ja, wir holten doch Pfingstsonnabend Bärapp aus dem Wald. An jeder Seite von der Haustür stand ein großer Birkenbaum im Wassereimer, damit er lange frisch hielt, und in der Stube, da war auch alles mit Ästen ausgesteckt. Überm Bett hingen ganz große Birkenäste, - da schlief's sich nochmal so schön. Die ganze Stube roch dann nach Laub. Auch hinterm Spiegel und hinterm Schaff (großer Schrank), auch aus allen Ecken kuckte Grünes vor. Wenn eher Pfingsten war, das war schöner, weil das Laub noch so klein war. Wenn es erst größer und wenn es schon warm war, da waren dann so viele Tierchen mang, dann schimpfte die Mutter schon, aber wir Kinder ließen nicht nach: Grünes musste in der Stube sein!“

Kennen Sie diesen Brauch oder wurde bei Ihnen Pfingsten auf eine andere, be-

sondere Art und Weise begangen? Ich würde mich freuen, dazu etwas zu erfahren.

Zu guter Letzt ein paar Zeilen, die uns allen Mut machen sollen:

Auch 2021: Nicht alles ist

abgesagt

Sonne ist nicht abgesagt.

Frühling ist nicht abgesagt.

Beziehungen sind nicht abgesagt.

Liebe ist nicht abgesagt.

Lesen ist nicht abgesagt.

Musik ist nicht abgesagt.

Fantasie ist nicht abgesagt.

Freundlichkeit ist nicht abgesagt.

Zuwendung ist nicht abgesagt.

Gespräche sind nicht abgesagt.

Hoffnung ist nicht abgesagt.

Beten ist nicht abgesagt.

Ich wünsche uns allen einen schönen Sommer voll froher Tage. Bleiben Sie bitte alle gesund und fröhlich.

Seien Sie herzlich begrüßt
Ihre Petra Künast



FOTO KÜNAST

Neues auf unserer Homepage

Hans-Joachim Scheer

Alle 88 Rundbriefe der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit **„Land an der Memel“** sind jetzt auf unserer Homepage zu finden. Schauen Sie auf unsere Homepage und in die Ausgaben Land an der Memel Nr.1 Weihnachten 1967 bis Nr. 88 Pfingsten 2012.

Die Adresse ist:

<https://tilsit-stadtundland.de>

Auf der Startseite klicken Sie oben auf **Kreisgemeinschaft** und danach auf **Rundbrief - Land an der Memel**.

Es gibt vieles zu entdecken. Der erste **„Heimatrundbrief für den Kreis Tilsit-Ragnit“** erschien Weihnachten 1967 und bestand mit Deckblatt aus 16 Seiten. Farbe gab es in den ersten Heften nicht, aber von Anfang an wurden Fotos eingestellt. Weihnachten 1993 gab es das erste farbige Bild auf dem Titelblatt, im Heft blieb alles noch schwarz-weiß. In den folgenden Ausgaben wurde es dann nach und nach immer farbiger, Titelblätter und Fotos im Heft bekamen Farbe. Heute sind Farbe und großformatige Fotos nicht mehr wegzudenken.

Ab Ausgabe Nr. 89 Weihnachten 2011 erscheint die gemeinsame Ausgabe der Stadtgemeinschaft Tilsit und der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit unter dem Namen *Land an der Memel* - TILSITER RUNDBRIEF. Ich hoffe, dass bis zum Erscheinen dieser Ausgabe, Pfingsten 2021 auch schon die gemeinsamen Hefte auf der gemeinsamen Seite unserer Homepage eingestellt sind. Allerdings werden wir die neuen Hefte immer erst zwei Jahre nach Erscheinen ins Internet stellen, um den Absatz der Druckausgabe nicht zu gefährden.

Und jetzt viel Freude beim Stöbern in den alten Heimatbriefen.

*Jahres-
programm
2020/2021
Ost-
preußisches
Landes-
museum
Lüneburg*



Ostpreußisches Landesmuseum
mit Deutschbaltischer Abteilung

Jahresprogramm

2021



2021

Ostpreußisches Landesmuseum
mit Deutschbaltischer Abteilung



Jahresprogramm

26.9.2020 – 31.1.2021 KABINETTAUSSTELLUNG

„Reise um die Welt“

Adam Johann von Krusenstern zum 250. Geburtstag

28.11.2020 – 21.2.2021 SONDERAUSSTELLUNG

Textile Lebensentwürfe

Annelise Konrat-Stalschus

20.2. – 9.5.2021 KABINETTAUSSTELLUNG

Königsberger Rot – Erinnerungsarchäologie

Objektcollagen von Frank Popp (1941-2020)

6.3. – 4.7.2021 SONDERAUSSTELLUNG

Johann-Walter Kurau / Jānis Valters (1869-1932)

Ein Mitbegründer der modernen lettischen Malerei

5.6. – 26.9.2021 KABINETTAUSSTELLUNG

Gotische Helden, tapfere Ordensritter

Nationalismus und Romantik in der Literatur Ostpreußens

17.7. – 24.10.2021 SONDERAUSSTELLUNG

Verschwunden

Orte, die es nicht mehr gibt

16.10.2021 – 30.1.2022 KABINETTAUSSTELLUNG

Des Alltags schöne Seiten

Grafik der 50er Jahre von Gerhard Matzat und Ute Schmolling

5.11. – 7.11.2021 VERANSTALTUNG

Museumsmarkt. Tradition trifft Modernes

Kunsthandwerkermarkt, Eröffnung am 5.11.2021

20.11.2021 – 28.2.2022 SONDERAUSSTELLUNG

„Den Dingen das Beiläufige nehmen“

Expressionistische Maler aus Ostpreußen

Weitere Informationen
zu Abendveranstaltungen
und mehr finden Sie auf
unserer Website oder in
unserem Newsletter.
Änderungen vorbehalten.

Heiligengeiststraße 38
D-21335 Lüneburg
Tel. +49 (0)4131 75995-0
info@ol-ig.de
www.ostpreussisches-landesmuseum.de

Das „verrückte“ Museumsjahr 2020

Ostpreussisches Landesmuseum Lüneburg

„**E**in turbulentes Jahr liegt hinter dem Ostpreussischen Landesmuseum, welches das Museumsteam zum Anlass genommen hat, auf das

museale Jahr 2020 zurückzublicken. So lautet die Anmoderation des OL Hinweises, und er ist zutreffend. Lesen Sie selbst.



Kinder des Kinderclubs des Ostpreussischen Landesmuseums im September 2020 in der Sonderausstellung SIELMANN, in der für Schulklassen und Familien optimierten Ausstellung zum Tierfilmer Heinz Sielmann

PRESSEMITTEILUNG

Jahresrückblick des Ostpreußischen Landesmuseums: Das „verrückte“ Museumsjahr 2020

Ein turbulentes Jahr liegt hinter dem Ostpreußischen Landesmuseum mit Deutschbaltischer Abteilung. Traditionell blickt man am Jahresanfang auf das vergangene Jahr zurück, hält inne und reflektiert. Was ist gelungen, was soll im neuen Jahr anders werden? Auch wir schauen auf das, was war und auf das, was kommt und nutzen die Gelegenheit für einen kurzen Rückblick in unser Museumsjahr 2020.

Vor 12 Monaten sah alles noch großartig aus. Wir erhielten vom niedersächsischen Museumsverband das Museumsgütesiegel für weitere 7 Jahre, der Minister übergab uns die Urkunde persönlich, verbunden mit vielen anerkennenden Worten. Die Besucherzahlen in den ersten Monaten starteten exzellent und noch mehr stand zu erwarten, denn wir eröffneten zu ihrem 75. Todestag noch eine Ausstellung über die berühmteste Künstlerin Ostpreußens, Käthe Kollwitz. „Die Welt in Schwarz und Weiß“ – ein nahezu prophetischer Titel, denn im März fiel das so gut startende Jahr dann in ein tiefes Loch. Der erste Lockdown, die erste Schließung. Gerade noch konnten wir Anfang März im Auftrag der niedersächsischen Regierung unsere deutschbaltische Kulturarbeit in Tartu/Dorpat im Rahmen des Deutsch-Estnischen Frühlings vorstellen, aber dann ging nichts mehr. Zahlreiche Projekte fielen ins Wasser oder mussten aufwendig umkonzipiert werden. Die so perfekt für Schulklassen und Familien optimierte Ausstellung zum Tierfilmer Heinz Sielmann wurde noch aufgebaut, aber blieb wochenlang den Besuchern verwehrt. Schulklassen konnten dann auch nach Wiedereröffnung leider nicht kommen.

Trotz aller Verunsicherung über die weitere Entwicklung haben wir versucht, das Beste daraus zu machen und bei allem Negativem wenigstens die damit verbundenen Chancen bestmöglich zu nutzen. Technisches Equipment wurde angeschafft und viel Neues ausprobiert und gelernt. Wie viele haben wir die Schleusen unserer digitalen Kanäle weit geöffnet, viele kleine Filme produziert und auf dem eigenen Youtube-Kanal sowie Facebook und Instagram online veröffentlicht. Natürlich wurde vorbereitend ein Hygienekonzept erarbeitet. Im Mai dann endlich wieder Besucher – und die Rückmeldungen waren großartig!

Bald durften wir, wenn auch nur mit 10 Personen, auch wieder Führungen anbieten. Im September dann endlich eine Ausstellungseröffnung – „hybrid“, wie es neudeutsch heißt. Zur „Reise um die Welt. Adam Johann von Krusenstern

zum 250. Geburtstag“ gab uns der Botschafter der Republik Estland, S.E. Herr Alar Streimann, die Ehre, und reiste extra aus Berlin an – für ein recht kleines Live-Publikum (Abstandsregel!), aber dafür war ein nennenswertes Online-Auditorium zugeschaltet, als wir in unseren Räumen sozusagen die Segel setzten.

Anfang November wurde es wieder still im Museum: Mit Bedauern mussten wir wegen des Infektionsgeschehens wieder unsere Türen schließen, erneut waren viele Projekte und Pläne Makulatur. Stattdessen gab es als adventlichen Trost einen virtuellen Adventskalender, hinter dessen Türchen sich Tag für Tag 24 kleine Geschichten und Exponate rund um unsere Ausstellung und Sammlung verbargen.

Der Lockdown ist bis mindestens Mitte Februar verlängert, aber das Ende der Schließung keineswegs sicher. Schon seit November ist die herausragende Ausstellung „Textile Lebensräume. Anneliese Konrat-Stalschus“ aufgebaut und hat noch keinen einzigen Besucher empfangen dürfen. Derzeit arbeiten wir mit Hochdruck daran, soviel wie möglich vom lange vorbereiteten Jahresprogramm zu retten. Sobald mehr Klarheit besteht, werden wir konkrete Laufzeiten der für 2021 vorgesehenen Ausstellungen und Informationen unserer sonstigen Kulturangebote veröffentlichen. Wir hoffen bei all diesen Einschränkungen auf ein immer noch spannendes Museumsjahr der Begegnung, des Staunens und der Freude an Kunst und Kultur, digital und hoffentlich bald auch wieder vor Ort.

Das Ostpreußische Landesmuseum mit Deutschbaltischer Abteilung wird gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages und aus Mitteln des Landes Niedersachsen.

Lüneburg, 22. Januar 2021

Kontakt

Janina Stengel M.A., Volontärin Marketing und Öffentlichkeitsarbeit

Tel. +49 (0)4131 7599528, E-Mail: j.stengel@ol-ig.de

Ostpreußisches Landesmuseum mit Deutschbaltischer Abteilung

Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg

Tel. +49 (0)4131 759950, Fax +49 (0)4131 7599511

E-Mail: info@ol-ig.de, Internet: www.ostpreussisches-landesmuseum.de

Öffnungszeiten: Di – So 10.00 bis 18.00 Uhr, Eintritt: 7,00 €, ermäßigt 4,00 €, ab 17 Uhr ermäßigter Eintritt

Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre frei!

Führungen nach Vereinbarung, Preis: ab 50,00 € / Gruppe zzgl. 4,00 € pro Person

Folgen Sie uns auf Facebook: www.facebook.com/OstpreussischesLandesmuseum

Folgen Sie uns auf Instagram: www.instagram.com/ostpreussischeslandesmuseum

Jahresprogramm in Ellingen

Kulturzentrum Ostpreußen

Kulturzentrum Ostpreußen

im Deutschordensschloß Ellingen/Bay.

Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2021

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

- 05.12.2020 - 18.04.2021 **Gruß aus ... Ostpreußen.
Bunte Erinnerungen aus kaiserlicher Zeit**
- 21.03.2021 **Frühlingserwachen** - der etwas andere Ostermarkt
- 24.04.2021 - 29.08.2021 **Burgen im Deutschordensstaat Preußen**
Fotodokumentation von Mirosław Garniec, Allensteiri
- 16.05.2021 **Internationaler Museumstag**
- 04.09.2021 - 28.11.2021 **„Kann Spuren von Heimat enthalten“**
Wanderausstellung des Hauses des Deutschen Ostens, München
über Essen und Trinken, Identität und Integration der Deutschen
im östlichen Europa
- 20./21.11.2021 **26. Bunter Herbstmarkt**
- 04.12.2021 - 01.05.2022 **170 Jahre jüdisches Leben in Deutschland
Bedeutende Ostpreußen jüdischen Glaubens**

Kabinettausstellungen

- Januar - April 2021 **Johann Gottfried Herder aus Mohrungen in Ostpreußen -
Leben • Werk • Bedeutung**
- Mai - August 2021 **Der Elch - Wildtier, Heimatsymbol, Werbeikone**
- September - Dezember 2021 **40 Jahre Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen/Bay.**

Ausstellungen in Ostpreußen

Dauerausstellungen zur Stadtgeschichte in

Pr. Holland, Schloß
Lýck, Wasserturm
Lötzen, Festung Boyen
Johannisburg, Städt. Kulturhaus

Saalfeld, Stadt- und Gemeindeverwaltung
Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus
Goldap, Haus der Heimat
Rastenburg, I. Liceum

Ganzjährig

**Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im
neuen Altuerturm
auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald**

Kulturzentrum Ostpreußen • Schloßstr. 9 • 91792 Ellingen/Bay.

Öffnungszeiten: Dienstag - Sonntag 10 - 12 und 13 - 17 Uhr (April - September)
10 - 12 und 13 - 16 Uhr (Oktober - März)

Telefon 09141-8644-0
Telefax 09141-8644-14

info@kulturzentrum-ostpreussen.de
www.kulturzentrum-ostpreussen.de
www.facebook.com/KulturzentrumOstpreussen

- Änderungen vorbehalten -

Vogtland

Prof. Dr. Günter H. Hertel

Der Autor der „**Görlitzer Impressionen**“ [*Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF*, 107, S. 84 – S. 89] versprach dem Schriftführer des Heimatbriefes *Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF*, Heiner J. Coenen, die Fortsetzung dieser Rubrik „Impressionen aus den neuen Bundesländern“ mit Studien vor Ort. Gerade die so genannten „Neuen Bundesländer“ wurden ja zur neuen Heimat vieler Ostpreußen

Hier folgt ein Eintauchen in die Besonderheit eines Kulturraumes, dessen Name urtümlich klingt und der zugleich wie eine kleine Schatulle wirkt, bei deren Aufklappen die große Welt offenbar wird. Allerdings muss man eben eintauchen in diese Schatulle „VOGTLAND“.

Was wird der Leser, die Leserin in *Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF* erleben?

1. Das Vogtland in vier Teilregionen
2. Zerstörung, mit Eisernem Vorhang geteiltes Kulturland

1. Das Vogtland soziogeografisch in vier Teilregionen

• Das Vogtland, ursprünglich ein ganzheitlich von Vögten (Advokaten) verwalteter Wirtschaftsraum, stellt sich dem aufmerksamen Besucher in vier, zwar zusammengehörende, gleichwohl durch Geschichte und Politik, dif-



FOTO YVONNE MOST

ferenzierte Kultur-, heute sogar Sprachräume dar: Sachsen mit der vogtländischen Hauptstadt Plauen an der Weißen Elster, Bayern mit Hof an der Saale, Thüringen mit Gera an der Weißen Elster und nicht zuletzt Eger (heute tschechisch Cheb) am Fluss Eger (heute tschechisch: Ohře). Die Sprachgrenzen zwischen den deutschsprachigen Dialekten in allen vier Teil-

regionen waren bis 1945 von Regionalforschern bestens erforscht [Sprachgrenzen im Vogtland].

Mit der Errichtung des „Eisernen Vorhangs“ kam neben der politischen Trennung des bayrischen vom sächsischen und thüringischen Teil eine neue Sprachbarriere hinzu, so dass fortan im Böhmisches Vogtland nur noch die tschechische Sprache zugelassen und zunehmend durch die Vertreibung der Deutsch-Böhmer auch die Volkssprache wurde.

Meine Eltern, beide aus dem sächsischen Vogtland stammend, sich im bayrischen Hof an der Saale im Tanzsaal kennenlernend, in Plauen aufgewachsen und im Bombenkrieg eine Mutter, eine Nichte und eine Cousine verloren, bleiben dem Vogtland immer treu. Dass sich das Vogtland mit seinen im Fichtel- und Elstergebirge entspringenden Flüssen Saale und Elster mit Nebenflüssen über die Elbe mit dem Hamburger Hafen verbunden fühlt, blieb im „Genom“ der Vogtländer über all die Generationen bis heute erhalten. Dass das südlich des Elster- und Fichtelgebirges gelegene böhmische Vogtland sich zunächst in West-Ost-Richtung in einem langen und tiefen Tal der Eger (heute Ohře) ebenfalls in die Elbe bei Leitmeritz (tschechisch Litoměřice) entwässert, ist nicht einmal den meisten Vogtländern bewusst – sicherlich ein Ergebnis der Vertreibung der Bevölkerung und der damit verbundenen historischen und geo-

grafischen Bewusstseinsverluste. Die Tschechen waren lange Zeit (bis theoretisch 2028) froh, dass sie im Hamburger Hafen ein Stück tschechische Immobilie liegen hatten [CZ-HH].



- Bedeutende **europäische Handelswege** kreuzen sich im Vogtland. Hier begegnen sich der Nord-Süd Handelsweg, also die Reichsstraße Stettin-Rom (**Via Imperii**) und die West-Ost-Königsstraße (**Via Regia**) vom Santiago de Compostela nach Moskau über Schlesien mit Abzweig nach Krakau, Lemberg (heute Lvov) und Kiev in der heutigen Ukraine in das Baltikum (Karte Via Imperii und Via Regia).



Europäische Handelswege

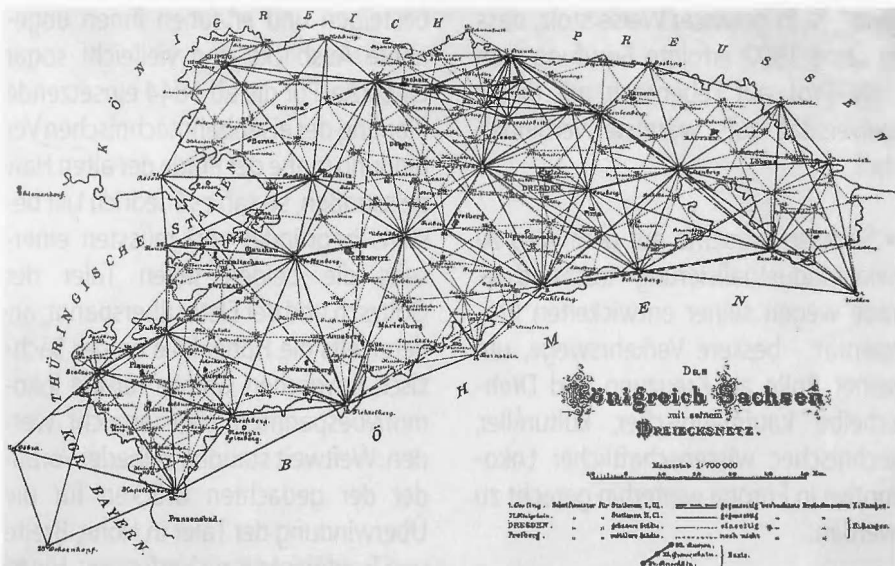
- Heute erinnert man sich, durchaus im Rahmen von Jakobsweg-Wanderungen, gerne an die alten mittelalterlichen Handelswege, die nunmehr wiedererschlossen und touristisch vermarktet werden.
- Die europäischen Handelswege prägten jahrhundertlang nicht nur die Handelsbeziehungen des Vogtlandes, sondern waren die Blaupause zuerst für kartographische Karten, die der Sächsische Kurfürst August der Starke zur Erfassung seines gesamten Herrschaftsgebietes vordergründig für militärische Zwecke und deshalb zunächst geheim veranlasste. Der Vogtländer Adam Friedrich Zürner benutzte speziell zur Entfernungsmessung entworfene Fahrzeuge, die Figurine mit Kondukteur (gut ausgebildeter Mitarbeiter bei Vermessungs- und Zeichenarbei-

ten). Ein solches Fahrzeug kann heute im Osterzgebirgischen Museum Schloss Lauenstein (als Nachbau) bewundert werden. Zur Demonstration des innovativen Messwagens darf behelfsweise die Briefmarke „Postmeilensäulen von Zürner“ aus dem Jahre 1971 ein Abbild liefern. Allein die Galerie der kursächsischen Postmeilensäulen lässt Erstaunen, ja Respekt vor der immensen Leistung des Adam Friedrich Zürner im Herzen des Eintauchenden wachsen, vielleicht auch den Wunsch, nicht mehr oder weniger achtlos an den kleineren Errungenschaften des Kurfürstentums Sachsen (mit dem Auto) vorbei zu düsen. Das barocke, antiken Vorbildern folgende Erscheinungsbild der Säulen wird mit dem damaligen Oberlandesbaumeister Matthäus Daniel Pöppelmann in Verbindung gebracht.



Briefmarke „Tag der Briefmarke: Postmeilensäulen (18. Jhdt.), Messwagen von Zürner. Ausgabepreis 25 DDR-Pfennig, Erstausgabetag: 5. Oktober 1971; Auflage 1.900.000; Entwurf Joachim RieB; Michel-Katalog DDR Nr. 1704 (Geschnittene Abbildung aus Sammlung Günter H. Hertel)

• Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts wurde für damalige Verhältnisse außergewöhnlicher Präzision nicht nur die Entfernungen zwischen Postverkehrsstellen, sondern die topografischen Verhältnisse des Königreiches Sachsen vertiefend aufgenommen. Der große Geodät Christian August Nagel schuf mit „der 1862 bis 1890 geschaffenen neuen Triangulation I. Ordnung und dem neu bearbeiteten Landeshöhennetz des Königreiches Sachsen einschließlich der Publikation aller Ergebnisse“ in vier Bänden nicht nur sein Lebenswerk, sondern sandte an alle Welt aus, welche Innovationen von diesem Stück Erde von Gottes Schöpfung ausgehen.



Die Königlich-Sächsische Triangulirung (hier mit dem historischen Eigennamen) ist eine in den Jahren 1862 bis 1890 auf dem Staatsgebiet des Königreiches Sachsen durchgeführte Landesvermessung mit gleichzeitiger Erstellung eines trigonometrischen Netzes.

- Das Vogtland mit seinen tiefen Tälern und schroffen Talwänden war eine besondere Herausforderung für Nagel und seine Mitarbeiter. Die Arbeiten Nagels stellten den Beitrag Sachsens zur Europäischen Gradmessung für die Neubestimmung von Größe und Figur der Erde dar. Nagels Wirken als akademischer Lehrer verhalf der Geodäten-Ausbildung in Dresden landesweit zu einem vorzüglichen Ruf. An der Entwicklung der Technischen Hochschule hatte er bedeutenden Anteil. Heute ist sie essenzieller Bestandteil der Bauingenieursausbildung an der Technischen Universität Dresden, die zu den wenigen Excellence-Universitäten Deutschlands gehört. Der (vogtländische) Autor dieses Aufsatzes „Vogtland“ ist in gewisser Weise stolz, dass er seine 1992 erfolgte Berufung zum Univ.-Prof. auf Lebenszeit mit dieser Universität aufs wärmste verbinden darf.

- Sachsen brauchte auf dem Weg zu seiner Industrialisierung - trotz und gerade wegen seiner entwickelten Prosperität - bessere Verkehrswege, um seiner Rolle als Kreuzung und Drehscheibe kaufmännischer, kultureller, technischer, wissenschaftlicher Lokomotive in Europa weiterhin gerecht zu werden.

- Noch vor der Reichsgründung 1871 entwarf der Württembergische „Konsul der Vereinigten Staaten von Nord-

amerika in Leipzig“, Friedrich List (der Namensgeber der Verkehrswissenschaftlichen Fakultät der TU Dresden), ein deutsches Eisenbahnnetz mit europäischen Anschlüssen. Durch das Vogtland folgten seine Entwürfe der Blaupause der alten Via Imperii und Via Regia, die bis zum heutigen Tag LH-Linie (Leipzig-Hof) beziehungsweise DW-Linie (Dresden-Werdau mit Abschluss an die LH-Linie) im Eisenbahnerdeutsch abgekürzt werden.

- Im Vogtland schmiegen sich Einzelgehöfte, Dörfer, Siedlungen und wenige Städte an sanft geschwungenen Kuppen und Bergen bis 900m über N.N. an. Sie lassen auch ungeübte Wanderer die Berge bis zu 900 m über N.N. besteigen und erlauben ihnen ungeahnte Ausblicke und vielleicht sogar Einblicke. Für die ab 1844 einsetzende Planung der eisenbahntechnischen Verbindung (nahe der Pfade der alten Handelsstraßen, so sah es Friedrich List bestens begründet vor) mussten einerseits die beiden tiefen Täler der Göltzsch und der Elster überspannt, andererseits die Höhenlinie an der Sächsisch-Bayrischen Grenze für die lokomotivbespannten Züge erreicht werden. Weltweit standen keinerlei Vorbilder der gedachten Brücken für die Überwindung der Täler in Höhe, Breite und Tragfähigkeit zur Verfügung. Hinzu kam die Schwierigkeit, dass die Baumeister der damaligen Zeit noch nicht über Berechnungsverfahren für Last-

Das Pfennig-Magazin

der
Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

101.]

Erscheint jeden Sonnabend.

[März 7, 1835.

über Eisenbahnen und das deutsche Eisenbahnsystem.



Königlich-Sächsische Triangulierung Friedrich List 1835:
„Über Eisenbahnen und das deutsche Eisenbahnsystem“

aufnahme und -verteilung in Brückenbauwerken über 30m Höhe verfügten. Die gedachten Brücken sollten aber eine Höhe von 78m (Göltzschtal-, bzw. 68m Elstertalbrücke) sowie eine Länge von 574m (279m) für eine 2-gleisige Strecke erreichen.

- Die Entwürfe waren so kühn, dass weitere, auch ausländische Gutachter gerufen wurden. Schließlich wurden jeweils und synchron zwischen 1846 und 1851 beide Brücken in mehreren Etagen errichtet, deren Fundamente aus Natursteinquadern wegen ihrer präzisen Verlegung noch heute Bewunderung erzeugen [2002_Schlegel&Rautenstrauch].

- Die bogenförmigen Etagen wurden aus gebranntem Ziegelwerk gemauert. Bei in Summe ca. 38 Millionen Ziegeln (ca. 26 Millionen Ziegel für die Göltzschtal-, ca. 12 Millionen für die Elstertalbrücke) kann man sich die Herausforderungen an naheliegenden Rohstoffen, Herstellung, Transport, Logistik, Höhenüberwindung und Aufmauern kaum vorstellen, zumal - witterungsbedingt - nur in den Monaten April bis Oktober/November an den Brücken gearbeitet werden konnte. Fast wäre der Bau eingestellt worden, da das private Konsortium infolge einer unvorhergesehenen fehlenden Tragfähigkeit des Untergrundes ausgerechnet für den höchsten Pfeiler



Die vier gewaltigen Brücken des Vogtlandes

XVII der Göltschtalbrücke insolvent ging. Talent, Begabung und Mut des leitenden Ingenieurs beider Brücken, Oberingenieur Robert Wilke und seines Bauleiters der Göltschtalbrücke Ferdinand Dost, ließen nicht nur eine geniale technische Lösung greifbar werden, sondern noch dazu eine feine Ziselierung der Bögen mit einem Hauptbogen von 29m lichter Weite auf dem Reißbrett erscheinen, deren Ästhetik bis heute besticht

2. Zerstörung im II. Weltkrieg und mit Eisernem Vorhang geteiltes Kulturland

Das Vogtland gelangt am Ende des II. Weltkriegs ins Fadenkreuz der alliierten Kriegsmächte:

- Am 10./11. April 1945 fand der schwerste der insgesamt während des WK II auf Plauen im Vogtland erfolgten Luftangriffe statt. Es handelte sich um „... eine Nachtoperation gegen Plauen mit der Absicht, die Stadt aus der Landkarte zu löschen.“ (156th Squadron RAF Log., zitiert in Naumann 2011, S. 116/117).
- Eine Großmutter mit Enkelin Gudrun wurde bereits Opfer eines der früheren Bombenangriffe am 16. Januar 1945. Nur ihr Papagei überlebte; allerdings konnte ihn niemand retten, denn er

schnatterte im Käfig in der 1. Etage, die durch im Winde pendelnder, herabhängender Haustreppen vollkommen unzugänglich war.

- Die westlichen Alliierten bombardierten die durchaus mit militärischen Werkstätten angereicherte Stadt; die Kasernen am Rande der Stadt waren nicht betroffen. Die Innenstadt mit den dichten Wohnhäuserreihen verlor 51% ihrer bebauten Fläche (RAF Bomber Command Diaries 10/11 Apr. 1945, zitiert in Naumann 2011, S. 119).
- Eine Martha Betkus, geboren am 29.07.1903 aus Bartscheiten (heute Tumanowa, Krs. Elchniederung in Ostpreußen, nahe Heinrichswalde/Slawsk) wird unter Kontrollnummer 1694 der Polizeidirektion Plauen als Bombenopfer des Luftangriffs vom 10.04.1945 registriert, tot aufgefunden „im Abort der Mosenschule in der Reißiger Str. 44.“ Der Hausmeister der Mosenschule, Zimmermann, habe die bei der Toten gelegene Reisetasche nebst Utensilien gefunden und „als Bergungsgut im Bergungsamt Rathaus abgegeben“. Martha Betkus war eine der zur Einwohnerzählung im Jahre 1910 registrierten 229 Einwohner, die im Oktober 1944 nach Sachsen evakuiert wurden und dem Krieg nicht entkamen. Ihr Vater wird mit Vornamen David (im Polizeibericht) vermutet (Fundprotokolle, StAPL. Polizeiliche Un-

terlagen Bombentote, Verschüttete, Vermisste Stadt Plauen, Karton I, Akte 5, zitiert in Naumann 2011, S. 124). Als der Autor dieses Beitrages von 1954 bis 1962 diese Mosenschule besuchte, ahnte er vom Schicksal der Einwohnerin der Elchniederung nichts.

- Am 16. April 1945 besetzten US-Truppen die vogtländische Hauptstadt bis etwa 1. Juli 1945, bis sie – vereinbarungsgemäß - das Vogtland den nachrückenden sowjetischen Besatzern übergaben.

- Der Zerstörungsgrad der Stadt ist nicht nur materiell sehr hoch, sondern vor allem ein Identitätsverlust: Die Stadt war einmal eine Großstadt mit mehr als 100.000 Einwohnern, prosperierend, an der Kreuzung der alten Handelswege gelegen, Ausgangspunkt von weltweit bedeutenden Innovationen vor allem im Kaiserreich. Jetzt raucht die Stadt wie Sodom und Gomorrha.

- Die Elstertalbrücke wird von einem Wehrmachts-Sprengkommando unbefahrbar für beide Eisenbahnlinien gemacht, die unter der Brücke entlanglaufende Strecke Leipzig – Greiz – Plauen – Hof an der Saale und die über die Brücke gelegte Strecke Leipzig/Dresden – Plauen – Hof an der Saale sind betroffen.

- Kaum zu glauben die Verbohrtheit mancher nationalsozialistischen Füh-

rer und Gehorsamen: Die nach einigen Quellen sogar auf der Weltausstellung 1851 gewürdigten Brückenwunder der Elstertal- und Göltzschtalbrücke auf der Eisenbahnstrecke Leipzig-Hof erfahren schicksalhaftes.

- Die Göltzschtalbrücke entgeht diesem Schicksal durch bis heute nur unvollständig erforschte glückliche Umstände wie auch tapferen Wehrmachtssoldaten und Einwohnern (Weber, Wolfgang 2020). Der Wiederaufbau der Elstertalbrücke ab 1946 war eine politisch wie ingenieurmäßig gelungene Aktion:

- Der Wiederaufbau der wichtigen Eisenbahn-Verbindung zwischen Leipzig bzw. Dresden und Nürnberg wird bereits im Jahre 1946 mit beispielhafter Energie vorangetrieben ... und gelingt, obwohl man befürchtete, die Elstertalbrücke würde wie ein Domino-Kartenhaus in sich zusammenfallen. Wieder eine Verbeugung vor Prof. Andreas Schubert, Robert Wilke und Ferdinand Dost! [1976-Beyer-Peter: _Göltzsch-&Elstertalbrücke]. Beide Brücken feiern in diesem Jahr 2021 als die größten Ziegelbaubrücken der Welt ihre 170-jährigen Inbetriebnahme-Jubiläen.

Fortsetzung folgt.

Das Quellenverzeichnis für diesen Artikel kann beim Autor angefordert werden: guenter.h.hertel_lbh@web.de

05.07.2020 - 02.08.2020

Diese Ausstellung wagt den Vergleich, zwischen am Ende des Zweiten Weltkrieges zerstörte, und nach dem Krieg zu verschiedenen Zeiten wiedererrichteter, städtischer Bebauung - und damit einen unbrittenen Spagat. Plauen, von September 1944 bis April 1945 insgesamt vierzehn Male von alliierten Bombern angegriffen, war am Ende zu 75% zerstört. Der letzte dieser Angriffe, der Plauen im April 1945 heimsuchte, hatte die größte Vernichtungskraft und begründete endgültig das gewohnte Erscheinungsbild der Stadt unter seinen Trümmern. 75 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges präsentiert diese Ausstellung noch nie zuvor öffentlich gezeigte schwarz-weiße Fotografien, die nach den US-amerikanischen Angriffen reichsweit aufgenommen wurden.

Das fotografische Material wurde zur Dokumentation der Bombenschäden von der NSDAP bei unbekanntem Fotografen im Auftrag gegeben, um die Alliierten nach dem „Eindsieg“ zur Kasse zu bitten. Es wurden verwüstete Strabenzüge, prominente Gebäude, aber auch Allermelstshinterhöfe akribisch festgehalten. Doch die Ausstellung zeigt nicht nur Bilder der Zerstörung. Sie schlägt einen verbühnlichen Bogen in die jüngere Vergangenheit und Gegenwart, indem sie die Wiederaufbauleistung der Plaudner am konkreten, einst bombenzerstörten Objekt dokumentiert.

Lars Buchmann, ein überaus engagierter Sammler fotografischer Belege für die Entwicklung Plaueus im Wandel der Zeiten, konnte seinen Fundus jüngst um zwei, historisch wertvolle Serien von Zerstörungsbildern erweitern, die mit dieser Ausstellung nun einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Öffnungszeiten:

Dienstag - Sonntag,
15:00 - 18:00 Uhr
Eintritt: 2,50 Euro,
Einkauf: 1,50 Euro
Kinder- und Schüler-
gruppen Preis



PLAUEN

ZERSTÖRT UND WIEDERAUFGEBAUT



Eröffnung:

04.07.2020, 18:00 Uhr

Galerie im Malzhaus

Alter Teich 7-9, 08527 Plauen

Fotografien aus der Sammlung Lars Buchmann

Zerstörung&Wiederaufbau_Ausstellung

FOTO ANDREAS KRONE 2001



Dokumentation Wiederaufbau Elstertalbrücke

Anerkennungszahlung für Zwangsarbeiter

Bernd Bönkost

In *Land an der Memel* - TILSITER RUNDBRIEF 107, begann ab Seite 207 der Bericht von Editha Schreiber über ihre Erlebnisse vom Herbst 1944 bis Herbst 1948. Als sie mir ihre Geschichte zum Abdruck überließ, bat sie darum, über die Entschädigung für Zwangsarbeiter zu schreiben und die Arbeit des Bundes der Vertriebenen in dieser Sache zu erwähnen.

Im Wortsinne handelt es sich jedoch nicht um eine Entschädigung, wie sollte die auch bemessen werden? Nein, was der Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages am 6. Juli 2016 zur Umsetzung des Haushaltsgesetzes für 2016 vom 27.11.2015 beschlossen hatte, nannte sich in bestem Behördendeutsch „Richtlinie über eine Anerkennungsleistung an ehemalige deutsche Zwangsarbeiter“ (AdZ-Anerkennungsrichtlinie). Dies betraf natürlich auch Frauen, wenn auch die Formulierung der Vorschrift 2016 noch nicht der inzwischen verbreiteten „Gender“-Schreibweise entsprach. Leistungsberechtigt waren noch lebende Personen, die zwischen dem 1. September 1939 und dem 1. April 1956 als Zivilpersonen wegen ihrer deutschen Staats- oder Volkszugehörigkeit für eine ausländische Macht Zwangsarbeit leisten mussten. Ein Antrag war bis zum 31.12.2017 zu stellen. Editha konnte ihrem Antrag eine Bestätigung

ihrer Angaben durch ihre Cousine Anemarie Hansemann aus Breitenstein beifügen. Gezahlt wurde ein „Anerkennungsbetrag“ von einmalig 2.500,- EUR.

Man mag diesen Betrag belächeln, der nach Bemühungen des Bundes der Vertriebenen schließlich zustande kam. Meine Großcousine hat es mir ganz anders dargestellt. Ihr war und ist nicht der Betrag wichtig, sondern der Umstand, dass die jetzige Generation hiermit ihre Arbeit als junges Mädchen auf einer Kolchose in Paskallwen anerkennt und dass der Verband der Vertriebenen auch nach so vielen Jahren etwas für die Betroffenen erreichen konnte. Was das Wort Arbeit in diesem Zusammenhang bedeutet, mag man ihrem Bericht entnehmen. Sie hebt deshalb den Bescheid, der mit der Zahlung verbunden war, gut auf. Darin heißt es:

„In Anerkennung Ihres erlittenen Zwangsarbeiterschicksals erhalten Sie einen einmaligen Anerkennungsbetrag in Höhe von 2.500 EUR.“

In den Bundeshaushalten 2016 bis 2019 waren für diese Zahlungen insgesamt 103,85 Millionen Euro eingestellt. Frau Friz hatte im Pflingstheft 2017 [LadM-TR 100] auf Seite 77 auf die Anerkennungsleistung hingewiesen und eine Telefonnummer und eine

E-Mail-Adresse zur Anforderung von Formularen mitgeteilt. Die PAZ hat am 05.08.2016 unter der Überschrift „Entschädigung gesichert“ und dann am 25.08.2017 unter der Überschrift: „Entschädigung für Wolfskinder“ berichtet und auch eine Postanschrift für Anfragen mitgeteilt.

Ich habe für diesen Beitrag Wissenswertes auf den Internetseiten des BdV und des mit der Bearbeitung befassten

Bundesverwaltungsamtes gefunden. Stand 31.12.2020 hatten 46.874 Personen Anträge gestellt, bis auf acht Anträge waren alle abgearbeitet und tatsächlich 97.012.500 ausgezahlt. Aufgrund des Zeitablaufs waren die meisten Antragsteller über 80 Jahre alt und überwiegend Frauen, da Soldaten in Gefangenschaft nach der Formulierung der Vorschrift nicht berücksichtigt wurden.

Chemnitz ausgesprochen gut unterwegs

Redaktion

Wer so etwas in der Überschrift behauptet, muss auch den Beweis antreten. Das fällt hier aber überhaupt nicht schwer:

- Die Kulturministerkonferenz hat **Chemnitz** zur **Kulturhauptstadt Europas** für das Jahr **2025** ernannt.

- Der **Geschichtsverein Chemnitz** ist auf die **Biografie Erwin Feiges** aufmerksam geworden, und hat sie fachlich gewürdigt, indem sie diese in seinem Bd. Nr. 5, „Schicksale“ darstellt, so bestätigt von Bärbel & Dr. Frieder Jentsch.

- Da wollen wir nicht hintanstellen, und präsentieren auch unsere Bearbeitung der Biografie des (unverwüstlichen) **Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.**



Und jetzt genießen Sie mit uns Erwin Feiges eigene Darstellung zu Ausschnitten seines Lebens unter **Erinnerungen eines „Vertriebenen“ aus Tilsit/Ostpreußen** in dieser Ausgabe von *Land an der Memel* - TILSITER RUNDBRIEF S. 174.

Brödlaugken, Brödlauken, Bröden

Gunbild Krink

Im Weihnachtsheft 2020, Nr. 107 von *Land an der Memel* - TILSITER RUNDBRIEF schrieb ich auf den Seiten 61 – 63, wie wir ein treues Mitglied, Frau Christel Kurrat, wiedergefunden haben.

Auf der Rückseite des Familienfotos vom Ende der 1930er Jahre des vorigen Jahrhunderts steht: „Die Großmutter Eva Kurrat geb. Aschmoneit ist in Brödlauken geboren.“

Ich sah im Internet nach. Dort fand ich einen Ort Brödlauken im Kreis Gumbinnen. Er wurde zweimal eingemeindet und die Gemeinde einmal umbenannt. So steht es auch im Artikel auf Seite 63.

Nachdem das Weihnachtsheft erschienen war, rief mich Herr Eckhard Kurrat aus Breitenstein/ Kraupischken an. Er sagte, es habe noch einen zweiten Ort Brödlaugken¹ gegeben, später in Bröden umbenannt. Der Ort lag im Kreis Schlossberg/Pillkallen.

Ich reagierte nicht gleich. Herr Kurrat rief mich ein zweites Mal an. Er betreibt Ahnenforschung und hat ebenfalls den Namen Aschmoneit in seiner Ahnenliste.

Unter dem Stichwort „Bröden“ fand ich im Internet weitere Informationen.

Herr Kurrat hatte auch unseren Geschäftsführer, Herrn Scheer, angerufen. Dieser schickte mir eine sehr übersichtliche Karte des Kreises Schlossberg. Auf dieser Karte sind die anderen Orte zu finden, die auf dem Familienfoto benannt sind: Kleinsorge/Klein Jodupönen (dort ist der Großvater Johann Kurrat geboren), Grundweiler/Schwarballen (dort ist das Familienfoto zu Ende der 1930er Jahre aufgenommen worden). Nun passt alles sehr viel besser mit der Familiengeschichte zusammen.

Die Ortschaften waren nicht sehr groß. Brödlaugken hatte im Jahr 1933 73 Einwohner, Klein Jodupönen im selben Jahr 120 Einwohner. Die Orte lagen von der Entfernung nicht weit auseinander. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, vielleicht um 1880, lernten sich die Großeltern Johann und Eva kennen und haben geheiratet. In Grundweiler/ Schwarballen, wo die Familie vor dem Zweiten Weltkrieg wohnte, gab es im Jahr 1933 48 Einwohner und im Jahr 1939 nur 45.

Als Ahnenforscher legt Herr Eckhard Kurrat Wert auf sorgfältige Arbeit. Ich bedanke mich ganz herzlich bei ihm für seine Hinweise!

Quelle Online: treemagic.org> Letzter Zugriff: 25.12.2020.

Karte
des Kreises Schlossberg



1) Spätestens jetzt fallen dem aufmerksamen Leser, der aufmerksamen Leserin die unterschiedlichen Schreibweisen „Brödlaugken“, Brödlauken“ und sogar „Bröden“ auf. Frau Krink schreibt dann zur entsprechenden Nachfrage der Redaktion ganz zutreffend:

„Der Ort im Kreis Pillkallen/Schlossberg steht im Internet in der Schreibweise "Brödlaugken", der Ort im Kreis Gumbinnen in der Schreibweise "Brödlauken". Frau Kurrat hat den Geburtsort ihrer Großmutter Eva vermutlich nach Gehör aufgeschrieben. In dem Internet-Artikel, den ich zitiert habe, steht, dass es im Laufe der Geschichte mehrere Schreibweisen für den Ort gab.“

(Genealogen kennen das: Da früher viel nach Zuruf ‚niedergeschrieben‘ wurde, können sich zum Beispiel Familiennamen im Lauf der Jahrhunderte krass in der Schreibweise verändern, obwohl es sich um ein und dieselbe Familie handelt. (Redaktion)

Jahresprogramm in Ellingen

Kulturzentrum Ostpreußen

Publikationen des Kulturzentrums Ostpreußen

Bestellen Sie unter 09141/86440 oder info@kulturzentrum-ostpreussen.de oder Kulturzentrum Ostpreußen – Schloßstraße 9 – 91792 Ellingen/Boy. Preise incl. MwSt zzgl. Porto + Verpackung, zahlbar per Rechnung



- Johann Gottfried Herder – aus Mohrungen in Ostpreußen** (2020, 40 Seiten, 6,00 €)
- Die Stadt Goldap – das Tor zur Rominter Heide** (²2020, 20 Seiten, 3,50 €)
- Ostpreußen – hören...** (2019, Hörbuch, 2 CDs, 10,00 €)
- Unbeschwerte Zeit!? – Jugendjahre auf ostpreußischen Gütern und Landschlössern** (²2019, 40 Seiten + 2 CDs, 9,00 €)
- Alfred Arndt – Aquarelle & Zeichnungen des Elbinger Architekten & Künstlers** (2019, 44 Seiten, 5,00 €)
- Tilsit – die Stadt ohne Gleichen!** (2019, 32 Seiten, 4,00 €)
- Bier und Brauereien in Ostpreußen damals und heute** (²2019, 64 Seiten, 8,00 €)
- Albrecht von Brandenburg Ansbach und die Reformation im Preußenland** (2019, 36 Seiten, 5,00 €)
- Geschichte aus Stein und Beton – Befestigungen zwischen Weichsel und Memel 1700 –1945** (²2019, 64 Seiten, 8,00 €)
- Bier und Brauereien an der unteren Weichsel damals und heute** (2018, 36 Seiten, 5,00 €)
- Der Kreis Rastenburg in der Vergangenheit – Aus der Geschichte bis 1945** (2018, 43 Seiten, 5,00 €)
- August14 – Der 1. Weltkrieg in Ostpreußen** (2018, 32 Seiten, 6,00 €)
- Neue Nachbarn – Deutsche und Polen im Ermland und in Masuren nach 1945** (²2018, 72 Seiten + 2 CDs <dt. oder poln.>, 11,00 €)
- Trakehnen – ein Pferdeparadies** (²2020, 36 Seiten, 5,00 €)
- 800 Jahre Deutscher Orden in seiner Residenz Ellingen** (2016, 64 Seiten, 8,00 €)
- Lyck – Die Hauptstadt Masurens** (²2016, 30 Seiten, 4,50 €)
- Die Geschichte des Deutschen Ordens von der Gründung bis zur Gegenwart** (²2015, 95 Seiten, 9,00 €)
- Auf den Spuren des Deutschen Ordens in Deutschland und Europa – Gemälde von Reinhard Bergmann** (2014, 45 Seiten, 3,00 €)
- Kurze Geschichte der Stadt Labiau** (2014, 20 Seiten, 3,50 €)
- Die Geschichte Johannsburgs bis 1945** (2012, 22 Seiten, 3,50 €)
- Ostpreußen wie es war – Kindheitserinnerungen in der Malerei von Helene Dauter** (2011, 28 Seiten, 2,00 €)
- Die Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen am 11. Juli 1920** (2010, 96 Seiten, 8,50 €)
- Rosenberg – Geschichte der Stadt** (2010, 43 Seiten, 4,00 €)
- Preußisch Holland – Geschichte der Stadt** (2007, 43 Seiten, 4,00 €)
- Ostseebilder – Motive der Kurischen Nehrung – Georg Gelbke – Richard Birnstengel** (2002, 48 Seiten, 5,00 €)

Hilfe für Kinder in Sowjetsk (Tilsit) 1998-2007 (II)

Bernd Polte

In LadM-TR 107, S. 91 – S. 95 haben wir das Engagement von Axel Franke in und für Tilsit von 1998 bis 2006 vorgestellt. Heute sehen wir einige Details, die sich im Zusammenhang mit dem Engagement des Prignitzers ergaben. (Redaktion)

Nachts von Freunden in sein Quartier zum Tilsiter Hof zurückkehrend, wurde er in einer dunklen Gasse von der Miliz aufgegriffen. Natürlich lagen Ausweis und Visa im Hotel und so landete er in der Arrestzelle der Wache. Zu Gast waren da schon zwei „leichte Mädchen“ und mehrere Wodkagenießer. Als der diensthabende „Natschal-

nik“ erschien, löste sich das Problem, war dessen Frau doch Kindergärtnerin im „Rosinka“, wo Franke am Tag zuvor seine Spenden ausgeladen hatte. Luxuriös im GAS-Jeep wurde er zum Hotel gefahren. Bei der nächsten Spendenfahrt wurde dem Revier eine moderne, vollautomatische Telefonanlage übergeben.



Axel Franke übergibt die Telefone. Links der Leiter der Polizeiwache Tilsit.
Fotos: privat (2)

Übergabe einer Telefonanlage an die Polizei in Tilsit

Historische Karte von Tilsit

Bei der Rückfahrt mit mehreren Transportern standen sie schon stundenlang am Grenzübergang Manonowo (Heiligenbeil). Die Zeit drängte, da am nächsten Tag auf einige Begleiter die Arbeit wartete. Kraft seiner russischen Sprachkenntnisse und dem Ausweis eines mitfahrenden Landtagsabgeordneten versuchte Axel, den Vorgesetzten der russischen Grenzkontrolle zu beeinflussen, sie bevorzugt abzufertigen. Selbst der Hinweis, sie wären auf einer Spendenfahrt, fruchtete nicht. Sie wurden aber trotzdem bevorzugt behandelt und die Fahrzeuge gründlichst gefilzt. Wer sucht, der findet und der Stein des Anstoßes war eine Karte von Tilsit und dem Kreis Tilsit-Ragnit von 1932, die immer als historischer Wegweiser mitgeführt wurde. Sie wurde als antiquarische Ware, deren Ausfuhr unter Strafe steht, tituliert, eingezogen und Axel als Besitzer erhielt einen Strafbefehl. Dieser wurde

ihm in Deutschland per Einschreiben zugestellt und über die Freunde in Tilsit beglich er diese Geldstrafe. Der Helfer war nach russischen Gesetzen nun vorbestraft.

Unvergessen ist ihm die Übergabe einer Spende in Insterburg. Eine ehemalige Ostpreußerin, Frau Sandmann, lebte in Australien und erfuhr über ihre Cousine aus Perleberg von den Hilfsfahrten in ihre ehemalige Heimat. Frau Pachali, auch gebürtige Ostpreußerin, unterstützte diese Fahrten und schickte darüber Zeitungsartikel nach Australien. Als Mitglied der Religionsgemeinde der „7-Tage-Adventisten“ wusste Frau Sandmann von der prekären Lage der Gemeinde und des Pfarrers dieser Kirche in Tschernjachowsk (Insterburg), Herrn Markow. Nach brieflichem Kontakt ließ sie Axel Franke eine höhere Summe über ihre Cousine in Dollar zukommen. Dieses Geld übergab er zuverlässig dem Pfarrer, der in der Leningrader Straße 20 in dieser Stadt wohnte.

Mehr Fingerspitzengefühl wäre nicht schlecht gewesen

Aber auch deutsche Dienststellen zeigten nicht immer das notwendige Fingerspitzengefühl. 2002 wurde Axel arbeitslos, setzte aber seine Hilfslieferungen fort. Hatte er bisher dafür seinen Jahresurlaub für die jährlich 3 - 4 Fahrten verwendet, waren jetzt die gesetzlichen Urlaubstage als Arbeitsloser nicht mehr ausreichend. Anträge 2003



Pfarrersfamilie Markow in Insterburg mit der Spende von Frau Sandmann

für drei zusätzliche Urlaubstage für diese Fahrten wurden abschlägig beschieden, da er ja dann für eine Vermittlung nicht zur Verfügung stünde. Für die zusätzlich genommenen Tage wurden ihm je Tag über 30,62 Euro von den Leistungen abgezogen. Axel fuhr trotzdem und Freunde stockten den verlorenen Beitrag mit eigenen Mitteln auf. Auch ein ehrenamtlicher Helfer muss seine Familie ernähren.

Prignitzer des Jahres 2002

2002 wurde Axel für seine Hilfsleistungen auf einer Benefizgala als „Prignitzer des Jahres 2002“ ausgezeichnet. In einer Umfrage der Regionalzeitung „Der Prignitzer“ und von „Antenne Brandenburg“ belegte er den 1. Platz. In der Laudatio heißt es: „Axel Franke kennt nicht nur das Wort Solidarität, er lebt sie und ist mit seinen privaten Hilfstransporten ein Botschafter der Prignitz im Kaliningrader Gebiet und in Sowjetsk, ehemals Tilsit. Er scheut weder Aufwand noch Mühen, um dort zu helfen, wo Not am größten ist“ Der vom Arbeitsamt Gemaßregelte wurde von der Gesellschaft für seinen uneigennütigen Einsatz geehrt. Eine Realsatire, die nur das Leben schreiben kann.



Am 20. April auf der Benefizgala von „Prignitzer“ und „Antenne Brandenburg“ verkündete „Prignitzer“-Lokalchefin Petra Ferch, dass Axel Franke für sein Hilfsengagement zum Prignitzer des Jahres 2002 gewählt wurde. Foto: Archiv

Axel Franke bei der Ehrung

2007 stellte er seine Hilfslieferungen ein. Bedingt durch seine Arbeitsaufnahme in Dänemark war er beruflich gebunden. Er betonte aber auch, dass die Notwendigkeit der bisherigen Hilfe nicht mehr im bisherigen Maßstab gegeben sei. Lebensbedingungen und die Situation für Schulen und Kindertagesstätte in Tilsit haben sich grundlegend verbessert.

Aber er hatte Freunde fürs Leben gewonnen und ist jedes Jahr mindestens zwei Mal in Tilsit und im benachbarten Memelgebiet, in Litauen zu Gast. Auch zu Hause begrüßt er des Öfteren seine Freunde.

Dankesbrief
des Kindergartens.
Unterschrift: **Tilsiter**

Wir alle sind froh, dass in Deutschland die Menschen sind, die von den anderen Menschen sorgen. Eure Hilfe ist für uns sehr wertvoll. Das ist auch ein Vorbild für unsere Kinder, wie Menschen einander helfen können. Vielen Dank.
Tilsiter.

Johann Gottfried Herder aus Mohrungen in Ostpreußen

Manfred E. Fritsche

LICHT, LIEBE, LEBEN – dies war der Wahlspruch von Johann Gottfried Herder, Philosoph, Dichter, Literat, Übersetzer, Theologe, Entdecker des Volkstums und Erwecker des Volksliedes. Herder gilt als Begründer der deutschen Sprach-, Kultur- und Geschichtsphilosophie. Er war einer der einflussreichsten deutschen Denker und Schriftsteller der Aufklärung und zählte mit Goethe, Schiller und Wieland zu den vier größten Weimarer Schriftstellern dieser Zeit. Er machte sich als Pädagoge und Schulreformer einen Namen und wurde als „Erzieher“ des deutschen Volkes geehrt.

Diese Kurzbeschreibung enthält die Broschüre des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen, die unter dem Titel „Leben – Werk – Bedeutung“ viele Daten Herders aus seinem bewegten Leben detailliert beschreibt und mit zahlreichen historischen Fotos erläutert.

Dieses beginnt am 25. August 1744, als er als drittes von fünf Kindern des Lehrers und Kantors der polnischen Gemeinde, Gottfried Herder, im ostpreußischen Mohrungen, damals im Besitz der Familie der Grafen zu Dohna-Schlobitten, geboren wird. Dem strengen und pflichtbewussten Vater verdankt er seine Vorliebe für Ordnung sowie seine Geschichtsliebe, von der Mut-

ter Anna Elisabeth erbte er die Frömmigkeit und Güte sowie weitere Geistesgaben. In der Pfarreischule lernte er neben den Grundfächern die lateinische und die griechische Sprache und erhielt durch Rektor Grimm einen Blick in die Welt der Wissenschaften.

Als 16-Jähriger wurde er Schreibgehilfe im Haus des Diakons Trescho und hatte in dessen Bibliothek Zugang zu den Werken Lessings und Rousseaus sowie der deutschen Dichter Simon Dach, Albrecht von Haller und Ewald von Kleist.

Nachdem er sich für den Beruf eines Chirurgen und des Buchhändlers nicht eignete, begann er 1762 ein Theologiestudium. Johann Georg Hamann, der als „Magus des Nordens“ bezeichnet wurde, weckte in Herder die Vorliebe für Sprache, Poesie und Literaturkritik. Herder hörte Vorlesungen bei Immanuel Kant in Mathematik und Geographie sowie Methoden des kritischen Denkens und Erkennens.

Ab Herbst 1762 war er als Hilfslehrer an der Domschule in Riga tätig, wo er ab November 1764 ständig lebte und fünf Jahre Hauptprediger an zwei Vorstadtkirchen war. Er beschäftigte sich mit Sprache und Liedern der örtlichen Bevölkerung und verfasste erste Schriften mit Grundgedanken der neu-

Johann

*z Morąga
aus Mohrungen*

Gottfried

*w Prusach Wschodnich
in Ostpreußen*

Herder

ŻYCIE • DZIEŁO • ZNACZENIE
LEBEN • WERK • BEDEUTUNG



Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen / Bayern
Centrum Kultury Prus Wschodnich w Ellingen / Bawaria

en deutschen Literatur, mit denen er zum Begründer der neuen deutschen Literaturkritik wurde.

Nach Riga folgte ein Aufenthalt in Frankreich in Paris und Nantes und 1770 nahm er kurzzeitig eine Stelle als

Erzieher des Erbprinzen Peter von Holstein-Gottorp an. Mit diesem nach Italien unterwegs, lernte er in Darmstadt Marie Caroline Flachsland, seine spätere Ehefrau kennen. In Straßburg traf er Johann Wolfgang von Goethe, mit dem ihn zeitlebens eine geistige Partnerschaft verband. 1771 folgte Herder dem Ruf des Grafen von Schaumburg-Lippe nach Bückeburg, wo er Hofprediger wurde.

Hier entstand sein Werk „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder der alten Völker“, in dem erstmals der Begriff „Volkslied“ zu finden ist. 1773 heiratete er Marie Caroline Flachsland und nahm 1775 die Stelle des Oberpfarrers und Superintendenten des Herzogtums Sachsen-Weimar an. Trotz der umfangreichen beruflichen Aufgaben entstand 1778/79 ein umfassendes Liederbuch aller Völker und Zeiten, das unter dem Titel „Stimmen der Völker in Liedern“ erst 1807 nach seinem Tode veröffentlicht wurde und bis heute weltweit berühmt ist. Die von 1784 bis 1791 veröffentlichte Anthropologie „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ kann als Herders Hauptwerk, als Krönung und Zusammenfassung seines Wirkens bezeichnet werden.

Herder wurde 1787 Ehrenmitglied der „Königlichen Akademie der Wissenschaften und der Literatur“ in Berlin, reiste 1788 nach Italien und wurde nach seiner Rückkehr Vizepräsident

des Weimarer Oberkonsistoriums und 1801 dessen Präsident – das höchste geistliche Amt im Herzogtum.

In diesem Amt verbesserte er die Weimarsche Gottesdienstordnung, brachte größere Klarheit in die Liturgie und erreichte die Anerkennung des Karfreitags als vollen Feiertag. Der von ihm neu bearbeitete Katechismus und sein Gesangbuch waren in Thüringen über 80 Jahre in Gebrauch.

1802 wurde Herder vom bayerischen Kurfürsten Maximilian Joseph geadelt. Seine letzten Lebensjahre waren durch schwere Krankheit gezeichnet. Er starb am 18. Dezember 1803 in Weimar und fand in der dortigen Stadtkirche seine letzte Ruhestätte.

Das Heft „Leben – Werk – Bedeutung“ über Johann Gottfried Herder mit 40 Seiten auf hochwertigem Kunstdruckpapier enthält zahlreiche historische, teilweise farbige Abbildungen. Der gesamte Text ist zweisprachig in Polnisch und Deutsch.

Es kann vom
Kulturzentrum Ostpreußen Ellingen
in der Schloßstraße 9,
91792 Ellingen,
Tel. 09141/86440,
Fax: 09141/864414,
info@kulturzentrum-ostpreussen.de
für 6 Euro zuzüglich Versandkosten
bezogen werden.

Weitere Informationen gibt es auch unter
www.kulturzentrum-ostpreussen.de

Suchmeldung

Familienforschung Manschus

Albrecht Deppe

Liebe Leserinnen und Leser,
ich bin auf der Suche nach Nachkommen meines Urgroßonkels, des Bauern Albert Adolf Manschus, *1901, und der Lydia Lenkeit, *1909.

(Die Familie begegnet auch als Manszus, Manczus, Mauschus aus Poplienen/Poplingen bei Königshuld, Kirchspiel Budwethen/Altenkirch.)

Adolf und Lydia haben 1936 in Budwethen geheiratet. Aus der Ehe ist 1937 wahrscheinlich der Sohn Gerhard Manschus hervorgegangen. Die Familie lebte in Poplingen bei Königshuld. Nachbarn waren Ende der 1930er Jahre die Familien Rasokat, Kurat, Lamprecht, Rohrmoser, Pfeffer, Ebner, Delingat, Girnus und Gruber.

Albert Adolfs Eltern waren Johann Albert Manschus, *1869, † 1915 und Ennuthe Auguste Guddat. Albert Adolfs Bruder war Otto Willi Manschus *1903, der in den 1920er-Jahren nach Berlin gegangen ist und dort 1933 eine Maria Elisabeth Jablonka und 1934 eine Bertha Winter geheiratet hat. Seine Schwester war eine Anna Frieda Manschus, *1906, die 1940 Ernst Emil Gudat geheiratet hat.

Wer kann etwas über den Verbleib der Familien Manschus berichten? Über jegliche Informationen würde ich mich sehr freuen! Vielen Dank!

Albrecht Deppe
Fichtenweg 10
32760 Detmold
Tel. 0170 3651892
albrecht.deppe@gmx.de

Wer kennt diese Personen?

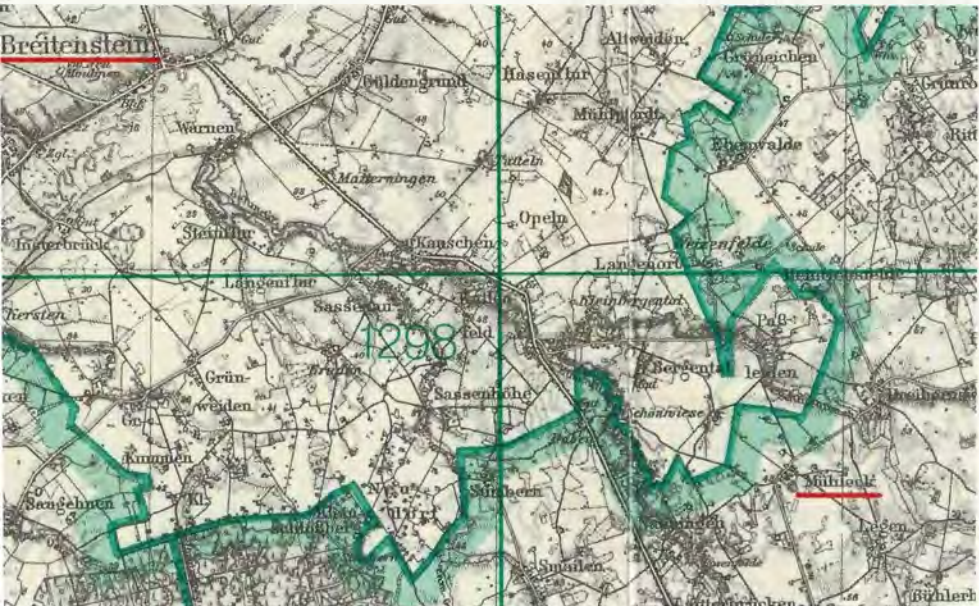
Hans-Joachim Scheer

Am Nachlass meiner Tante befanden sich die beiden Fotos. Beschriftet sind die Fotos mit: Pritzkehmen 1916. Namen sind leider nicht angegeben.

Die Fotos werden sicher meiner Großmutter Martha Scheer, geborene Knocks gehört haben, sie ist 1890 in Pritzkehmen geboren. Der Ort ist 1938 in Mühleck umbenannt worden. Pritzkehmen-Mühleck lag im Kreis Pillkallen-Schloßberg, dicht an der Grenze zum Kreis Tilsit-Ragnit, wie aus der Kreiskarte zu ersehen ist.

Meine Vermutung ist, dass es sich um Nachbarn aus Pritzkehmen handelt. Die junge Frau könnte eventuell eine Schulfreundin meiner Großmutter gewesen sein.

Meine Großmutter war 1916 26 Jahre alt. So alt könnte auch die junge Frau zur Zeit der Aufnahme gewesen sein.



FOTOS SCHEER

Ausschnitt aus Karte Kreis Tilsit-Ragnit

*Pritzkehlen 1916,
alte Frau, Kind
und junge Frau vor
Wohnhaus
...
junge Frau im Garten*



Kennt jemand
die beiden Frauen
auf dem Foto?

Informationen bitte an :
Hans-Joachim Scheer

Wrister Straße 1
24576 Weddebrook
Tel. 04 192 4374

[hans-joachim.scheer@
t-online.de](mailto:hans-joachim.scheer@t-online.de)



Zuschrift zum Görlitz-Artikel¹

Redaktion

Rainer Claaßen, Schriftleiter des Preußenkuriers, HEIMATNACHRICHTEN FÜR OST- UND WESTPREUSSEN IN BAYERN, schrieb zu dem an ihn gesandten Artikel „Görlitz“ [...] an Professor Dr. Günter Hertel:

litz-Text' sprechen Sie interessante Details aus einer völlig ungewohnten Perspektive an. Nach meiner Erfahrung sind es solche Beiträge, die die (zumeist noch geistig ziemlich beweglichen) Leser ansprechen! [...]"

„Vielen Dank für Ihre Worte und die interessanten Beiträge aus dem "Rundbrief" *Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF!* In dem ‚Gör-

1) Vgl. Land an der Memel-TILSITER RUNDBRIEF 107, S. 84 – 89.

Verfasserin von „Ich wünsche Dir Zeit“

Redaktion

Am 08.01.2021 erhielt die Stadtgemeinschaft Tilsit von Frau Barbara Michler einen Leserbrief. Sie machte darauf aufmerksam, dass das im **„Tilsiter Rundbrief“ von 2002/2003** veröffentlichte Gedicht auf Seite 195, mit dem Titel „Ich wünsche Dir Zeit“ mit „Verfasser unbekannt“ gezeichnet wurde. Sie wies nach, dass es sich bei diesem bekannten Gericht um ein Werk ihrer Mutter Elli Michler han-

delt. Sie bat darum, obwohl sehr viele Jahre seitdem vergangen sind, dieses in unserer Heimatschrift zu korrigieren und nach Möglichkeit das Gedicht mit dem Namen der Autorin nochmals vorzustellen. Diesem Anliegen möchten wir hiermit gerne nachkommen.

Ich wünsche dir Zeit

*Ich wünsche dir nicht alle möglichen Gaben.
Ich wünsche dir nur, was die meisten nicht haben:
Ich wünsche dir Zeit, dich zu freuen und zu lachen,
und wenn du sie nützt, kannst du etwas draus machen.*

*Ich wünsche dir Zeit für dein Tun und dein Denken,
nicht nur für dich selbst, sondern auch zum Verschenken.
Ich wünsche dir Zeit – nicht zum Hasten und Rennen,
sondern die Zeit zum Zufriedenseinkönnen.*

*Ich wünsche dir Zeit – nicht nur so zum Vertreiben.
Ich wünsche, sie möge dir übrig bleiben
als Zeit für das Staunen und Zeit für Vertrauen,
anstatt nach der Zeit auf der Uhr nur zu schau'n.*

*Ich wünsche dir Zeit, nach den Sternen zu greifen,
und Zeit, um zu wachsen, das heißt, um zu reifen.
Ich wünsche dir Zeit, neu zu hoffen, zu lieben.
Es hat keinen Sinn, diese Zeit zu verschieben.*

*Ich wünsche dir Zeit, zu dir selber zu finden,
jeden Tag, jede Stunde als Glück zu empfinden.
Ich wünsche dir Zeit, auch um Schuld zu vergeben.
Ich wünsche dir: Zeit zu haben zum Leben!*

Elli Michler

Da sagt jemand Danke

Redaktion

Dipl.-Ing. Dipl.-Ing. (FH)
Winfried Warszus
Hauhnitzer Weg 4
90482 Nürnberg

GEMEINSAM
GEGEN CORONA

BRIEFZENTRUM
14.12.20



*Für, bitte gerne.
Besten Dank
für die Karte.
Kann nicht kel.,*

*Herrn
Joachim Scheer
Wrister Str. 1
24576 Weddelbrook*

137 Ausstellungskarte
vom BIERMARKEN SPIEGEL
für die Biermarken-Tage in Hofbräuhaus
21. bis 23. November 2008
*Sonst
gerne.
♥-Liebt Willemijn*

Sterbefall:

Die untenstehende Person ist verstorben:

Noch keine Zeit!!!

Angewandt von

Name: **Dipl.-Ing. Dipl.-Ing. (FH)
Winfried Warszus
Hauhnitzer Weg 4
90482 Nürnberg**

PLZ, Wohnort

Telefon (für evtl. Rückfragen)

Wiederhin Interesse am **HEIMATRUNDRIEF**
Lesen an der Hand von TILSITERUNDRIEF

Ja Nein

Druck: 1. Ausgabe



An

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
Geschäftsführung
Hans-Joachim Scheer

Wrister Straße 1

24576 Weddelbrook

ÄNDERUNGSANZEIGE Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Nachname: **WARZSUS WINFRIED ALFRED**

geboren am: **6.11.43** Geburtsort: **Berlin-Pankow**

Immer!

Bisherige Anschrift: Straße: **Wöchte mich mal be-**

Neue Anschrift: **Keine** (denken für die Zerstörung
aland an der M. DANKE.
(mehr nicht) W. Warszus
Bitte in **DRUCKBUCHSTABEN** ausfüllen.
Ihren alles Gute!!!

Jahrestreffen

Landsmannschaft Ostpreußen

verschoben auf 2022

www.ostpreussen.de

Jahrestreffen



der Landsmannschaft Ostpreußen

Das Jahrestreffen am 5. Juni 2021 in Wolfsburg ist abgesagt, da der CongressPark Wolfsburg als Impfzentrum genutzt wird.

**Der neue Termin ist der 11. Juni 2022.
Veranstaltungsort: CongressPark Wolfsburg**

Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Buchtstraße 4, 22087 Hamburg,
Tel.: 040-4140080, info@ostpreussen.de

Neues im Netz ...

Peter A. Treczoks / Angelika Kronenbitter

Hier noch ein paar Ideen:
Das Ostpreußische Landesmuseum baut fleißig seine Netzseiten aus:

Zum Beispiel

**Revolution in Ostpreußen [Teil 1]:
Das Ende des Ordensstaates 1525 - YouTube**

- oder auch die Reihe: „ErLesenes Ostpreußen“

Zudem ein junger Idealist aus Sachsen:

**geschichtliches-erbe.de –
Ostpreußen erleben (geschichtliches-erbe.de)**

**Ostpreußen schaut in die Zukunft -
Mit euch und mir zusammen - YouTube**

Beide Veröffentlichungen erscheinen uns erfrischend und optimistisch.

Digitales Angebot der Stadtgemeinschaft Tilsit

Manfred Urbschat

Der Ostpreußen-Interessierten gut bekannte Manfred Urbschat macht folgendes Angebot:

„Ich bin bereit, Dokumentationen, Urkunden, Bilder, Videos, Bücher, Audios und andere Erinnerungsstücke zum Thema Tilsit oder Ostpreußen aus Nachlässen oder anderen Beständen zu digitalisieren.

Übergebene Stücke werden zurückgegeben oder im Bestand aufgenommen.

Eine Verwendung erfolgt im Rahmen der Stadtgemeinschaft Tilsit zur Ergänzung unserer ‚Digitalen Bibliothek‘.“

Empfänger:
Manfred Urbschat
Bahnhofstraße 82
03051 Cottbus
Telefon: 0355 535544
E-Mail: urb.man@freenet.de

Spuren und Geschichten meiner Familie an der Memel (II)

Inge Polte

Meine Heimat

lag sozusagen im Rücken der Geschichte; sie hat keine berühmten Physiker hervorgebracht, keine Präsidenten, was hier gefunden wurde, war das unscheinbare Gold der menschlichen Gesellschaft: Holzarbeiter und Bauern, Fischer, Deputats Arbeiter, kleine Handwerker und Besenbinder ... Und sie besaßen eine Seele, zu deren Eigenarten blitzhafte Schläue gehörte und schwerfällige Tücke, tapsige Zärtlichkeit und rührende Geduld.

Siegfried Lenz, So zärtlich war Suleyken

Elchniederung und Tilsit
Meine Geschichte der Suche nach den Spuren meiner Familie Bebersdorf begann ich mit der Familie Rochelmeyer in Obereisseln und das Leben der folgenden Generationen führte mich in die Elchniederung und nach Tilsit. Hatte ich zu Beginn meiner Nachforschung nur ganz wenige Daten zur Familie, so gelang es mir, auch über Nachfahren meiner Familie, die ich nach über 75 Jahren fand, ein immer vollständigeres Bild zu schaffen. Tief bewegt und auch innerlich aufgewühlt erschloss sich mir eine ostpreußische Familiengeschichte mit Freuden, Leid und tragischen Schicksalen. In meiner Familie spiegelte sich der Charakter Ostpreußens wider. Nachkommen der

baltisch-prussischen Urbevölkerung, Hugenotten, Salzburger, köllmische deutsche Bauern, gesiedelte Franken, Pommern und Schlesier gehören zu unseren Ahnen. Von ihnen will ich erzählen.

Am 15.08.2018 stand ich im einst mit vielfältigem Leben erfüllten großem Dorf Neukirch in der Elchniederung. Wenig ist geblieben vom fast kleinstädtischen Charakter dieses Ortes und vor mir auf einer kleinen Anhöhe befindet sich die traurige Ruine der Neuen Kirche, die der einstigen Siedlung Joneykischken 1770 den Namen gab.

In dieser Kirche wurde meine Mutter Edith im Dezember 1920 getauft, auf dem heute nicht mehr existierenden



Friedhof, mit seinem schönen Eingangstor, wurden meine Großeltern Maria und Georg Britschin begraben. Es war mir, als würden die alten Feldsteine der Kirchenruine zu mir sprechen. Was sie mir erzählten ist vergangen für immer, deshalb aber keineswegs vergessen. Ja, die Heimat meiner Ahnen ist verschwunden. Verschwinden kann aber nur, was vorhanden war, dem ein Dasein voranging, welches auch meine Wurzeln barg. Es sind nicht die Landschaften, die Ströme, die Dörfer und Kirchen, die uns abhandeln, wir kamen der Heimat abhandeln, sie löste sich von uns ab. Dass diese Heimat nicht mehr existiert, ist nicht die Schuld der Menschen, von denen ich hier erzähle. Sie wurde zu dem, was wir jetzt Erinnerungen nennen. Und so machte ich mich auf die Suche nach ihnen.

Die väterliche Familie Bebersdorf in Kaukehmen, Heinrichswalde und Tilsit

Die Vorfahren meiner Familie Bebersdorf sind Anfang des 18. Jahrhunderts aus der preußischen Provinz Pommern in die Gumbinner "Wildnis" gekommen. Der König in Preußen siedelte ab 1723 zwangsweise Einwohner Pommerns in die durch die Pest entvölkerten Teile Ostpreußens um. Ihre konkrete Herkunft konnte ich auf der Grundlage von urkundlichen Nachweisen nicht eindeutig klären, jedoch wanderten sie wohl aus der Ortschaft Bewersdorf

(Biebersdorf) im Kreis Stolp, oder aus Alt Bewersdorf im Kreis Schlawe aus Hinterpommern ein. Im Kreis Gumbinnen und der Stadt waren bis zur Vertreibung nach meinen Recherchen noch viele Familien dieses Namens wohnhaft. Sie schrieben sich noch mit „w“, dass „b“ im Namen wurde wohl durch Eintragungen in Kirchenbüchern herbeigeführt. Der ältere Bruder meines Uropas Christoph Bebersdorf, schrieb sich Wilhelm Bewersdorf. Der Vater von Christoph Bebersdorf soll um 1800 in Gumbinnen geboren sein und war dort Braumeister. Seine 1829 in Gumbinnen geborene Tochter starb dort 1859, sie war im Sterberegister als Elisabeth Bertha Bebersdorf eingetragen. Mein Großvater wurde noch in Gumbinnen um 1824 geboren, lernte Schuhmacher und zog nach Tilsit. Nach der Hochzeit mit Henriette Rochelmeyer am 08.10.1852 in der Deutschen Kirche in Tilsit, zogen sie in den größten Ort der Niederung, nach Kaukehmen an der Alten Gilge. Hier wenige Kilometer von Ruß und Gilge, den Mündungsströme im Memeldelta, war Kaukehmen ein wirtschaftlich pulsierender Ort. An der Hauptstraße von Memel über Heydekrug nach Tilsit gelegen, war er auch Hauptort für die Bewohner des benachbarten Memellandes und für die Einwohner der kleinen Orte entlang der Ströme Ruß, Almath und Skirwieth. Hier wurden von 1853 bis 1865 ihre 6 Kinder, 3 Mädchen und 3 Jungen, darunter am 26.05.1863 mein

Großvater Carl Louis Bebersdorf, in Kaukehmen geboren. Die Söhne Julius und Louis wurden ebenfalls Schuhmachermeister und auch die Tochter Henriette Bertha (genannt nach der verstorbenen Schwester ihres Vaters) heiratete mit Wilhelm Boreick aus Kaukehmen, einen Schuhmachermeister. Auch die anderen Töchter heirateten in Kaukehmen Schuhmacher. Die Bebersdorf waren eine Schuhmacherdynastie in Kaukehmen und später in Heinrichswalde.

Karl Lemke und Friedrich Schmelschus schreiben in ihrem Beitrag zum Handwerk im Band I "Der Kreis Elchniederung" darüber:

„In Heinrichswalde gründete der Schuhmachermeister Beinert 1856 eine Maßschuhmacherei. Er beschäftigte 5 Gesellen und 5 Lehrlinge. ... Er lieferte Qualitätsarbeit, was die Kunden anerkannten. Der Geselle Julius Bebersdorf aus Kaukehmen heiratete eine Tochter Beinerts und übernahm das Geschäft. Er war tüchtig und sparsam. Da er keine Kinder hatte, setzte er sich zeitig zur Ruhe und übergab das Geschäft seiner Schwester, die den Schuhmacher Boreick geheiratet hatte. Nach dessen Tod übernahm Louis Bebersdorf das Geschäft. Er war lange Jahre Obermeister. Als die Fabrikschuhe den Markt eroberten, stellte er sich frühzeitig um. Er

konnte sagen: "Urahne, Großmutter, Mutter und Kind – bei mir treue Kunden gewesen sind."

Der Bruder meines Uropas Christian Bebersdorf, Wilhelm Bewersdorf, war als Böttgermeister ebenfalls in Kaukehmen wohnhaft, verstarb aber bereits 1872. Er hatte in Kaukehmen 2 Töchter. Eine, Anna Bebersdorf, heiratete den Postschaffner Heinrich Tarowsky aus Kaukehmen. Sie wohnten in ihrem Haus in der Tilsiter Straße 3, nahe der Brücke über die alte Gilge. Mit ihren drei Töchtern und einer nicht näher bezeichneten Frau Bebersdorf, wahrscheinlich ihrer Schwester, lebten sie bis 1944 in Kaukehmen. Ihre Grabstätte fand ich auf den Alten Friedhof in Plön, wo sie nach der Flucht Aufnahme fanden.

Julius Bebersdorf, im Bericht als kinderlos bezeichnet, hatte mit seiner Ehefrau einen Sohn, Max Bebersdorf, geboren am 18.10.1883. Ich fand keinerlei weitere Nachweise von ihm, er ist wohl als Kind gestorben. Auch die Spuren der anderen Kinder von Christoph und Henriette Bebersdorf verlieren sich.

Mein Urgroßvater Christian Bebersdorf wird 1894 noch als Schuhmachermeister in Kaukehmen im Handwerkerverzeichnis der Niederung geführt. Später wohnte er als Altmeister beim Sohn Julius, dem Schwiegersohn Wilhelm Boreick und dann beim Sohn Louis in Heinrichswalde, immer in der Friedrichsstraße 14, dem Sitz der Schuhmacherwerkstatt. Er verstarb

1908 und seine Ehefrau Henriette Bebersdorf 1910, beide über 80jährig, im Haus des Sohnes Louis Bebersdorf in Heinrichswalde. Zu meiner Uroma Henriette, geborene Rochelmeyer, habe ich, obwohl von ihr kein Bild und keine Überlieferungen vorhanden sind, gefühlsmäßig eine enge Verbindung aufgebaut. Lückenlos konnte ich mit ihr meine Vorfahren in Obereisseln verfolgen, ihr Geburtsort Willkischken und der Wohnort Kaukehmen sind mir vertraut. Die Traukirche in Tilsit, die wunderschöne Alte Kirche, ist für mich ein Stück Identität meiner Familie. Die Geburtsdaten ihrer 6 Kinder fand ich und den Lebensweg ihres jüngsten Sohnes, des Schuhmachers Louis Bebersdorf, meines Großvaters, erschloss ich mir. Sie wurde über die Jahre für mich eine wichtige Bezugsperson bei der Aneignung der Familiengeschichte und unserer ostpreußischen Heimat.

Louis Bebersdorf heiratete um 1895 Ludwika (Lucie) Elfert, eine Handwerker-tochter aus Kaukehmen und sie hatten mit Margarete, geboren 1898 und Hans Bebersdorf, geboren 1899, 2 Kinder. Sie muss jung um 1900 bereits verstorben sein. Am Sterbebett versprach er ihr, stets gut für die Kinder zu sorgen, eine Aufgabe, die er auch nach der Eheschließung mit meiner Großmutter Luise Otilie Bebersdorf, geborene Saß, verantwortungsvoll erfüllte. Es war in Ostpreußen verbreitet, durch eine neue Ehe die Erziehung der hinterbliebenen Kinder zu gewährleisten.

Am 11.07.1902 heirateten beide in Neu-Bogdahnen, dem Wohnort der Braut und im Standesamt Jedwilleiten



*Louis und
Otilie Bebersdorf, geborene Saß*



wurde es dokumentiert. Sie heiratete den 13 Jahre älteren Schuhmachermeister durch Vermittlung eines Verwandten. Sie hätte gern ihre Jugendliebe geheiratet, aber solange der Hoferbe noch nicht verheiratet war, die Mutter war verstorben, musste sie warten, um die Wirtschaft zu führen. Mit damals 26 Jahren zählte sie damals wohl schon zu den „alten Jungfern“. Sie war sehr intelligent und wollte eine höhere Schule besuchen und Medizin studieren. Für eine Bauerstochter in dieser Zeit ein unerfüllbarer Wunsch. Meine Großmutter Ottilie Saß entstammte der Köllmerfamilie Saß, aus Obschruten im Kirchspiel Skaisgirren,

ihr Vater war Albert Saß, geboren 1847 in Obschruten, ihre Mutter Amelie Behlau, geboren 1849, Köllmerstochter aus Warsze. Die Familie Saß stammte aus dem französischen Elsass, sie waren Hugenotten, die Ende des 17. Jahrhunderts wegen ihres Glaubens fliehen mussten. Sie siedelten sich wie 8000 Glaubensgenossen im nördlichen Ostpreußen an. Im Stammbaum meiner Großmutter fand ich in der weiblichen Linie ihrer Vorfahren Salzburger Exulanten, die nach 1732 im Amt Balgarden siedelten und im Dorf Marglauken bei Obschruten wohnten. Eine Nachkommnin der Familie Schroeder heiratete Friedrich Wilhelm Saß,



*Ottilie Bebersdorf (Mitte)
zum Jahrestag des Auszuges der Salzburger mit Familie Sass 1938*



*Familie Bebersdorf 1925 in Heinrichswalde,
v. l. Elfriede, Anna, Otto Schwarzer, Hans, Heinz Borreick, Margarete,
Max Borreick, mein Vater Alfred, Louis, Otilie, Otto*

den Großvater meiner Oma. Meine Großmutter Otilie war die Urenkelin einer Salzburger Familie. Das Vermächtnis ihrer Salzburger Vorfahren und ihr religiöses Erbe ehrte sie ihr ganzes Leben. Im Mittelpunkt stand dabei besonders der 5. August 1732, der „Tag des Auszuges der evangelischen Salzburger“. An diesem Tag traf sie sich mit den Salzburger Vorfahren ihrer Familie. Auf die Spur brachte mich beigefügtes Foto (S. 118).

Die Familie Saß aus Neu-Bogdahren hatte 10 Kinder, 5 verstarben im Kindesalter. Otilie Saß war die älteste Überlebende. Mit dem Schuhmachermeister Louis Bebersdorf hatte sie 4 Kinder, Otto, geboren 1903, Anna geboren 1905, Elfriede, geboren 1912

und Alfred, meinen Vater, geboren 1918. 1908 zogen sie von Kaukehmen nach Heinrichswalde, Louis hatte seiner verwitweten Schwester das Unternehmen abgekauft und führte die Schuhmacherwerkstatt der Familie weiter.

Die Tochter von Anna Bebersdorf, Carmen, geboren 1926 in Tilsit, verstorben 2011 in Bremen, schilderte auf Grundlage der Erzählungen ihrer Mutter anschaulich das Leben ihrer Großeltern.

Großmutter Otilie war sehr gläubig und auch eine eifrige Kirchgängerin, die sich aber sehr an den Idealen der Pfingstgemeinde orientierte und Großvater Louis einen Heiden nannte, weil er nicht regelmäßig dem Kirchgang

frönte. Er hatte einen Abreißkalender mit täglichen Bibelsprüchen, die er vor Arbeitsbeginn las. Dies genügte ihm zu seiner religiösen Erbauung, war sein Kommentar. Er war total unmusikalisch und konnte nicht singen, vielleicht war dies die wahre Ursache, vom Kirchgang abzusehen. Im Kreisort Heinrichswalde hatte er als Schuhmacher mit Werkstatt und eigener Produktion ein gutes Auskommen. Er beschäftigte

16 Gesellen und Lehrlinge. Auch Tochter Anna musste im Laden mitarbeiten, den Lyzeumsbesuch in Tilsit versagte er ihr. Bis zum 16. Lebensjahr besuchte sie die höhere Töchterschule von Frau Oberin in Heinrichswalde. Die Familie lebte sehr gediegen, täglich gab es für alle Beschäftigten der Firma Nachmittagskaffee mit Kuchen, der in einem großen Korb vom Bäcker geholt wurde. Mutter Ottilie gönnte sich jährlich ei-



*Ottilie
mit Töchtern
Elfriede
und Anna
1918*

nen Kuraufenthalt in den ostpreußischen Ostseebädern. Mit dem Russeneinmarsch im August 1914 flüchtete Otilie mit den 5 Kindern auf einem Schiff von Jedwilleiten zur Schwester nach Danzig.

Sie sind wohl über die Gilge, den Großen Friedrichsgraben, die Deime, den Pregel, über Pillau nach Danzig gereist. Das war damals keine unübliche Route. Viele Fischer und Gemüsebauern der Niederung brachten auf diesem Wasserweg ihre Ware nach Königsberg. Man konnte vordem ersten Weltkrieg wirklich mit dem Schiff von der Memel bis an die Maas, quer durch Deutschland, auf Flüssen und Kanälen, ohne Landesgrenze, reisen. Sie wohnten dort bei Schwester Helene Gayer in Danzig, 2 Monate sehr beengt. Im Reisegepäck hatte sie 10.000,- Mark als „Notgroschen“ vom Großvater dabei. Louis wollte das Geschäft nicht alleinlassen, konnte aber nicht verhindern, dass es durch russische Soldaten, die

Heinrichswalde besetzten, geplündert wurde. Die Folgen der Niederlage im I. Weltkrieg, die anschließende Inflation, die Abtrennung des Memellandes, dessen litauische Annexion und die Abspaltung Ostpreußens vom „Reich“ führte in der Niederung und auch bei der Schuhmacherfamilie Bebersdorf zu einer wirtschaftlich angespannten Lage. Schuhmacher Bebersdorf produzierte weiter Schuhe und verkaufte zu einem Preis, für den es am nächsten Tag kaum etwas zu kaufen gab. Er war aber stolz auf seinen Beruf und wollte die Menschen in dieser Zeit nicht im Stich lassen. Großmutter Otilie schimpfte oft über dieses Handeln, er war aber ein ehrbarer Handwerker, weniger Kaufmann. Mit der Einführung der Rentenmark 1923 und der einsetzenden Staatshilfe für die Provinz Ostpreußen ging es auch in der Familie Bebersdorf wieder bergauf, aber der Wohlstand der Vorkriegsjahre war vorbei. *Fortsetzung folgt*

Schuhmachergeschäft Bebersdorf in Heinrichswalde



Zu Helene Schenkewitz

Hannelore Robonek

Kindheit und Jugend

Meine Mutter, Helene Else Maria Schenkewitz, verheiratete Meller, wurde am 20.03.1922 in Groß Schillehlen/Großschollen, Kirchspiel Wedreitischken, Sandkirchen, Kreis Tilsit/ Raginit, Ostpreußen, geboren. Sie verstarb am 28.12.2011 in Steinfurt bei Münster.

Ihr Vater August Robert Schenkewitz wurde am 3.1.1887 in Budopönen, Trappen, Trappönen, geboren. Er heiratete am 10.6.1921 in Breitensstein/Kraupischken, Uljanowo, Martha Johanna Markschat, geboren am

25.1.1888 in Alt Stonupönen. Martha verstarb am 12.04.1945 in Kopenhagen, August am 08.10.1956 in Bad Zwischenahn. Am 11.11.1926 kam Helga Waltraut, Muttis kleine Schwester, auf die Welt. Sie verstarb am 22.10.2016 in Wilhelmshaven.

Generationenfamilie

Die Familie lebte in einer Generationenfamilie mit den Großeltern Else und Franz Henneberg. Else Henneberg, verwitwete Schenkewitz, geborene Sweibat, aus Budopönen, geboren am 15. April 1858 und verstorben am 2. Fe-



FOTO ROBONEK

Helene Meller, geborene Schenkewitz, Tochter Hannelore und Vater August Schenkewitz. Sommer 1955 in Bad Zwischenahn



Im Pfingstheft 1999 von „Land an der Memel“ ist ein Foto von der Hochzeit von Mutters Cousine Hildegard Lengwenath mit Bauer Reimers, Fichtenfließ/Schillupischken.

In der 1. Reihe ganz rechts sitzt mein Großvater August, Bürgermeister in Großschollen mit seiner Frau Martha, dahinter meine Tante Helga auf dem Arm von Minna Dietschmann, meine Mutter mit den langen dicken Zöpfen, davor Lydia Markschat mit ihrem Mann Johann.

bruar 1944, wurde noch in der Heimat bestattet, wohl auf dem kleinen Friedhof in Großschollen, der an Rasokats Grundstück grenzte. Franz Henneberg, geboren am 30. 07. 1869 und verstorben im Februar 1945, in Karthaus auf der Flucht. Der geliebte Großvater, der immer Zeit für die Mädchen hatte, mit ihnen bastelte und sich um sie kümmerte, wenn die Eltern auf dem Hof zu arbeiten hatten. Eine liebevolle Beziehung, wie meine Mutti immer betonte. Franz Henneberg war Bürgermeister in Großschollen, und sein Stiefsohn August Schenkewitz, war sein Nachfolger. Meine Mutter war quasi die Sekretärin und ist so gerne von Amts wegen in die Kreisstadt Tilsit gefahren. Dort besuchte sie oft ihre Tante Margarete Hein, Vaters Schwester, und ihre Cousine Charlotte. Onkel Hein war dort Polizist, er

hieß – so meine ich – Otto oder August. Bei einem Ausritt zur Szeschuppe mit August Schenkewitz scheute sein Pferd und warf ihn ab. Onkel Hein ertrank im Fluss. Mutti erzählte oft von dem traurigen Bild wie ihr Vater mit dem Pferd ohne Reiter zurück auf den Hof kam. Das war prägend für die Familie, so war Charlotte oft in den Ferien in Großschollen, und ihre Mutter wurde kräftig mit Naturalien unterstützt. Charlotte war ein feines Mädchen, lernte Fremdsprachen und führte nach dem Krieg mit ihrem Mann Heinz Sasse in Uelzen und Lüneburg eine renommierte Tanzschule. Die Großfamilie lebte ihren christlichen evangelischen Glauben aus, jeden Sonntag nach dem Mittagessen trafen sich alle zur Bibelstunde. Opa Franz Henneberg war dafür verantwortlich. Für Helga und mei-

ne Mutter Lenchen oft langweilig und ermüdend. Wie glücklich waren sie immer, wenn der Hofhund Sultan, ein Bernhardiner, anschlug und bellte, so kam Sonntagsbesuch mit Pferd und Wagen, eine willkommene Unterbrechung. Opa Augusts Geschwister, zum Beispiel Otto und Martha Schenkewitz aus Galwoschen, die Namen von Ellys Eltern fallen mir nicht ein und andere. Auch Mutter Martha hatte viele Geschwister. Sicherlich nur für einen kurzen Nachmittag, weil alle ja bäuerliche Verpflichtungen hatten. Lydia Markschat, die Frau von Marthas Bruder Johann Markschat, hat 1958 die Familiengeschichte aufgeschrieben, danke dafür Tante Lydia.

Viel erzählt wurde auch vom Pfarrhaus in Sandkirchen, Wedreitischken. Emmi Reimer, Muttis Tante, und Pastor Ludwig Reimer bereicherten das Leben vieler Menschen dort. Der Jungmädchenverein traf sich regelmäßig. Es wurden Winterfeiern und Fastnachtsbälle im Gasthaus Otto Hensel organisiert. Meine Mutter wurde in der Kirche am 5. April 1936 von Pastor Reimer konfirmiert. Leider verlor das Ehepaar Reimer ihre Tochter Inge an Tuberkulose. Sie wurde noch zur Heilung nach Sankt Blasien, Schwarzwald, geschickt, leider vergebens. Ihr Sohn Klaus hat sich nie von seinen schweren Kriegserfahrungen erholt und hat wie so viele Kriegsversehrte aufgrund der



FOTO DR. DETLEF NEUHAUS

Kirche in Sandkirchen/Wiedereitischken. Heute russisch-orthodox genutzt



Pastor Ludwig Reimer mit seiner Frau Emmi und Sohn Klaus in den 1960er Jahren

traumatischen Erlebnisse kein eigenes selbständiges, erfülltes und zufriedenes Leben führen können. Ich habe mit meinen Eltern die Reimers in den 60er Jahren in Preetz besucht, für mich ein ganz besonderes Erlebnis.

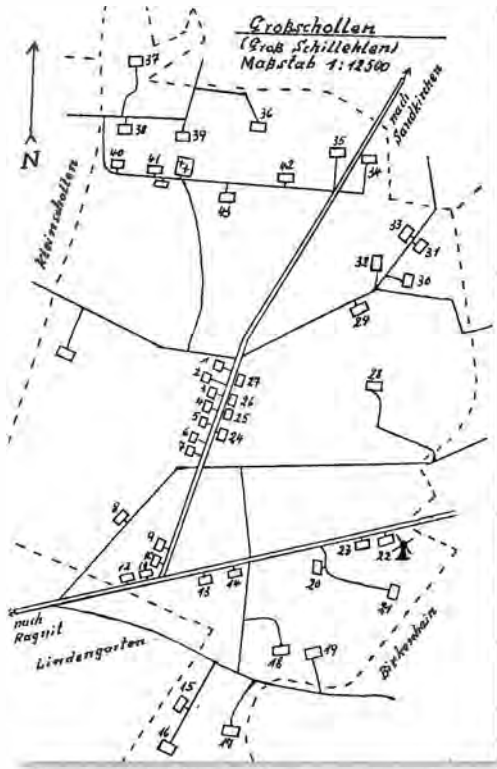
Besuche zu Verwandten und Nachbarn aus der Heimat meiner Eltern gehören zu meinen schönsten, wichtigsten und prägendsten Ereignissen meiner Kind- und Jugendzeit.

In den 30er Jahren wurde die Pfarrstelle der Kirche in Lenkenau, Lenkeniken, mit Pfarrer Walter besetzt. Die Ehefrau, Frau Dr. Walter, war Ärztin und kümmerte sich rührend um Muttis Mutter, Martha Schenkewitz, die schwer

herzkrank war. Sie wurde mit Transpulmin und Kampferspritzen behandelt. Die anstehenden Arbeiten auf dem Bauernhof konnte sie nicht ausüben, die wurden dann von meiner Mutter übernommen.

Helga Schenkewitz arbeitete bei und mit Frau Dr. Walter. Sie sagte mir öfter, dass sie dort Mädchen für alles gewesen wäre, sie hatte wirklich ein medizinisches Händchen, was sie nach dem Krieg in Wilhelmshavener Kliniken unter Beweis stellen konnte. Tante Helga erzählte mir folgendes Erlebnis: „Das Auto von Frau Dr. Walter war fest- und eingefroren, es tat sich rein gar nichts mehr.“ Helga fuhr wohl mit dem Rad nach Großschollen, Vater August spannte den Schlitten an, dann zu dem Auto, das er abschleppen konnte. Schenkewitzens haben es in die Scheune gestellt, es taute ab, sprang wieder an und diente Frau Dr. Walter weiter für ihre Hausbesuche.

Familie Schenkewitz/Henneberg hatte die Hausnummer 25, Familie Kurras wohnte nebenan (Nr. 26). Zu Lucki Magdalene Schmitz, geborene Kurras, hatte meine Mutter sehr guten Kontakt, sie lebte nach dem Krieg mit ihrer Familie in Goslar. Von Rubbels (Nr. 24) weiss ich nicht so viel. Gegenüber wohnte Familie Gorgel (Nr. 4). Erich Gorgel war der Schutzmann, und Ida Gorgel, seine Frau, wurden nach Leer/Ostfriesland verschlagen. Sie wurde sogar meine Patentante. Mit Hildgard Kunze, geborene Rasokat (Nr.



Zeichnung zu
Groß Schillehlen/Großschollen
Skizze:

Diese Skizze des Ortes
Großschollen wurde aus
„Das Kirchspiel Sandkirchen
Kreis Tilsit-Ragnit“ (1975)
von Walter Broszeit
entnommen.

41/42), war meine Mutter Zeit ihres Lebens befreundet. Hildegard lebt in Greiz, Thüringen, und kümmert sich heute noch um ein großes Anwesen. Sie besuchten sich oft. Ihren Namen las ich in den letzten Ausgaben von *Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF* und traute meinen Augen nicht. Über Frau Stoye-Herzog konnte ich zu Hildegard Kontakt aufnehmen. Sie erzählt mir sehr viel von dem Leben meiner Vorfahren in Großschollen. Hoffentlich können wir uns bald treffen. Vielen Dank Frau Stoye-Herzog, auch für ihre intensive Arbeit

für den Kreis Tilsit-Ragnit, das gilt auch für Frau Kynast. Dank auch an Eva Lüders, gemeinsam verbrachten wir unvergessliche Tage in der Heimat. Und Dank auch allen, die sich unermüdlich für die Geschichte unserer Familien einsetzen. Ich freue mich, dass es auch immer wieder junge Leute gibt, die sich so für die Vergangenheit interessieren, sie sind die Wurzeln für die Zukunft.

Hannelore Robenek, geborene Meller
Raabestr. 18
48565 Steinfurt
Tel.: 02551 5738
Email: haro49@web.de

Wer weiß mehr über meine Familie?

Carsten Wendt

Liebe Leserinnen und Leser, seit etwa 1 1/2 Jahren beschäftige ich mich intensiver mit der Familienforschung in der Region Tilsit – Ragnit – Elchniederung. Meine Mutter Elfriede Scherweit, verheiratete Wendt, ist 1932 als Kind von Gustav Fritz Scherweit und Herta Laser in Kühlen, Kirchspiel Jurgaitschen im Kreis Ragnit geboren worden. In unserem Familienbesitz befindet sich ein Foto, auf dem uns leider nicht alle Personen bekannt sind.

Das Foto zeigt ganz links meinen Großvater Gustav Fritz Scherweit, geboren am 31.03.1902 in Groß Ischdaggen, rechts daneben sein Bruder Franz Otto Scherweit, geboren am 14.07.1912 in Groß Ischdaggen, wiederum rechts daneben seine Schwester Hedwig Scherweit, geboren am 08.05.1906, ebenfalls in Groß Ischdaggen.

Ganz rechts im Bild steht meine Urgroßmutter, die Mutter dieser drei, Emilie Scherweit, geborene Plutat. Sie ist



FOTOS WENDT

Acht Personen – davon vier bekannt

am 23.06.1880 ebenfalls in Ischdaggen geboren.

Die anderen 4 Personen, wahrscheinlich eine befreundete Familie mit zwei Kindern ist uns leider unbekannt und ich würde gerne etwas über sie erfahren. Vielleicht erkennt jemand hier seine Eltern oder (Ur)Großeltern auf dem Foto.

Ein paar weitere mögliche Anhaltspunkte möchte ich noch zu dem Foto liefern.

Da das jüngste abgebildete Familienmitglied Franz Otto Scherweit (Jahrgang 1912) schon die Körpergröße eines Erwachsenen hat und eine Zigarette in der Hand hält, würde ich davon ausgehen, dass er hier mindestens 16 Jahre alt ist. Das heißt, das Foto ist frühestens 1928, eventuell aber auch 5-6 Jahre später, entstanden. Als Ort kämen die Wohnorte Groß Ischdaggen oder Kühlen aber natürlich auch ein anderer Ort in der Region Tilsit/Ragnit aber auch in der angrenzenden Elchniederung in Frage.

Meine Urgroßmutter Emilie Scherweit soll mit ihrem Mann August Eduard Scherweit zuerst einen kleinen Hof in Brettschneidern besessen haben. Ihr Mann ist im I. Weltkrieg 1917 in Russland ums Leben gekommen. Da war das jüngste von fünf Kindern, Erna Scherweit gerade erst 3 Jahre alt. Später als die Kinder größer waren, soll meine Urgroßmutter Emilie den Hof in Brettschneidern verkauft (evtl. an eine

Familie Wisbar?) und die größere Hofstelle in Kühlen gekauft haben. Diese hat sie bis zur Flucht im Oktober 1944 mit ihrer Tochter Hedwig (siehe oben), verheiratete Klischautzkiki, gemeinsam bewirtschaftet.

Vielleicht kann mir also jemand, auch mit diesen zusätzlichen Informationen, weiterhelfen und erkennt die vierköpfige Familie auf dem Foto. Ich würde mich sehr darüber freuen.

Zweite Suchanfrage

Meine zweite Suchanfrage betrifft das Hochzeitsfoto meiner Großtante Hedwig Scherweit, verehelichte Klischautzki. Sie ist am 08.05.1906 in Groß Ischdaggen, Kreis Tilsit-Ragnit geboren.

Die abgebildete Hochzeit mit Emil Klischautzki, geboren am 12.10.1902 in Bielauken, Kreis Labiau, fand am 09.11.1934 statt. Die zum Teil leichte Bekleidung der Hochzeitsgäste steht durchaus im Gegensatz zum Hochzeitstermin im November, aber die kahlen Zweige der Bäume links im Bild lassen den Zeitpunkt im November doch möglich erscheinen. Die Hochzeit fand auf dem Hof der Familie Scherweit in Kühlen, Kreis Tilsit-Ragnit statt.

Rechts neben dem Bräutigam sitzt die Mutter der Braut, Emilie Scherweit, geborene Plutat. Sie ist am 23.06.1880 in Ischdaggen, ebenfalls Kreis Tilsit-



Hochzeitsfoto Emil Klischautzki - Hedwig Scherweit am 09.11.1934 in Kühlen

Ragnit geboren. Links neben der Braut die Eltern des Bräutigams Klischautzki. Daneben links in Militäruniform ein Bruder der Braut, Franz Otto Scherweit geboren am 14.07.1912, ebenfalls in Groß Ischdaggen.

Die letzten mir bekannten Personen auf dem Foto stehen ganz rechts als Paar in vorderer Reihe. Im schwarzen Anzug mein Großvater Gustav Fritz Scherweit geboren am 31.03.1904 in Groß Ischdaggen, mit seiner Frau Hertha Scherweit geborene Laser, geboren am 25.07.1916 in Moritzkehmen bei Tilsit.

Hedwig und Emil Klischautzki haben den Hof Scherweit in Kühlen von der Mutter Emilie Scherweit vermutlich nach der Hochzeit übernommen.

Der Ehemann Emil hat aber auf einem Hof in Bielauken als Wirtschafter-Gehilfe gearbeitet. Den Hof in Kühlen mit 6,7ha haben laut Aussage meiner Mutter Elfriede Wendt (geb. Scherweit) die beiden Frauen alleine bewirtschaftet. Im Krieg wurde Ihnen ein französischer Kriegsgefangener als Hilfe zugeteilt.

Die Klischautzki bekamen drei Kinder, Erwin geboren am 21.09.1935, Christel geboren am 04.01.1940 und Helga geboren am 23.10.1942.

Emil Klischautzki war zum Kriegsdienst eingezogen, die beiden Frauen, Hedwig mit ihrer Mutter Emilie und der französische Kriegsgefangene traten

mit den drei kleinen Kindern 1944/45 die Flucht von Kühlen an. Leider ist uns über die genaueren Umstände wenig bekannt – sie haben es aber irgendwie nach Visselhövede im Landkreis Rotenburg/Wümme geschafft. Dort sind dann aber tragischerweise beide Frauen, zuerst meine Großtante Hedwig am 30.03.1945 und kurze Zeit später meine Urgroßmutter Emilie am 08.05.1945 verstorben.

Zurück blieben die drei kleinen Kinder Erwin, Christel und Helga.

Sie wurden zum Glück von ihrem Vater Emil, der den Krieg überlebt hatte, gefunden und zu sich geholt.

Ich würde mich freuen, wenn jemand Informationen zu der vierköpfigen Familie auf dem 1. Foto und zu den weiteren Personen auf dem Hochzeitsfoto machen kann. Aber auch sonstige Informationen aus der Gemeinde Kühlen, wann und wie die Flucht aus Kühlen begann, gemeinsamer Treck etc., sind sehr willkommen!

Informationen bitte an

Carsten Wendt

Vierder Weg 29

29683 Bad Fallingbostal

Tel. 05162-7325

Email ca.wendt@kabelmail.de

Tilsit und seine jüdische Gemeinde

Hans Dzieran

In der heimatkundlichen Literatur über das Werden der Stadt Tilsit und seiner Bewohner gibt es zahlreiche Beiträge über die prussischen Schalauer, über die deutschen Siedler, über hugenottische und mennonitische Einwanderer, über die Litauer, über die Salzburger – aber selten über die Juden. Mühsam sucht man heute nach ihren Spuren. Ihre Rolle, die sie in 150 Jahren Stadtgeschichte spielten, sind ein kaum beschriebenes Kapitel. Doch auch sie waren Tilsiter. Sie gehörten untrennbar zu Tilsit und haben wie alle anderen Tilsiter das Antlitz der Stadt geprägt

Seit jeher war die Stadt für den grenzüberschreitenden Handel wie geschaffen. Hier gab es Märkte, Gasthöfe, Wechselstuben. Die Memel spielte dabei eine tragende Rolle. Sie war die Verkehrsader des deutsch-russischen Holzhandels. Die Juden, die den Holzeinschlag in den russischen Wäldern, den Versand auf der Memel, die Versorgung der Flößer, die Verzollung der Ware und den Verkauf auf dem Umschlagplatz Tilsit besorgten, blieben meist mehrere Wochen in der Stadt, um Handelsgeschäfte zu vermitteln. Neben dem Großhandel mit Holz, Flachs und Getreide betrieben sie Kommissionsgeschäfte, Pferdehandel, Produktengeschäfte oder schlugen sich als Höker, Kleinhändler und Hausierer durch.

Doch unterlagen sie starken Beschränkungen.

Einwanderung nach den preußischen Reformen

Erst nach dem Frieden zu Tilsit und der darauffolgenden Reformpolitik Preußens änderte sich die Situation für die Juden grundlegend. Das Jahr 1812 wurde zum Meilenstein auf dem Weg zur Gleichstellung der Juden in Preußen. Am 11. März 1812 erließ der preußische König Friedrich Wilhelm III. das „Edikt betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in dem Preussischen Staate“. Mit diesem Erlass wurden die in Preußen lebenden Juden zu „Einländern und Staatsbürgern“ erklärt mit der Verpflichtung, feste Familiennamen anzunehmen und bei der Führung ihrer Handelsbücher, bei der Abfassung von Verträgen und rechtlichen Willenserklärungen sich der deutschen und bei ihren Namensunterschriften sich keiner anderen als deutscher oder lateinischer Schriftzüge zu bedienen. Jeder Jude musste binnen sechs Monaten vor der Obrigkeit seines Ortes sich erklären, welchen Familiennamen er beständig führen wolle und war berechtigt, die preußische Staatsbürgerschaft zu beantragen. Dieses sogenannte Emanzipationsedikt von 1812 erlaubte nunmehr jüdi-

schen Familien aus Russland offiziell den Zuzug nach Ostpreußen. Nur war dies kein Freibrief. Der Weg zur Einbürgerung war mit vielen Hürden gepflastert. Um in Tilsit ein Gewerbe entsprechend der Städteordnung von 1808 betreiben zu können musste man das Bürgerrecht besitzen. Dies erhielt man aber nur nach der sogenannten Naturalisierung, dem Erwerb der Staatsbürgerschaft, die beim preußischen Minister des Innern beantragt werden musste. Der Antragsteller musste am Ansiedlungsort einen guten Leumund und vor allem ein gewisses Vermögen nachweisen können, ehe die Behörden das Gesuch an das preußische Innenministerium weiterleiteten. Die Chance zum Erwerb der Staatsbürgerschaft hatten daher nur kapitalkräftige Zuwanderer, die ihre wirtschaftliche Nützlichkeit unter Beweis stellen konnten. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts schafften es in Tilsit zahlreiche Händler, die in der Holzbranche tätig waren, naturalisiert zu werden. Sie erhielten Niederlassungsrecht, Freizügigkeit und auch Gewerbefreiheit und bekamen somit enorme Entfaltungsmöglichkeiten. 1814 hatten 13 Juden ihren festen Wohnsitz in Tilsit, innerhalb kürzester Zeit hatte sich ihre Zahl verachtfacht. 1816 waren es bereits 101 Juden.

Je mehr Juden sich in Tilsit niederließen, desto größer wurde das Bedürfnis nach Zusammenschluss. Sie konzentrierten sich zunächst auf eine be-

stimmte Wohngegend. Um 1820 nannte man einen Teil der späteren Goldschmiedestraße „Judengasse“. Hier entstand auch eine jüdische Betstube. Die Ausübung ihrer Religion war den Juden ein wichtiges Anliegen. Die Einrichtung der Betstube markiert den Beginn eines jüdischen Gemeindelebens in Tilsit. Auch ein eigener Begräbnisplatz wurde beantragt und 1825 durfte der erste Jüdische Friedhof angelegt werden.

Im gleichen Jahr erwarb die Gemeinde ein Grundstück zum Bau einer Synagoge. Dies war erforderlich, weil die Betstube rasch aus allen Nähten platzte. Sie wurde 1826 in das am Memelstrom gelegene Hinterhaus der Deutschen Straße Nr.1 verlegt. Hier gab es einen größeren Saal, der das ganze obere Stockwerk einnahm. Er war für die Tilsiter Gemeinde ausreichend, aber immer noch viel zu klein, wenn an Festtagen auswärtige Glaubensgenossen hinzukamen. Der Wunsch nach einer Synagoge war groß. Grundstück und Geld waren vorhanden, allein es fehlte die Genehmigung. Nachdem alle Bitten vom Gumbinner Regierungspräsidium abschlägig beschieden worden waren wandte man sich an das Ministerium in Berlin. Auch hier musste man zur Kenntnis nehmen, dass „Seine Majestät ein solches neuerlich unter ähnlichen Umständen angebrachtes Gesuch zurückzuweisen geruht hatten, indem die Vermehrung der Judensynagogen von Allerhöchstdemselben

nicht für wünschenswert gehalten wird.“

In der Tat – König Friedrich Wilhelm III. hatte den Antrag auf Baugenehmigung abgelehnt, „weil bei dem Vorhandensein eines zureichenden Betsaals zum Erbau einer Synagoge in Tilsit kein dringendes Bedürfnis vorlag und andererseits es im Interesse der Verwaltung lag, einer vermehrten Übersiedlung russischer Juden möglichst entgegen gewirkt zu sehen.“

Erst das im Jahre 1837 verabschiedeten Gesetz über die Bildung von Synagogengemeinden schuf die rechtliche Voraussetzung, einen religiösen Mittelpunkt zu schaffen. König Friedrich Wilhelm IV. gestattete der „Juden-schaft“ am 6. Oktober 1840, sich als Gemeinde zu konstituieren. Nun stand

dem Bau einer Synagoge nichts mehr im Wege. Noch im gleichen Jahr begann man mit dem Bau auf dem bereits erworbenen Grundstück in der Kirchenstraße 18, Ecke Rosenstraße. Das Grundstück war 1530 m² groß.

Die Synagoge wurde 1842 festlich geweiht. Der Name Friedrich Wilhelms IV. wurde in dankbarer Erinnerung auf Votivtafeln im neuen Gotteshaus verewigt. Zwei wohlhabende Gemeindeglieder, Zipora und Salomon, schenkten 1861 der Synagoge einen Thoraschild aus Silber, zum Teil vergoldet.

Die Synagoge entwickelte sich rasch zu einem vielbesuchten Zentrum der Glaubenspflege und der Geisteskultur. Fehlte es zunächst noch an einem Rabbiner, so verfügte doch die Jüdische Ge-

Synagoge in Tilsit



meinde über einen ehrenamtlichen Synagogenvorsteher, einen Kantor, einen Vorsänger, einen Synagogendiener und einen Schächter. Es war nicht zuletzt das Wirken der Tilsiter Synagoge, welches zu einem weiteren Einwanderungsschub führte. Zählte man 1843 265 Juden in Tilsit, so betrug ihre Zahl im Jahre 1858 bereits 450.

Mit dem preußischen Gesetz „Über die Rechtsverhältnisse der Juden“ von 1847 erhielten die Synagogengemeinden eine rechtliche Aufwertung. Das Gesetz forderte den Zusammenschluss der Juden in Synagogengemeinden mit eigenen gewählten Vorständen und verlieh ihnen den Status einer juristischen Person. Ihre Kultusbeamten wurden vom preußischen Staat besoldet. Die Synagogengemeinde war, auch wenn sie staatlicher Aufsicht unterlag, eine öffentlich-rechtliche Organisation, die eigenständig ihre kulturellen Angelegenheiten, ihren Religionsunterricht und die Armenfürsorge regeln konnte. Die preußische Judengesetzgebung von 1847 hatte den Synagogengemeinden nicht nur einen rechtlichen Status

verliehen. Diese gewannen innerhalb der Kommunen auch an Autorität und neue Möglichkeiten der Entfaltung. Jedes Gemeindemitglied hatte einen bestimmten Prozentsatz seines Einkommens an die Synagogengemeinde abzuführen. Dadurch gewann die jüdische Gemeinde an wirtschaftlicher Kraft, die sie zur Durchführung gemeindlicher Aufgaben einsetzen konnte. Sie konnte nun auch besoldetes Gemeindepersonal für die Bereiche Wohl-



Statut der Kreis-Synagogen-Gemeinde Tilsit. 1860

fahrt, Schächten, Friedhof, Unterricht etc. beschäftigen. Das Statut wurde entsprechend geändert.

Wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Aufstieg

Um die Mitte des Jahrhunderts erlebte Tilsit mit der Errichtung der Dampfschiffahrt auf der Memel und dem Anschluss an das Eisenbahnnetz einen ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwung. Die Einwohnerzahl wuchs und mit ihr die Zahl der Juden. 1858 lebten 450 Juden in der Stadt, 1870 waren es 515.

Der Krimkrieg 1853 führte zu einer weitgehenden Liberalisierung des Handels. Die Grenze zwischen Russland und Preußen wurde geöffnet. Die Nachfrage nach russischem Holz nahm rasch zu. Der Export russischer Waren war ohne die jüdischen Händler nicht mehr denkbar. Die Eisenbahn schied wegen hoher Frachtgebühren und wegen des Fehlens geeigneter Anschlüsse im russischen Bahnnetz aus. Die Memel war der lukrativste Handelsweg. Tilsit wurde zur Drehscheibe des deutsch-russischen Holzhandels. Durch die Lage am Memelstrom war sie ein riesiger Stapelplatz für die verschiedensten Holzsorten. Sie wurden vom „Holzmeßamt zu Tilsit“ vermessen und von den jüdischen Holzkommissionären übernommen. Doch Tilsit blühte nicht nur durch den Holzhandel, sondern wurde auch zum Zentrum der Weiterverarbeitung in einer Vielzahl

von Sägewerken. Vom Holzeinschlag in Rußlands Wäldern über den Floßtransport memelabwärts, über den Verkauf und die Weiterverarbeitung des Holzes geriet nach und nach alles in jüdische Hand. Ein ganzes Dutzend Sägewerke entstanden entlang der Memel in den Tilsiter Vororten Stolbeck, Splitter und Übermemel, betrieben von jüdischen Unternehmern. Die Baumstämme wurden zu Brettern, Balken, Bohlen und Schindeln verarbeitet. Der Weiterverkauf von Bauholz, Eisenbahnschwellen und Grubenhölzern war im Zeitalter der Industrialisierung ein gewinnträchtiges Geschäft. Aus ganz Preußen kamen die Käufer nach Tilsit, um die verschiedenen Holzsorten zu erwerben.

Natürlich beschränkte sich die wirtschaftliche Tätigkeit nicht nur auf den Holzhandel. Vielen Juden gelang es im Laufe der Jahre, sich eine solide Existenz als Ladenbesitzer, Gastwirt oder Pferdehändler aufzubauen. Gerade der Pferdehandel war im Pferdeland Ostpreußen ein lohnendes Geschäft. Für die Bauern und Pferdezüchter hatten Pferde einen hohen Stellenwert und die preußische Armee hatte einen beträchtlichen Bedarf an Remontepferden. Im Milchviehhandel zeigten die jüdischen Händler nicht minder großes Geschick, konnten sie doch bei der Viehbeurteilung von der Kenntnis ritueller Schachtvorschriften profitieren. Die Gewandtheit in Handelsgeschäften war nicht selten gepaart mit Ge-

werbefleiß. Der Goldschmied Meyer Loewenson eröffnete im Jahre 1831 eine Werkstatt mit mehreren Beschäftigten und wurde in den Jahren 1840-1850 durch die Fertigung von Silberlöffeln weit über Tilsits Grenzen bekannt. Sein wirtschaftlicher Aufstieg setzte sich über mehrere Generationen fort. So wie er und viele andere brachten es die meisten der jüdischen Zuwanderer aus kleinen Anfängen rasch zu bemerkenswertem Wohlstand. Sie verfügten in hohem Maße über verwandtschaftliche Netzwerke, fremdsprachliche Kenntnisse, landsmannschaftliche Geschäftsverbindungen und kaufmännisches Geschick. Sie beherrschten das Schriftdeutsch und waren überwiegend um Assimilierung be-

müht. Zwar blieb ein Teil den alten Sitten und Gebräuchen treu, doch das Streben nach Übernahme deutscher Kultur und Bildung ließ sich nicht aufhalten. Neben dem Gemeindegürgerrecht und der Gewerbe- und Niederlassungsfreiheit hatten sie inzwischen auch das Wahlrecht und die Genehmigung, akademische Bildung zu erwerben.

Von dieser Regelung machten die Kinder und Enkel der Zuwanderer regen Gebrauch. Das Ergreifen standesgemäßer Berufe gehörte zur Anpassung an bürgerliche Lebensformen und zur Integration in die deutsche Gesellschaft. Die Herkunft der Vorfahren aus Litauen und Russland geriet schnell in Vergessenheit. Die erfolgreiche Tätig-



Juweliergeschäft Loewenson in der Tilsiter Wasserstraße

keit in Handel und Gewerbe ging einher mit einem raschen Aufstieg in die bürgerliche Mittelschicht.

Die Reichsgründung im Jahre 1871 wirkte sich auf die Einwanderungspolitik recht positiv aus. Der Zustrom von Juden hielt nicht nur an, sondern nahm an Umfang beträchtlich zu, was auch in Tilsit deutlich wurde. Die Kreis-Synagogengemeinde Tilsit zählte im Jahr 1895 bereits 780 Mitglieder.

Die führende Stellung der Tilsiter Juden im Holzhandel und in der Holzverarbeitung nahm zu. Eine wichtige Rolle beim Holzumschlag spielten die Holzkommissionäre. Von ihrer Tätigkeit profitierte der Holzhandel. Die Holzaufkäufer aus dem Deutschen Reich mussten nicht nach Rußland reisen und sich mit fremder Sprache und ungewohnten Handelsbräuchen abmühen, sondern konnten die bereits herbeigeschaffte Ware ohne Risiko vor Ort aussuchen und auch erst dann bezahlen.

Das Jahr 1907 ergab für den Holzhandel einen absoluten Höhepunkt mit 4.450 Flößen, was einer Menge von 985.000 t oder 3 Mio. Festmetern Holz entsprach. Das waren bei etwa 250 eis- und hochwasserfreien Tagen im Jahr durchschnittlich 11 Flöße pro Tag. Als sehr begehrte Holzkommissionäre brachten es in Tilsit Chonel Geffen, Raphael Breslau, Abraham Chassmann, Leo Fischel, Julius und Josef Lewin, Jakob Segall und Jakob Wasbutzky zu ziemlichem Wohlstand. Die von ihnen in Kommission genommenen russi-

schen Holztriften fanden reißenden Absatz im gesamten Reichsgebiet.

Für die Tilsiter Zellstoffwerke waren als Holzaufkäufer Nachman Wernik, Jakob Alexandrowitz und Jakob Rosental tätig. Einen Großhandel mit Bauholz unterhielten Isidor Lauterstein sowie Joseph Dobriner. Holzhandel großen Stils betrieben auch die Firmen Hurwitz & Aron Britt sowie Lewin & Dimentstein.

Große Gewinne wurden bei der Holzverarbeitung zu Bau- und Grubenholz erzielt. Der Holzhändler Max Wasbutzky erweiterte sein Geschäft zu einem Sägewerk an der Stolbecker Straße 33/35. Die größten Holzverarbeitenden Betriebe am Ufer der Memel befanden sich in der Hand der Gebrüder Laaser. Die Dampfschneidemühle Splitterer Straße 7/10 gehörte Eugen Laaser, die Schneidemühle Splitterer Straße 11 betrieb Louis Laaser, das Sägewerk Splitterer Straße 12 betrieb Michaelis Laaser gemeinsam mit Gustav Jakobsohn und das größte Sägewerk Splitterer Straße 14 gehörte Markus Laaser. Auch die Sägewerke von Isidor Lauterstein, David Reiß und Julius Reiß befanden sich am Memelufer. Die Sägewerkgrundstücke reichten bis an den Strom und die Baumstämme wurden direkt aus dem Wasser mit einer Slip-Anlage auf Schienen zu den Lager- und Verarbeitungsplätzen transportiert.

Neben dem Holzhandel wurde auch der Handel mit Häuten und Fellen von

Juden dominiert. Als einflussreiche Fellhändler waren in Tilsit Abraham Leise-
rowitz, Jakob Lewin und Bernhard
Schulz tätig. Elias Wischtinetsky be-
trieb einen schwunghaften Lederhan-
del und einen Großhandel mit Rohpro-
dukten unterhielt Hirsch Werbalowsky.
Nicht minder bedeutsam war der Pfer-
dehandel, der im agrarisch geprägten
Ostpreußen eine große Rolle spielte.
Die gefragtesten Pferdehändler in Tilsit
waren Louis Adelson, Isidor und Ja-
kob Bassmann sowie Paul Fabian.
Gutes Geld war mit Geld- und Wech-
selgeschäften zu machen. Beliebte
Bankgeschäfte in Tilsit unterhielten
Benno Dembinsky, Moritz Grünberg in
der Hohen Straße 76, Adalbert Lauter-
stein in der Wasserstraße 9 und Jakob
Lauterstein in der Hohen Straße 13.

Integration in das deutsche Bürgertum

Zum Aufstieg in die bürgerliche Gesell-
schaft gehörte eine standesgemäße Bil-
dung. Die Anzahl der jüdischen Schü-
ler, die am Tilsiter Realgymnasium das
Abitur anstrebten, war beträchtlich. So
gab es im Schuljahr 1889/90 bei einer
Gesamtzahl von 292 Schülern 21 Ju-
den, das sind 7,2 %.

Waren die jüdischen Bürger in der Re-
gel bemüht, sich zu assimilieren, rasch
zu Wohlstand zu kommen und ihre Inte-
gration in das deutsche Bürgertum zu
betreiben, so stieß ihr Streben nach ge-
sellschaftlicher Gleichstellung und An-
erkennung zuweilen auf Abwehrhal-

tungen seitens der Einheimischen aus
Furcht vor Überfremdung.

Antijüdischen Stimmungen entgegen-
zuwirken war ein Beweggrund, im Jah-
re 1893 einen „Central-Verein deut-
scher Staatsbürger jüdischen Glau-
bens“ zu gründen. In der Absicht, Ju-
dentum und Deutschtum miteinander
zu verbinden setzte er sich zum Ziel, sei-
ne Mitglieder bei ihrer staatsbürgerli-
chen und gesellschaftlichen Integrati-
on zu unterstützen und sie in der Pfl-
ege deutscher Gesinnung zu stärken.
Die Akzeptanz der Juden sollte mit
dem deutlichen Bekenntnis zu
Deutschland verbessert werden. Der
Centralverein war in Landesverbände
und Ortsgruppen gegliedert und ent-
wickelte sich rasch zu einer einflussrei-
chen Organisation. Auch in Tilsit ent-
stand eine Ortsgruppe, zu deren Be-
gründern Dr. Max Rosenkrantz gehör-
te. Die Ortsgruppe Tilsit des Centralver-
eins gab sich im Jahre 1914 eine neue
Satzung und zählte zu diesem Zeit-
punkt 128 Mitglieder. Auf der Jahres-
versammlung setzte sich der neue Vor-
sitzende Rechtsanwalt Dr. Arthur Ehr-
lich in seinem Referat mit Nachdruck
für die Erfüllung staatsbürgerlicher
Pflichten ein und forderte die Mitglie-
der auf, sich deutscher Gesinnung im
bürgerlichen Leben zu befleißigen.

Bei Ausbruch des I. Weltkriegs melde-
ten sich im Herbst 1914 viele Juden zu
den Tilsiter Regimentern, um an der Ver-
teidigung Ostpreußens gegen den rus-
sischen Vormarsch teilzunehmen. Sie

fühlten sich als deutsche Patrioten. Im Jahr 1914 beklagte die Tilsiter Synagogengemeinde 11 Gefallene. Es waren Moses Abrahamson, Nathan Dembinsky, Theodor Dombinsky, Erich Glaß, Wilhelm Goldschmidt, Willy Laaser, Willy Lobowsky, Max Neumark, Isidor Reißmann, Leo Saretzky und Bernhard Simon.

Während der Besetzung Tilsits durch die russischen Truppen nahm der russische Stadtkommandant 12 Geiseln aus der städtischen Bürgerschaft in Gewahrsam, darunter 5 Juden. Es handelte sich um die Kaufleute Max Bräude, Simon Klein, Fritz Rutkowsky, den Apotheker John Wilk und den Juwelier Alfred Loewenson.

Auch während des Krieges und nach Kriegsende setzte der „Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glau-

bens“ seine Tätigkeit fort. Die vom Centralverein herausgegebene Monatszeitschrift „Im deutschen Reich“ war bemüht, die staatsbürgerliche Emanzipation der jüdischen Bevölkerung und deren Integration in den deutschen Kulturkreis durchzusetzen.

Die Kreissynagogengemeinde im 20. Jahrhundert

Ungeachtet des bürgerlich-liberalen Wirkens des „Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ spielte die konservativ ausgerichtete Kreissynagogengemeinde im Tilsiter jüdischen Gemeindeleben nach wie vor eine tragende Rolle. Der Vorstand nutzte mit Erfolg die örtliche Presse, um die Gläubigen zu den häufigen Morgenpredigten und Abendgottesdiensten aufzurufen.



Der Vorstand der Tilsiter Kreis-Synagogen-Gemeinde mit ihrem Rabbiner (3.v.l.) 1920

Im Vorstand der der Kreissynagogengemeinde waren namhafte jüdische Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens tätig. Der Vorstand der Tilsiter Kreissynagogengemeinde hatte im Jahre 1919 folgende Zusammensetzung:

Vorsitzender	Eugen Hirschfeld	Brauereidirektor TAB	Teichstraße 14–17
Stellv. Vors.	Max Bräude	Kaufmann	Deutsche Straße 62
Beisitzer	Dr. Arthur Ehrlich	Rechtsanwalt	Kasernenstraße 45
	Raphael Breslau	Kaufmann	Hohe Straße 90
	Hugo Brinitzer	Kaufmann	Deutsche Straße 64
	Dr. Elias Loewenstein	Sanitätsrat	Hohe Straße 84

Der Repräsentantenversammlung gehörten folgende Mitglieder an:

Eugen Laaser	Fabrikbesitzer	Splitterer Straße 7-9
Moritz Glaß	Kaufmann	Deutsche Straße 55
Louis Laaser	Fabrikbesitzer	Splitterer Straße 11
Hermann Eliassow	Uhrmacher	Langgasse 12 a
Max Berlowitz	Kaufmann	Deutsche Straße 54
Leo Salomon	Kaufmann	Hohe Straße 40
John Wilk	Apothekenbesitzer	Deutsche Straße 69
Adalbert Lauterstein	Kaufmann	Wasserstraße 9
Moses Mannheim	Kaufmann	Schulstraße 19
Adalbert Bukofzer	Kaufmann	Deutsche Straße 70
Bernhard Schulz	Kaufmann	Ragniter Straße 22
Georg Goldberg	Kaufmann	Stadttheide

Die Repräsentantenversammlung war das legislative Organ der Synagogengemeinde und wählte deren Vorstand. Weil der Vorstand die Synagogengemeinde auch nach außen repräsentierte wurden zu seinen Mitgliedern weithin in Tilsit anerkannte Persönlichkeiten gewählt.

Synagogenvorsteher war der Holzspediteur Raphael Breslau. Zur Betreuung der Synagogengemeinde existierte ein Büro in der Kirchenstraße 18, mit folgenden besoldeten Mitarbeitern:

Sekretär und Rendant	Moritz Rosenthal
Rabbiner	Dr. Isert Rösel
Religionslehrer	Siegmund Süßkind
1. Kantor	Leopold Lemke
Synag. Diener	August Kielies
Schächter	Chaim Strunin

Es ist möglich, dass die Integration in das deutsche liberale Bürgertum dazu führte, dass so mancher Jude sich nicht mehr mit dem mosaischen Glauben identifizierte. Anders ist es nicht zu erklären, dass am 16. Juni 1925 bei der Frage nach der Religionszugehörigkeit nur noch 644 Bürger mosaischen Glaubens erwähnt wurden. Dennoch gab es nach wie vor ein ausgeprägtes jüdisches Gemeindeleben und einen starken Synagogenvorstand. Er hatte 1925 folgende Zusammensetzung:

Vorstand	Dr. Arthur Ehrlich	Rechtsanwalt	Kasernenstraße 24
	Eugen Hirschfeld	Brauereidirektor	Teichstraße 14–17
	Jakob Lauterstein	Bankier	Hohe Str. 13
	Israel Dembinski	Kaufmann	Wasserstraße 6
	Adalbert Bukofzer	Kaufmann	Fabrikstraße 80
	Hugo Brinitzer	Kaufmann	Deutsche Straße 64

Repräsentanten

Eugen Laaser	Sägewerksbesitzer	Splitterer Straße 7–9
Leo Fischl	Kaufmann	Kasernenstraße 34
Leopold Lemke	Kaufmann	Ob. Hoffm. Straße 20
Bernhard Bers	Kaufmann	Hohe Straße 60
Nathan Dreyer	Kaufmann	Fabrikstraße 72
Isidor Goldberg	Kaufmann	Deutsche Straße 27
Israel Guttmann	Kaufmann	Hohe Straße 4
Simon Klein	Kaufmann	Deutsche Straße 61
Louis Laaser	Fabrikbesitzer	Splitterer Straße 11
Leo Salomon	Kaufmann	Hohe Str. 40, Kaufhaus
Dr. Max Sandelowski	Rechtsanwalt	Hohe Straße 47/48
Bernhard Schulz	Kaufmann	Hohe Straße 89

Büro Rosenstraße 10

Rendant Moses Jaffe	Rosenstraße 10
Rabbiner Dr. Isert Rösel	Fabrikstraße 14/15
Kantor Moses Jaffe	Rosenstraße 10
Schächter Jakob Jaffe	Packhofstraße 9
Synagogendiener Leiser Sternstein	Schulstraße 18a

Ferner existierten zwei jüdische Friedhöfe, in der Magazinstraße 9 mit dem Friedhofswärter Scheide und in der Flottwellstraße 21 mit Friedhofswärter August Kieles.



Ehemalige Kapelle auf dem Jüdischen Friedhof Flottwellstraße

Handel und Wandel in den „Zwanzigern“

Nach dem I. Weltkrieg gab es für Tilsit einschneidende wirtschaftliche Veränderungen. Die Memel, die Lebensader der Stadt, wurde durchschnitten. Durch die Abtretung des Memellandes war sie zum Grenzfluss geworden. Der grenzüberschreitende Handel und Verkehr wurden in hohem Maße beeinträchtigt. Besonders litt darunter der Holzhandel. Viele Juden standen vor der Aufgabe, ihre wirtschaftliche Tätigkeit neu zu orientieren und sich vorwiegend dem Binnenmarkt zu widmen. War bisher der für Tilsit typische Holz- und Produktenhandel sowie die Holzverarbeitung in jüdischer Hand, so verlagerte sich nun der Schwerpunkt auf den Handel mit Textil- und Lederwaren.

Das Tilsiter Stadtbild wurde in zunehmendem Maße von jüdischen Konfektionsgeschäften und Schuhhandlungen geprägt. In der Hohen Straße gab es das Konfektionshaus Leo Salomon, das Bekleidungshaus von Salomon Wyan, die Salamander-Schuhhandlung von Julius Wartelski, das Schuhgeschäft von Josef Reinert und die Schuhhandlung von Max Feiwalowitz. Noch präsenter waren die jüdischen Geschäfte in der Deutschen Straße. Hier befand sich seit 1907 an der Ecke Wasserstraße das große Kaufhaus Bräude. Es bot mit seinen vielen Abteilungen ein reichhaltiges Angebot an Stoffen, Herren- und Damenoberbekleidung, Wäsche und Kurzwaren. Die Firma betrieb im Tilsiter Umland mehrere Filialen, in Gr. Friedrichsdorf, Neukirch, Kraupischken, Budwethen und



Kaufhaus Bräude

Lasdehnen. Bräude hatte eigene Einkaufsagenturen in den sächsisch-thüringischen Textilhochburgen Apolda, Chemnitz und Plauen.

In der Deutschen Straße 63 befand sich das Konfektionshaus Louis Saretzki, in der Nr. 14 das Manufakturwarengeschäft Moritz Isakowitz, Inhaber Max Berlowitz, in der Nr. 64 die Manufaktur- und Kurzwarenhandlung Hugo Brinitzer, in der Nr. 55 das Schuhgeschäft von Siegmund, später Minna Joseph sowie in der Nr. 67 das Schuhgeschäft von Moritz Lewin. Bekannte Materialwarengeschäfte betrieben Bernhard Bers, Paul Werblowsky, Alexander Lewin, Salli Wischdinetzky und Hermann Finkelstein.

Das älteste jüdische Geschäft in Tilsit war das Juweliergeschäft H. Loewen-

son in der Wasserstraße. Es konnte im Jahre 1931 sein hundertjähriges Firmenjubiläum feiern. Loewenson war führend in der Branche für Juwelen, Gold- und Silberwaren und hatte die Alleinvertretung für Alpina-Uhren.

Die jüdischen Geschäftsleute erfreuten sich durch ihr Geschäftsgebaren und ihre kundenfreundliche Preisgestaltung großer Beliebtheit. So wie ihre spektakulären Verkaufsaktionen für Aufsehen sorgten, war es auch das äußere Erscheinungsbild, mit dem der Wohlstand zur Schau gestellt wurde. Alte Tilsiter erinnern sich an die dunkelblaue Mercedes-Limousine samt livriertem Chauffeur, die dem Tilsiter Stadtbild einen noblen Anstrich verlieh. Sie gehörte dem Kaufmann Leo Salomon. Auch die schwarzgelackte Kutsche, gezogen

von einem Schimmelgespann, mit der Max Wasbutzki durch die Stadt fuhr, machte von sich reden.

Viele Juden waren in den sogenannten freien Berufen zu finden, als Ärzte, Rechtsanwälte, Vertreter und Schauspieler. Es war üblich, dass die Nachkommen aus den meist kinderreichen Familien studierten und in das Bildungsbürgertum aufstiegen. Sie stellten in Tilsit viele Ärzte und Rechtsanwälte. Die angesehensten praktischen Ärzte in den zwanziger Jahren waren Dr. Hermann Cohn in der Stolbecker Str. 20, Dr. Max Cahanowitz in der Hohen Straße 40, Dr. Elias Loewenstein in der Hohen Straße 84, Dr. Eugen Segall in der Wasserstraße 7/8, Dr. Max Herzfeld in der Kasernenstraße 17. Beliebt waren auch der Zahnarzt Jean Matheus in der Hohen Straße 13 und der Tierarzt Dr. Davidsohn am Schenken-dorfplatz 11.

Die bekanntesten Anwaltspraxen betrieben die jüdischen Rechtsanwälte Dr. Max Sandelowski in der Hohen Straße 47/48, Jakob Finkelstein in der Hohen Straße 64 und Dr. Hugo Ehrlich in der Kasernenstraße 24.

Ein bekannter Regisseur und Schauspieler war Eugen Zadeck. Vor dem Ersten Weltkrieg war er auch am St. Petersburger Schabbelski-Theater und an den Bühnen Leipzigs bekannt. Nachdem er sich von der Bühne zurückgezogen hatte betrieb er in Tilsit das bekannte Pianoforte-Haus, wo Flügel der Marken Bechstein, Steinway und ande-

re zum Verkauf und auch zum Verleih angeboten wurden.

Der Prozess der Verbürgerlichung und der modernere Lebensstil in der Zeit der Weimarer Republik brachte es zuweilen mit sich, dass Angehörige des Bildungsbürgertums Abstand zur Synagoge und dem streng gläubigen jüdischen Gemeindeleben suchten. Sie strebten nach zeitgemäßerer Formen des Vereinslebens und des Zusammenhalts. Einen wesentlichen Einfluss übte in Tilsit der in den USA beheimatete Orden Bnai Brith aus, der die modernen Interessen der jüdischen Bürger vertrat und deren moralische und ethische Vervollkommnung sich zum Ziel setzte.

Es wird angenommen, dass mit Unterstützung des Ordens Bnai Brith der Neubau der Loge „Zu den drei Ervätern“ durch den Architekten Erich Mendelsohn in Auftrag gegeben wurde. Das Gebäude entstand im Jahre 1926 und bereicherte mit seinem modernen Stil das städtebauliche Antlitz von Tilsit. Die Loge wurde benannt nach den drei Stammvätern des jüdischen Volkes Abraham, Isaak und Jakob und war ein Treffpunkt regen jüdischen Kulturlebens.

Der Aufstieg in die bürgerliche Mittelschicht war vielfach gepaart mit dem Drang nach Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Neben dem „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ entstanden in Tilsit weitere jüdische Vereine. Sehr bekannt war der Israelitische Frauenverein un-



Loge zu den drei Erzvätern

Eugen Laaser



Eugen Laaser
Präsident der Industrie- und Handelskammer

Laasersche Villa in der Splitterer Straße



ter der Leitung seiner Vereinsvorsitzenden Frau Loewenstein. Öffentlichkeitswirksam trat auch der Israelitische Wohltätigkeits- und Beerdigungsverein in Erscheinung. Sein Vorsitzender war der Kaufmann Moritz Glaß, Deutsche Straße 55. Dann gab es in Tilsit noch einen Jüdischen Gemeindeverein und einen Neutralen Jüdischen Jugendverein.

Wichtiger noch war die Mitwirkung in der Kommunalpolitik. Eine bedeutende Rolle als gewählte Stadtverordnete spielten die Kaufleute Hugo Brinitzer, Moritz Glaß, Fritz Rutkowsky und der Justizrat Georg Cohn im Tilsiter Stadtrat. Letzterer machte sich während der Russenbesetzung als enger Mitarbeiter von Oberbürgermeister Dr. Pohl verdient.

Ende der Zwanziger nahm der Sägewerksbesitzer Eugen Laaser einflussreiche Positionen im öffentlichen Leben wahr. Er war gewählter Stadtverordneter und wirkte viele Jahre als Präsident der Tilsiter Industrie- und Handelskammer.

Mit der Machtergreifung Hitlers am 30. Januar 1933 wurde der Antisemitismus zur Staatsdoktrin.

Es begann ein schreckliches Kapitel in der Geschichte der Jüdischen Gemeinde zu Tilsit.

Darüber gibt es eine ausführliche Darstellung in der Broschüre zur Geschichte der Tilsiter Juden unter dem Titel „Auch sie gehörten zu Tilsit“. Sie ist inzwischen auch ins Englische übersetzt worden.

Nähere Auskünfte können beim Autor dieses Beitrags (Tel. 0371 642448) eingeholt werden.

Ein ganz spezielles Foto

Roswitha Wobne

Der Winter 2020/2021 fand an einigen wenigen Tagen Anfang des Monats Februar 2021 statt. Matthias Claudius spricht vom Winter als einem „rechten Mann“, der „kernfest und auf die Dauer“ ist. Nun, der diesjährige Winter war zwar kernfest aber nicht auf Dauer.

Es „stiemte“ kräftig und erinnerte mich an den Winter in Tilsit, denn dort konnte man als Kind sogar Burgen aus Schnee bauen, um dann Schneeballschlachten schlagen zu können.

Heute bin ich „groß“, und so reichte der diesjährige Schneereichtum für einen ausgedehnten Spaziergang mit meinem Mann aus, natürlich wegen des wichtigen Vitamin D in der Sonne. Dann ging es zurück in die Wohnung, die wegen der Gasheizung warm war. – Zu Hause in Tilsit hatten wir noch Kachelöfen, beheizt unter anderem mit Torf. In Ibbenbüren fanden wir 1945 Zuflucht bei einer Cousine meiner Mutter. Zunächst im Esszimmer, später in einem anderen Zimmer hatten wir einen kleinen Ofen. Ich sehe noch die Mutter vor dem Ofen knien, um das Feuerchen durch Pusten anzufachen. Die als erstes in den Ofen zu legenden Zeitungen oder andere Druckerzeugnisse erregten manchmal Muttis Aufmerksamkeit wurden kurz studiert und kommentiert, dann wandte sie sich wieder ihrer Aufgabe zu.

Aber zurück zum Februar 2021: Ein kurzer Winter aber eine lange Coronazeit mit Lockdown zwingen uns, unser Vergnügen zu Hause zu suchen. Wir finden es auch, denn was ist nicht alles der Durchsicht bedürftig. Mein Mann und ich haben etliche Hobbys, zum Beispiel das Fotografieren.

Dabei fiel uns die rasante Entwicklung der Fototechnik auf. Wir kennen noch die Box mit ihren 6x9-Fotos, hatten aber beide schon „richtige“ Kameras. Der Film wurde manuell eingelegt und nach der Belichtung zurückgespult, und die Formel '50/8' und '100/11' sagt uns noch etwas.

Der manchmal tonlose Schmalfilm wurde von VHS und Video 8 abgelöst und die Fotos von Dias.

Während die Menge der fotografischen Aufnahmen sich in Grenzen hielt, wurde mit Dias großzügig „geschossen“. Noch großzügiger geht man jetzt mit den SD-Karten um, tausende Aufnahmen werden von einem Objekt in einem Jahr gemacht. Ein umfangreiches Potential findet auf einem daumennagelgroßen Kärtchen Platz. Unsere Dias dagegen haben, in Diakästen gelagert, einen Schrankbedarf von etwa 2 m x 1 m. Die Cousine meines Mannes hätte einen derartigen Bestand bei der vorübergehenden Evakuierung Bitterfelds während des Elbe/Muldehochwassers 2002 nicht mit-

nehmen können. Da man nur das Wichtigste greifen sollte, entschied Heidi sich neben anderem auch Fotos des lieben Mannes, der ihr ans Herz gewachsenen Kinder und Enkelkinder und anderer Verwandter mitzunehmen.

Mit dem Handy kann man auch fotografieren. Wir sahen einmal ein Paar auf einer Bank sitzen (natürlich auf der Lehne einer Bank sitzend). Jeder hatte ein „Wischkästle“ wie meine fränkische Freundin sagt, in der Hand. Schickten sie sich Bilder oder korrespondierten sie miteinander?

Geneigter Kopf, angewinkelter Arm und nachts ein graublaues Fensterchen das einem entgegenkommt –

was mag es sein? Unverkennbar, ein „Handy auf zwei Beinen“.

Auf wundersame Weise erhalten

Von meinem Vater habe ich nur wenige Fotos, die irgendwie Krieg und Flucht überdauert haben. Eines von diesen erhielt ich auf wunderbare Weise, wie ich erzählen möchte:

Zum 75. Geburtstag meiner Mutter hatte ich 1970 im Ostpreußenblatt eine Gratulationsanzeige aufgegeben. Es meldete sich daraufhin ein Herr Rosenfeld, der bei Mutti anfragte, ob sie die Frau von seinem Jugendfreund Rudi Hein sei. Er habe ein Foto mit Widmung von ihm. Herr Rosenfeld schrieb, dass seine schönsten Jugenderinnerungen mit dem Namen Rudi Hein, dem Namen meines Vaters, verbunden seien. Mutti wird die Anfrage bestätigt haben. Bei Durchsicht alter Ostpreußenblätter fand ich die Todesanzeige von Herrn Rosenfeld vom 25.03.83. Am 31.1.1986 schrieb ich an die Witwe, ob sie noch das Foto habe.

Es befand sich noch in ihrem Besitz, und sie sandte es mir mit bewegenden, lieben Zeilen zu. Mein Vater ist auf dem Bild, das im April 1918 gemacht wurde, 16 ½ Jahre alt. Nach mehr als einem halben Jahrhundert hielt ich ein Foto meines Vaters in Händen. Es ist ein für mich kostbarer Besitz!

Mein Vater hat sein Leben mit 44 Jahren in einem furchtbaren, unseligen und unnützen Krieg verloren. Nur ein-

Unterwiesensau, den 18.7.70.
Ihr geliebter Vater, Herr
Zur Ostpreußenblatt habe ich Herrn
Rosenfeld gefunden. Mein Frage ist die
Anfrage mit Höflichkeit aus, ob Sie einen
Rudi Hein kennen. Im Brief war er
Ankündigung.
Soweit ich mich erinnern kann war mit
einer geb. Schwester verheiratet. Sein
Vater und sein Bruder wohnten beide in
Siedel.

Meine sehr dankbaren Gesandten erinnern sich
noch auf seinen Namen verbunden
Sein Bild, dass hier vor mich liegt
trägt folgende Widmung:

„Ihre dankbaren Rudi Hein“

Siedel, den April 1918.“

Falls Sie eine Verbindung zu Rudi Hein
haben, bitte ich Sie mich zu schreiben
zu kommen zu lassen.

Mit besten Grüßen
Herrn Rosenfeld.

Brief Rosenfeld an Frau Hein

mal habe ich ihn verärgert gesehen, als ich ein Papier-Puzzle, das er sorgfältig zusammengesetzt hatte, von einer Unterlage pustete, ein Regen von Schnipseln flog durch die Stube.

Er nannte mich „Puschkachel“. Man mag anzweifeln, dass es sich um ein Koswort handelt, aber mein Vater sagte es liebevoll: „Meine Puschkachel“!

Roswitha Wohne, geborene Hein



Nicht nur ein Foto: Schule Tussainen

Bernd Bönkost

Im Weihnachtsheft 1992 auf Seite 9 werden bei den statistischen Angaben für den Kreis Tilsit-Ragnit in seiner Ausdehnung von 1922 bis 1939 insgesamt 269 Gemeinden und 401 Wohnplätze genannt. 8.128 Volksschüler wurden von 204 Lehrern in 224 Klassen an 118 Volksschulen unterrichtet. 1939 kamen von dem aufgelösten, seit 1922 litauischen Kreis Pogegen (den davor nördlich der Memel gelegenen Teilen der Altkreise Ragnit und Tilsit) nochmals 65 Gemeinden und 64 Volksschulen hinzu. Es galt das Prinzip der kurzen Wege für kurze Beine. Dafür waren viele Volksschulen einklassig und hatten auch öfters nur einen Lehrer für acht Jahrgänge! In den nun 334 Gemeinden standen 25 evangelische Kirchen.

Im Pfingstheft 2000 ab Seite 86 und fortgesetzt im Weihnachtsheft 2000 ab Seite 90 hat Helmut Fritzler aus Leipzig alle Schulen südlich der Memel nach Auswertung der Einwohnerbücher mit ihren Lehrerinnen und Lehrern beziehungsweise bei den weiterführenden Schulen mit den Schulleitern aufgeführt. 6 Mittelschulen, 3 Gymnasien bzw. Oberschulen, 2 Handelsschulen, 1 Haushaltsschule, 1 Gehörlosenschule, 1 Hilfsschule (heute in anderer Form Förderschule genannt), 4 staatliche Berufsschulen und 8 private beziehungsweise Innungs-Schulen ka-

men dazu. Eine sicherlich aufwendige Arbeit, dies alles zusammenzutragen. Aber Schulen sind wie Kirchen nach dem Elternhaus mehr als andere Gebäude Orte der Erinnerung an Kindheit und Jugend. Bei weitem nicht von allen gibt es noch Bilder, die die Erinnerung aufleben lassen. Und viele, vor allem die Dorfschulen, existieren überhaupt nicht mehr, wie auch etliche Kirchen sind sie vom Erdboden verschwunden – so in Tussainen.

Als ich Anfang 2020 nach seinem 89ten Geburtstag mit Herrn Prof. Dr. Hans-Dieter Buchwald aus dem früheren Bamber/Heidenanger telefonierte, erzählte er, sein Vater sei Lehrer an der Schule Tussainen gewesen. Kurz darauf erreichte mich ein Brief in wunderschöner Handschrift mit der abgedruckten Postkarte. In dem Artikel von Herrn Fritzler, der in den elektronischen Ausgaben von Land an der Memel schnell gefunden war, gab es die Schule Tussainen und es waren die Lehrer Hans-Jochen Behn, Edgar Spang und als Lehrerinnen Frau Ella Seegardel und Berta Scheidereiter als Ruheständlerin aufgeführt. Eine Nachfrage ergab, dass Herr Manfred Buchwald 1939 nicht mehr an der Schule war. Er ist später gefallen. Von der Schule war bisher wohl auch kein Bild im Land an der Memel erschienen und im Bildarchiv Ostpreußen im Internet gibt es nur

ein Bild vom Gutsgebäude und eine Flussansicht der Memel – keine Schule. Immerhin kannte ich jetzt die verschiedenen Schreibweisen für den Schulort: mit „u“ oder „ou“, mit „ss“ oder „ß“ und mit „ei“ oder „ai“! Die Schreibweise in der Überschrift des Artikels habe ich so im Kursbuch von 1935 für die Kraftwagenlinie 120v Ragnit – Kraupischken gefunden. Der Bus hielt an den Haltestellen Tussainen und Tussainen Siedlung einmal in jeder Richtung, mittwochs und samstags zweimal. Anders die Kleinbahn 120h und die Bahn nach Pillkallen/Schloßberg 118b. Sie führten westlich am Ort vorbei.

Neugierig geworden und von Heiner J. Coenen zu weiteren Nachforschungen ermuntert, fiel mir eine weitere Suchmöglichkeit wieder ein. In meiner Verwandtschaft hat es schon früher Lehrer gegeben und im Augenblick sitze ich mit zwei davon unter einem Dach. Vor der Gleichschaltung der Verwaltungen war auch im Deutschen Reich die Bildung Ländersache. Die preußische Schulverwaltung hatte ab 1932 Karteikarten für Lehrer angelegt und diese sind erhalten geblieben. Verwahrt werden sie von der

BBF | Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung

Abteilung des DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation

Warschauer Straße 34–38
10243 Berlin

Postfach 02 88 10
10131 Berlin
Tel.: +49 (0)30 293360-660
Fax: +49 (0)30 293360-625
E-Mail: bbf@dipf.de

Der Datenbestand ist digitalisiert. Auf der Internetseite muss man sich etwas durchhangeln bis man die passende Suchmaske findet:

<https://archivdatenbank.bbf.dipf.de/ctaproweb/search.xhtml>

Dann kann man einen Familien- oder auch Ortsnamen eingeben und es wird eine Liste mit Dokumenten angezeigt. Es finden sich Karteikarten mit den Namen Behn, Spang, Seegardel und Buchwald, nicht von der pensionierten Frau Berta Scheidereiter, aber von einer Frau Siehr und einem Herrn WinBus.

Manfred Buchwald war vom August 1931 bis zur Entlassung am 01.05.1933 in Tussainen, neun Jahre zuvor hatte er die Lehrerprüfung abgelegt. Anna Siehr war dort ab 01.05.1934, Edgar Spang ab 01.10.1937, Ella Reuss, geborene Seegardel ab 01.08.1938 ebenso wie Hans Joachim Behn, Hans WinBus nur im Sommer 1938 in seiner ersten Stelle als Lehrer.

Das Datum 01.05.1933 ist ein besonderes: nur ein Vierteljahr nach der „Machtergreifung“ entfernten die Nationalsozialisten alle ihnen nicht genehmen Beamten aus dem Dienst. Das Gesetz dazu nannte sich höhnisch „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“.

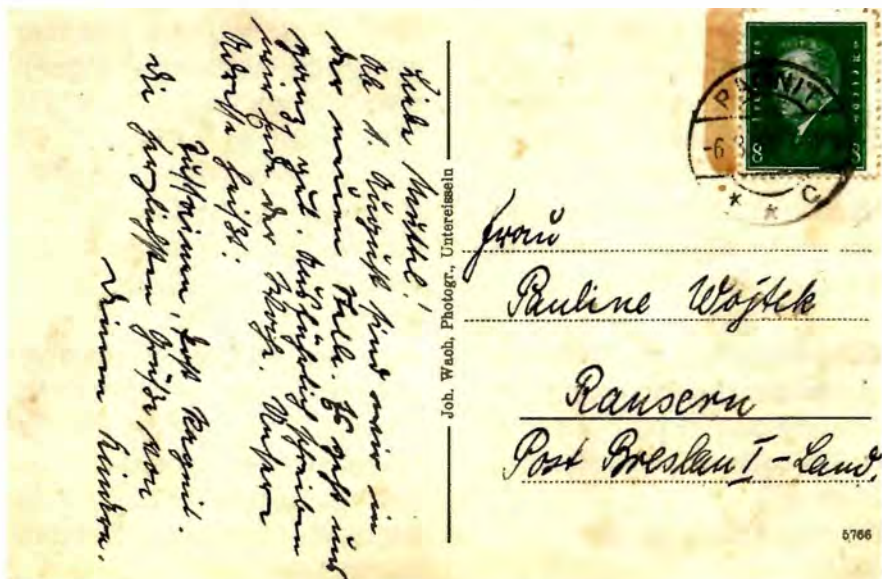


Gruß aus Tusseinen

Schule

Schule Tusseinen,
Ansichtskarte
an Frau Pauline Wojtek

Auf der Postkarte ist die rechte von drei Dachgauben mit einem Bleistift angekreuzt. Dies war wohl die Lehrer-



liebe Mutter!
 Als ich die Karte hier vor mir in
 der meine Hand. Es geht mich
 ganz gut. Auf der Karte sind
 vier von der Schule. Nur eine
 der drei ist:
 Ransern, das Berg mit.
 die fünfzehn größten von
 Ransern.

Joni
 Joh. Waeh, Photogr., Untereisen

Pauline Wojtek
 Ransern
 Post Grieslan I-Land

5766

FOTOS BÖNKOST

wohnung, in die Hans-Dieter Buchwald mit gerade mal sechs Monaten mit den Eltern einzog. Später wohnten sie in Bambe/Heidenanger. Frau Janzen-Köppen erwähnt die „Lehrerfamilie Buchwald in Bambe“ im Pfingstheft 2002 auf Seite 66.

Auf der Postkartenrückseite ist Joh(ann) Wach aus Untereißeln als Urheber/Vertreiber vermerkt. Im Bildarchiv Ostpreußen finden sich mehrere Bilder von Untereißeln aus seiner Werkstatt. Wer noch Familienfotos aus Untereißeln besitzt, wird vielleicht auf dem einen oder anderen auch seinen Namen finden. Zu Hochzeiten und besonderen Familienanlässen wurde damals meist noch der Fotograf auf den Bauernhof oder zum Gasthof bestellt. Manfred Okunek als Kirchspielvertreter von Ragnit hat mich auf ein Suchbild in der PAZ hingewiesen, das zum Abdruck leider nicht so gut ist. In der damals noch als Ostpreußenblatt vertriebenen Ausgabe vom 29.06.1985 erschien als Erinnerungsfoto 547 ein Klassenfoto von 1940 mit den Jahrgängen 1926 bis 1929. Der Besitzerin des Fotos Frieda Bellgardt, geborene Schneider, waren noch folgende Namen dazu eingefallen: Horst Seidel, Horst Ellert, Bruno Tonat, Gerda Schilling, Leo Frischkorn, Ruth Gerullis, Else Frischkorn, Edith Gerullis, Elli Matzick, Gerhard Weiß, Lehrer Jochen Behn, Reintraud Pukies, Hilde Negraszus, Frieda Schneider, Annemarie Wenk, Hilde Millbrett, Arno Prussat, Irmgard Edel-

hof, Erna Frischkorn, Emma Kollat, Werner Voigt, Bruno Tietz, Lene Tonat, Frieda Kollat, Reinhard Prussat, Viktor Matzat. Eingesandt hatte das Bild der Lehrer Edgar Spang.

Im Pfingstheft 2004 war auch ein Bild von einer Lehrerinnentagung in der Jugendherberge Unter-Eißeln (alte Schreibweise) abgebildet. Das dort angeführte „Frl. Buchwald“ könnte nach der Lehrerkartei Frau Ida Buchwald sein, Jahrgang 1890, Lehrerinnenprüfung 1910 in Tilsit. Insgesamt gab es in der Kartei den Namen Buchwald dreißig Mal!

Zu dem Foto in der PAZ könnte es noch Zeitzeugen geben: Frau Frieda Bellgardt und Herr Horst Ellert. Ich habe leider erst kurz vor Fertigstellung des Artikels davon erfahren und konnte auch keine Telefonnummer für einen Anruf finden. Wenn Sie diesen Bericht lesen, wenden Sie sich gern an mich unter 05732 / 2744.

Weiter gilt die Bitte an alle Leserinnen und Leser, Bilder von Schulen, Kirchen und so weiter den jeweiligen Kirchspielvertretern zuzusenden. Dieser Artikel hatte als Ausgangspunkt nur eine unscheinbare Postkarte!

Ach ja, haben Sie einem Kind oder Enkelkind einen Computer geschenkt oder dafür Geld in einen Umschlag getan? Dann soll es doch bitte nach den preußischen Lehrern in Ihrer Familie suchen, wenn Sie ihm diesen Artikel zum Lesen geben.

Einschulung Brakenau 1938

Hans-Joachim Scheer

In der letzten Ausgabe *Land an der Memel* - TILSITER RUND-BRIEF Nr. 107 (Weihnachten 2020) ist auf Seite 72 das Foto von der Einschulung 1938 in Brakenau abgebildet. Das Foto hatte ich zusammen mit einer Beschreibung der Schule in Brakenau von der ehemaligen Schülerin der Schule in Brakenau Frau Ingrid Gundlach, geborene Maurer erhalten. Herr Erwin Gewetzki erkannte auf dem Foto seinen Cousin und seine Cousine aus Grünhöhe. Er schreibt:

„Ich habe folgende Infos zu dem Foto auf Seite 72:

Nr.: 5 ist Hans Naujoks aus Grünhöhe / Thalszenten, letzter Wohnort in Karnitz/ Kreis Neukalen, Mecklenburg. Er ist nach 1945 dort mit seinem Vater Georg angekommen und hat bis zu seinem Tode zusammen mit seinem Vater einen Bauernhof verwaltet, der später zur Kolchose wurde.

Nr. 31 ist Ruth Tellbach geborene Naujoks, die Schwester von Hans. Ruth lebt 90-jährig in Erkelenz in einem Pflegeheim und ist noch sehr rüstig. Sie würde sich über eine Reaktion im Hinblick auf diese Info freuen.

Die Eltern, Georg und Maria Naujoks, geborene Drockner, hatten in Grünhö-

Volksschule Brakenau zur Einschulung 1938 mit der ergänzten Personenliste

- 1.** Lehrer Otto Aschmoneit, geboren 1897, gestorben 1975 in Marne, in Schleswig-Holstein
- 2.** Gerhard Burkandt, geboren 1930, gestorben 2017
- 5.** Hans Naujoks aus Grünheide/Thalszenten, lebte zuletzt in Karnitz, Mecklenburg
- 9.** Günter Schulz geboren 1931
- 22.** Irmgard Wutta
- 28.** Manfred Maurer, geboren 1932, gestorben 2007
- 29.** Horst Szameitat, geboren 1933, gestorben 2014
- 30.** Willi Kujus, aus Tauern
- 31.** Ruth Tellbach, geborene Naujoks, lebt in Erkelenz (Schwester von 5. Hans Naujoks)
- 33.** Hannelore Aschmoneit, geboren 1930
- 36.** Reintraut Görke, geboren 1930

Die Angaben zu Nr. 30 Willi Kujus sind nicht gesichert

Einschulung Brakenau 1938

Hans-Joachim Scheer

In der letzten Ausgabe *Land an der Memel* - TILSITER RUND-BRIEF Nr. 107 (Weihnachten 2020) ist auf Seite 72 das Foto von der Einschulung 1938 in Brakenau abgebildet. Das Foto hatte ich zusammen mit einer Beschreibung der Schule in Brakenau von der ehemaligen Schülerin der Schule in Brakenau Frau Ingrid Gundlach, geborene Maurer erhalten. Herr Erwin Gewetzki erkannte auf dem Foto seinen Cousin und seine Cousine aus Grünhöhe. Er schreibt:

„Ich habe folgende Infos zu dem Foto auf Seite 72:

Nr.: 5 ist Hans Naujoks aus Grünhöhe / Thalszenten, letzter Wohnort in Karnnitz/ Kreis Neukalen, Mecklenburg. Er ist nach 1945 dort mit seinem Vater Georg angekommen und hat bis zu seinem Tode zusammen mit seinem Vater einen Bauernhof verwaltet, der später zur Kolchose wurde.

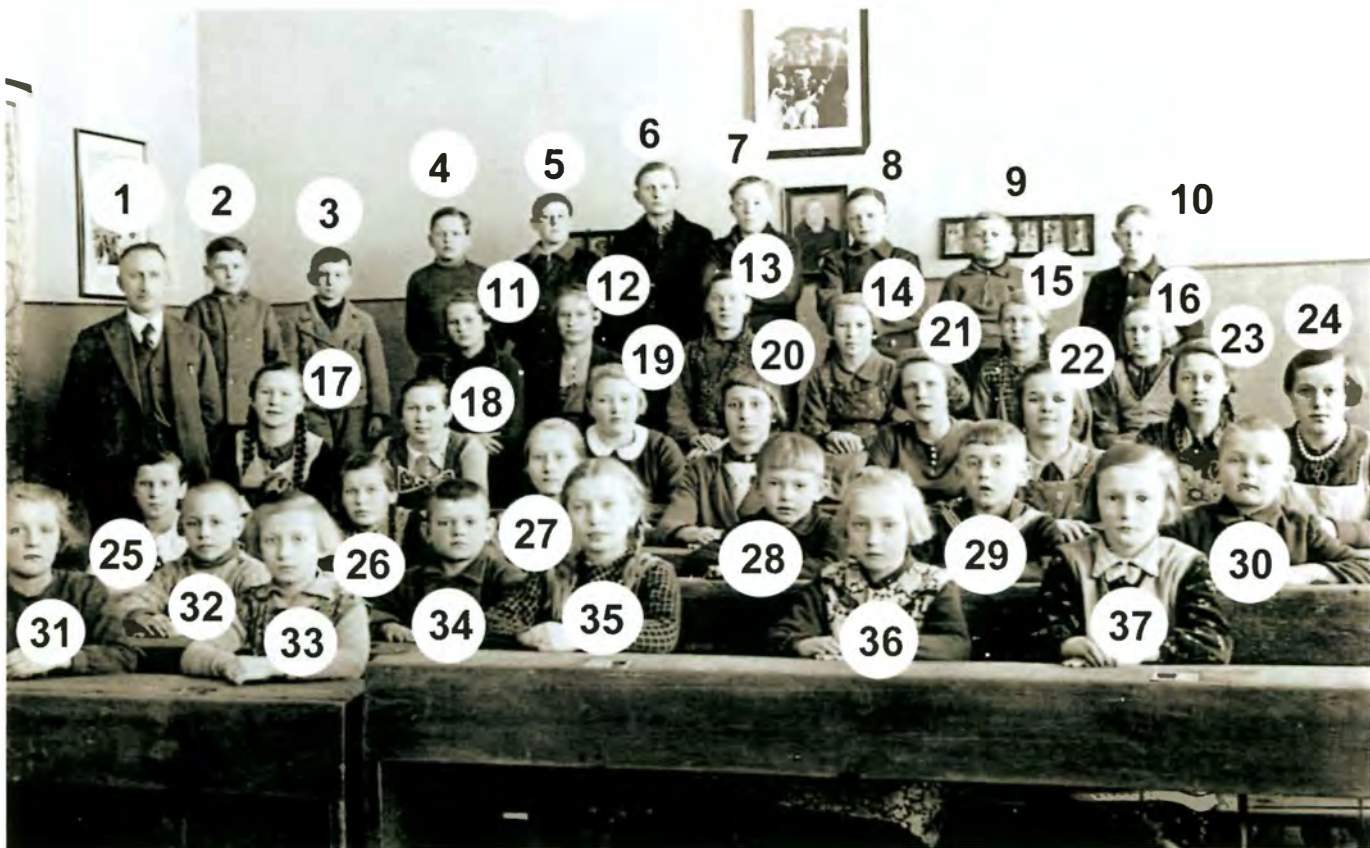
Nr. 31 ist Ruth Teilbach geborene Naujoks, die Schwester von Hans. Ruth lebt 90-jährig in Erkelenz in einem Pflegeheim und ist noch sehr rüstig. Sie würde sich über eine Reaktion im Hinblick auf diese Info freuen.

Die Eltern, Georg und Maria Naujoks, geborene Drockner, hatten in Grünhö-

Volksschule Brakenau zur Einschulung 1938 mit der ergänzten Personenliste

- 1.** *Lehrer Otto Aschmoneit, geboren 1897, gestorben 1975 in Marne, in Schleswig-Holstein*
- 2.** *Gerhard Burkandt, geboren 1930, gestorben 2017*
- 5.** *Hans Naujoks aus Grünheide/Thalszenten, lebte zuletzt in Karnnitz, Mecklenburg*
- 9.** *Günter Schulz geboren 1931*
- 22.** *Irmgard Wutta*
- 28.** *Manfred Maurer, geboren 1932, gestorben 2007*
- 29.** *Horst Szameitat, geboren 1933, gestorben 2014*
- 30.** *Willi Kujus, aus Tauern*
- 31.** *Ruth Tellbach, geborene Naujoks, lebt in Erkelenz (Schwester von 5. Hans Naujoks)*
- 33.** *Hannelore Aschmoneit, geboren 1930*
- 36.** *Reintraut Görke, geboren 1930*

Die Angaben zu Nr. 30 Willi Kujus sind nicht gesichert



Volksschule Brakenau 1938 mit Lehrer Otto Aschmoneit

he einen kleinen Bauernhof. Der Vater Georg war noch zusätzlich als Postbote tätig. Maria Naujoks, geborene Drockner war die Schwester meiner Mutter. Sie stammten aus Taurothenen, das später in Tauern umbenannt wurde.

Nun wünsche ich ihnen ein erfolgreiches Neues Jahr und vor allem Gesundheit.

Mit freundlichen Grüßen
Erwin Gewetzki“

Wer hat weitere Informationen zum Schulfoto?

Zur Einschulung 1938 wurden zusätzlich zu der Aufnahme aller Schüler auch Einzelaufnahmen der Schulanfänger hergestellt. Frau Gundlach, geborene Maurer stellte das Foto ihres Bruders Manfred Maurer zur Verfügung. Von Manfred ist 1938 in Brake-nau das Foto zur Erinnerung an die Einschulung hergestellt worden. Er sitzt an einem Schultisch mit eingebautem Tintenfass vor einer Schiefertafel und blickt voller Erwartung in die Zukunft.



Manfred Maurer, 1. Schultag in Brakenau

Hof Ribbat

Siegmar Rimkus

Ja, wir Leserinnen, Leser und Macher von *Land an der Memel* - TILSITER RUNDBRIEF können uns nicht beklagen: Der Strom guter Zusendungen von Beiträgen zu Ostpreußen reißt bisher nicht ab. Immer wieder kommen ganz frische und überraschende Artikel hier an.

In diesem Fall jetzt mit dem „Hof Ribbat“ passiert wirklich was Bemerkenswertes: Hier erfolgt ein zweiter Beitrag zu den Familien Ribbat und Rimkus. Insgesamt scheint die Geschichte der Familie in Unter-Eissel Trakas und darüber hinaus in ihrer ganzen Weitläufigkeit auf; jedenfalls in Teilen.

Deshalb weisen wir zunächst auch ausdrücklich auf den ersten Beitrag hin, und der ist zu finden in *Land an der Memel* - TILSITER RUNDBRIEF 101, S. 129 – S. 133: „Fotos aus Unter-Eisseln Trakas“.

Wenn man beide Beiträge nebeneinander legt oder liest, sieht man, dass sie sich sehr gut ergänzen. Was die Fotos betrifft, haben wir aber Dopplungen durch Weglassung vermieden.

Insgesamt ist der Vorgang ausgesprochen positiv: Die beiden Beiträge sind inhaltlich ergänzend („komplementär“) und insofern sehr gut, um unsere Rekonstruktionen früherer Jahre weiter zu verdichten.

Der aufmerksamen Leserin, dem aufmerksamen Leser ist dann natürlich auch nicht entgangen, dass der erste Beitrag von **Helmut** Rimkus kam, der zweite von **Siegmar** Rimkus. (Redaktion)

Im Wesentlichen ist es eine **Dokumentation mit Fotos**. Das ist insofern bemerkenswert, als eingesandte Fotos manchmal doch zur Wiedergabe etwa problematisch sind: Flüchtig mit Handy ‚abfotografiert‘, sehr geringe Pixelzahl usw.

„Die Fotos stammen aus dem Jahr 1943 und sind von einer evakuierten Familie, Eltern mit drei kleinen Kindern gemacht worden.

Die Familie war auf dem Hof der Eheleute Georg und Meta Barsties einquartiert und sie haben auch dem elterlichen Hof meiner Mutter Edith Ribbat mit den Eltern Heinrich und Marie einen Besuch abgestattet.

Als Dank für ehemals gute Aufnahme haben sie im Jahre 1947 zwei kleine Alben zugesandt.“ (S. Rimkus)

Wenn es erlaubt ist: Ja, diese ‚Fotogeschichte‘ hat was.

Reise Kleines Andoverken
an See ostpreussische
Litt. u. t.

Karl, Hilla u. Kinder
Weikwader 1947



Blick auf Torffelde

FOTOS SIEGMAR RIMKUS

Meiner lieben Paula
Bude ein kleines
Gedächtnis an die
dein Heimat.

Karl, Pilla u. Linda

Wilmshagen

1947



Vorderseite (oben) und Gartenseite (unten)





Pferde



*(Großes Foto)
Hof Ribbat, Juli 1943
oben: Abfahrt zum
Blaubeeren sammeln
Mitte: Ausfahrt
zum Bahnhof
unten: Im Bruch*



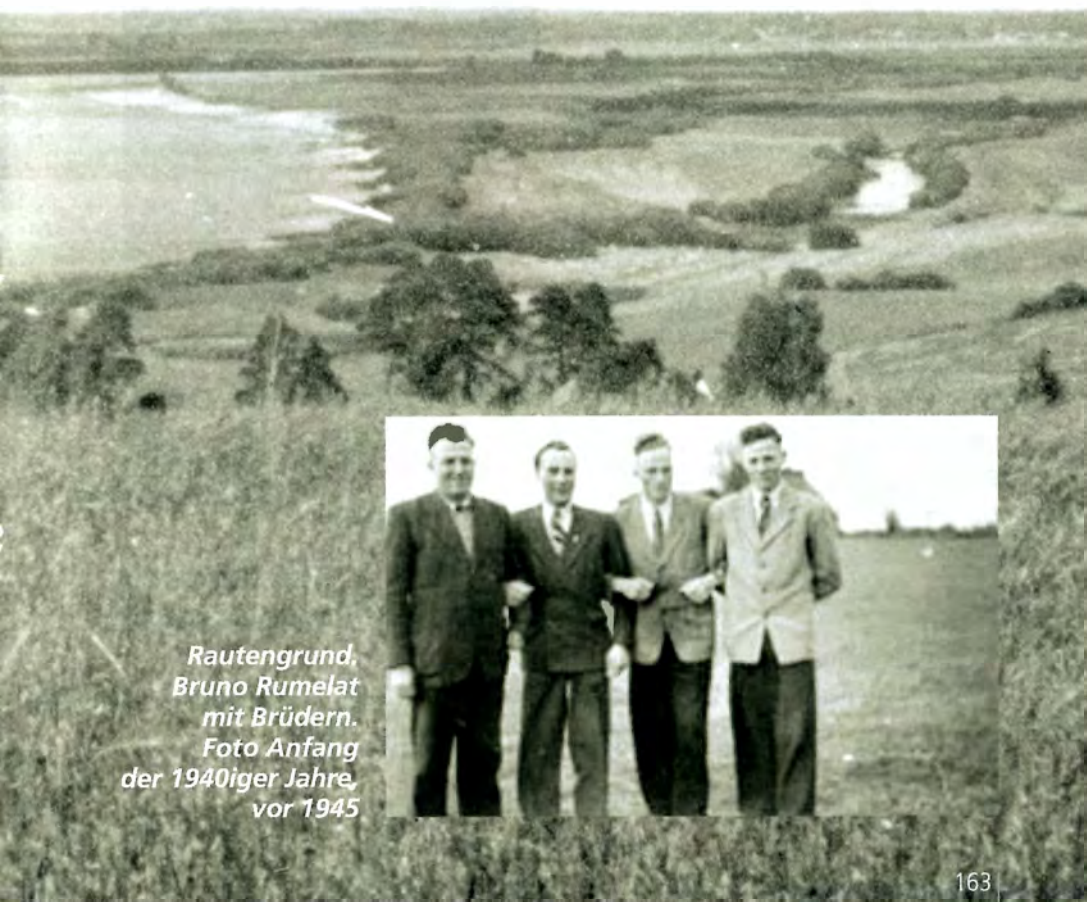
*Ehemalige
evakuierte Familie
aus Balingen 1947*



*Ehemalige
evakuierte Familie*



5. Juli 1943 (oben)
Blick auf die Memel, Juli 1943 (Großes Foto)



Rautengrund,
Bruno Rumelat
mit Brüdern.
Foto Anfang
der 1940iger Jahre,
vor 1945

Damals in Tilsit (III)

Klaus Bluhm

Wir setzen hier fort die Beiträge von Klaus Bluhm, geboren 1929 in Tilsit – (Redaktion)

Der Storch

Einmal hat an einem Herbsttag Herr Kulawski meine Schwester und mich gebeten, einen Eimer Stinte vom Fischmarkt zu holen. Er hatte bei einer Einkaufsfahrt einen Storch gefunden, der den Abflug verpasst hatte. In einer der Tierbuchten wurde er dann von Herrn Kulawski mit den Stinten über den Winter gebracht.

Kraftwagen (Lkw, Pkw) hat es zu dieser Zeit nur wenige gegeben. Viel wurde mit Pferdegespannen transportiert.

Tanken

An der/den Tankstelle/n befanden sich zwei graduierte Glasgefäße mit jeweils 5 Litern Fassungsvermögen. Zwischen den beiden Gläsern hat es einen Umschalthebel gegeben. Mit einem Pumpenschwengel wurde nun Benzin in ein Glas gepumpt, während das Benzin aus dem anderen Glas in den Tank gelaufen ist.

Terror

Weil Hitler einmal nach Tilsit kommen sollte, mussten alle in Marschkolonnen zur Königin-Luise-Brücke marschieren. Als meine Kolonne in der Hohen Straße am Kino war, stürmten die ersten bei-



FOTO ARCHIV

den Reihen zum Kino-Aushang, wo sich eine Gruppe Jugendlicher – circa 10 Jahre – über das Kinoprogramm informierten und schlugen auf alle wahllos ein ...

Zum Terror gehörten auch sogenannte Mutproben. Eine solche Probe war das Springen vom 3m-Brett im Bad an der Tilszele. Das galt auch für Nichtschwimmer. Als ich gespruneg war, holte mich ein Rettungsschimmer aus dem Wasser.



Schiffsanlegestelle in Tilsit 1929

Panzergrabenbau

Mitte Juli 1944 musste ich mich zu einer bestimmten Zeit an der Schiffsanlegestelle in Tilsit einfinden.

Vorgegeben war, dass alle Verpflegung für drei Tage mitbringen sollten.

Dann musste ich auf einen der Prähme [flache Fähre zum Übersetzen von Menschen, Vieh und Wagen. Wikipedia] aufsteigen. Der Schleppzug fuhr dann bis zur litauischen Grenze, wo er festgemacht wurde. Als einige von uns in die Memel sprangen, war sofort die Wasserschutzpolizei da. Am Morgen setzte der Konvoi seine Fahrt fort bis nach Jurbarkas. Von hier ging es dann im Marsch über eine sehr staubige Straße und in großer Hitze weiter. An ei-

nem Bauernhof wurde ich in eine Scheune geschickt. Kein Wasser und kein WC.

Am nächsten Morgen dann Abmarsch zum Panzergrabenbau. Mit Schaufeln und Spaten wurde der Panzergraben ausgehoben. Er war etwa 3 m tief, dann etwa 3 m eben und danach mit circa 15° Gefälle. Die Rote Armee hat diesen Graben einfach umgangen.

Am Tag nach dem Attentat auf Hitler fand ein großer Appell statt. An diesem Tag durfte ich mit dem nächsten Schiff wieder nach Hause fahren.

Kleiner Grenzverkehr

Wenn man im kleinen Grenzverkehr nach Übermemel wollte, musste man



Der Brückenkopf in voller Schönheit, mit dem weißen Zollhaus rechts. Gelaufen ist die Karte am 10.07.1937. Die Karte ging an eine „Liebe Emma!“, in „Nauen b/Berlin“

zuerst in das weiße Zollhaus, rechts von der Brücke gehen.

Die Königin-Luise-Brücke hatte Brückenbögen. In der Mitte eines Bogens befand sich auf dem Brückengeländer, auf beiden Seiten in gleicher Höhe, ein Knauf in Zwiebelform. Der mit goldener Farbe angestrichen war.

Von hier befand sich, quer zur andren Straßenseite, auf dem Bürgersteig und der Fahrbahn eine mehrere cm breite, weiße Linie. Das war die Grenze.

Unsere Mutter hatte eine Karte für den kleinen Grenzverkehr, womit sie nach Übermemel auf den Bauernmarkt gehen konnte. Bei den litauischen Bauern konnte man billiger einkaufen. Gemüse, Obst, Butter und die Weihnachtsgans wurden eingekauft: „Madamche, kaufen se bei mich de Butter!“

Aber Vorsicht, denn manche Bäuerinnen hatten die Farbe der Butter mit Möhrensaft verschönt. Das Gekaufte

wurde dann im Kinderwagen nach Hause gefahren, denn von Übermemel bis zur Waldstraße war es doch recht weit.

Meine Mutter ging eines Tages wieder einmal einkaufen. Sie kaufte immer bei derselben litauischen Bäuerin ein. Als sie einmal bezahlen wollte, stellte meine Mutter fest, dass sie das Mehrfache an Geld mit hatte, als sie offiziell über die Grenze mitnehmen durfte. Da bekam meine Mutter es mit der Angst zu tun, erwischt zu werden. So hat sie das Geld, das sie zu viel hatte, bei der Bäuerin gelassen und es mit den nächsten Einkäufen verrechnet.

Grenzschmuggel

Diese Geschichten verbreiten sich in Tilsit. Das Zollamt befand sich in einem großen Haus, unmittelbar vor der Königin-Luise-Brücke. Es steht heute noch. (Vgl. Foto oben.)



Tilsit/ Ostpre.

Königin-Luise-Brücke mit Zollhaus.

Dieses Foto zeigt viel Betrieb auf der Memel, am Zollhaus und auf der Königin-Luise-Brücke

Der deutsche Zoll hatte irgendwie erfahren, dass ein Uhrmacher aus Tilsit eine wertvolle Uhr aus Liateuen nach Deutschland schmuggeln wollte. Auch der Tag war bekannt geworden. Zur bekannten Zeit kam der Uhrmacher aus Übermemel wieder nach Tilsit. Der Zoll hat den Uhrmacher in seine Diensträume gebracht und durchsucht. Die Zöllner hatten aber keine Uhr bei dem Uhrmacher gefunden.

Daraufhin wurde der Uhrmacher zum Leiter des Zollamtes gebracht, der dem Uhrmacher sagte: „Wir wissen, dass Sie heute eine Uhr nach Deutschland schmuggeln wollen. Wir haben die Uhr aber nicht bei Ihnen gefunden. Verraten Sie uns bitte, wo Sie die Uhr versteckt haben. Sie bleiben straffrei und dürfen die Uhr auch mitnehmen!“

Da öffnete der Uhrmacher die linke Faust – und die Uhr lag offen aus seiner HandflächD.

Eierschmuggel

Unser Dienstmädchen Emilie Buttkus, genannt „Lille“, war zum Einkaufen in Übermemel auf dem Bauermarkt. Wie immer mit dem Kinderwagen. Als sie nach Huse ging, folgte ihr ein distinguiert Herr. Als sie etwa auf der Mitte der Königin-Luise Brücke war, hat der Herr sie angerufen und gesagt: „Madamche, jetzt haben Sie en Ei jelecht!“ Was war passiert? Lille hatte unter ihrem Rock einen Gürtel, an dem sich kleine Säckchen befanden, die jeweils ein Ei enthielten. Ein Ei war ihr aus dem Säckchen auf den Bürgersteig gefallen und zerbrochen.

Das war unserer Lille aber sehr peinlich.

Hebbeluschchen

Betty Römer-Götzelmann

„Nur einmal noch, Hebbeluschchen“, lautet der Titel eines Buches, das mir Freundin Gerda Friz schenkte. Es ist für mich eine Kostbarkeit, da ich, wenn ich darin lese, mit seinem Inhalt meine geliebte Heimat Ostpreußen "lebe", so dass ich wieder zu einem Kind dieser Region werden kann. Die im Kreis Tilsit-Ragnit aufgewachsene Martha Aegidi – sie wurde in die kinderreiche Adelsfamilie von Sanden-Tussainen hineingeboren – schreibt darin ihre "Ostpreußischen Kindheitserinnerungen" aus den Jahren von 1846 -1860 nieder, die dann im Jahre 2000 von ihren Nachfahren Annemarie Hintze und Christoph Studt als Buch gebunden herausgegeben werden. Mein mir geschenktes Exemplar – Gerda, ich danke Dir nochmals – ist für Gerda Friz von Herausgeber Christoph Studt am 14.03.1917 signiert worden, was mich ein wenig verwirrt: Hier Herausgabedatum des Jahres 2000 - dort Signatur bereits 1917?!

So stelle ich das "Hebbeluschchen" zunächst einmal vor. Es war die Kinderfrau auf dem Gut Tussainen, ihr richtiger Name war Luise Helwig. Und nun lass' ich Sie hineinlesen in die Kinderstube:

„ ... Ich sehe sie, die liebe Raudonscher Kinderstube. Sie war groß und luf-

tig, mit drei Fenstern, der Morgensonne zugewendet ... In der hinteren zweifensterigen Abteilung des Zimmers standen die Kinderbettchen, Jahr für Jahr eines mehr, in Reih und Glied aufmarschiert ... An der Rückwand des großen mittleren Schrankes schlief unsere "Hebbe", der gute Geist unserer Kindheit. Sie war keine Kinderfrau im gewöhnlichen Sinne, sie war kein "Mietling" (Angestellte), sondern in Wahrheit der gute Hirte ihrer kleinen Herde, besorgt, Seele und Leib zu schützen, und das Gedeihen beider zu fördern. Sie steht im Vordergrund jeder Kindheitserinnerung im hellen Lichte dankbarer Liebe.

Es ist Abend, die Kinder schlafen in den Stangenbettchen (Gitterbetten), die Decken fest gebunden mit Bändern, die die Hebbe selbst webte, eine ebenso rätselhafte wie interessante Prozedur für meinen Kinderverstand.

Mit jedem Kinde hat Hebbe gebetet und nach dem Beten darf keiner mehr sprechen. Die meisten schlafen. [Es sind 12 Kinder!]. Ich konnte das selten, aber es war ein himmlisch behagliches Gefühl solange die Hebbe auf war. Da ja an der Decke der runde Schein der Lampe war, sah ich durch den grünen Vorhang die Hebbe sitzen. Sie nähte noch die Knöpfe und Bänder an, die von den Kinderkleidern abge-

rissen waren, und dann und wann klirrte die klapprige alte Schere, wenn sie diese auf den Tisch legte. Ihr feingeschnittenes Gesicht war hell von der Lampe beleuchtet und ihr weißes einfaches Mützchen umschloss das liebe gute Antlitz.

Nun war der letzte Knopf an die ‚Wiste‘ (Wams) angenäht, und nun nahm sie das Gebetbuch und las das Abendgebet mit gefalteten Händen. Da geht die Tür, den silbernen Leuchter in der Hand, im türkischen Schlafrock, die Brimmelchen (Löckchen) aufgemacht, kommt die Mamachen (Maria Gottliebe Camilla von Sanden-Tussainen, geb. von Sanden, 25.3.1819 -30.6.1895) herein.

"Alles gut?"

"Sie schlafen alle ganz ruhig."

An jedes Bettchen tritt die Mama und fühlt den Puls jedes Kindes. Ich drücke die Augen fest zu, denn es ist strenger Befehl gleich einzuschlafen, und ich habe sehr Angst vor dem Mamachen, die mit der Martha gar nicht lange fackelt. Die Hebbe küßt der Mamachen die Hand.

"Hebbe, die Martha schläft wieder nicht."

"Ih! Das schadt nuscht, lassen Frau Baronin man, sie liegt ja still."

"War sie denn sonst artig?"

"Ih Gott es ging!"

Hätte Martha (Verfasserin, 14.8.1844 - 22.1.1936, zweitältestes Kind) selbst die Frage beantworten sollen. sie würde nicht genau gewusst haben, ob sie artig oder unartig gewesen, denn es mischte sich von Letzterem so viel in ihr Betragen, dass sie nie ein gutes Gewissen hatte.

Wir hatten ein Gebet:

*Lieber Gott, ich bitte Dich
Ein frommes Kind laß werden mich!
Und wenn ich das nicht sollte werden
So nimm mich lieber von der Erden
Hinauf zu Deinem Himmelreich
Und mach mich Deinen Engeln gleich.*

"Wieviel Gedanken hat mir dieses Gebet gemacht! Ich fühlte eine Unmöglichkeit artig zu sein, aber ich hatte durchaus nicht den Wunsch zu sterben. Mir war so wohl auf dieser Erde, so dass ich keine Sehnsucht nach dem Himmel empfand, und eines Tages erklärte ich Hebbe: „Nein, das will ich nicht mehr beten! Ei, wenn der liebe Gott des wirklich will?“

Hebbe fand ein anderes Gebet."

Amüsant zu lesen, wenn Martha beschreibt, wie es in der Kinderstube herging, wenn alles gewaschen, angezogen und gekämmt waren, was Hebbe da leistete.

"Bis alles angezogen, geknöpft, gebunden war, entwichen die Kleinen

zehnmal der Hebbe, sich untereinander neckend, balgend, greifend:

„Martha! Zieh Dir an! Du sollst jetzt nicht mit der Amsel pfeifen beim Anziehen.“ „Mariechen Du lass' doch die Martha zufrieden. Wenn ich ihr verbiet' is genug und Du hast Dich nicht drum zu kümmern.“ „Grethe! Wo bist Du? Herrjes die is allwieder unterm Bett mit der Loreley!“

„Mariechen Du ruhst wieder nicht eher bis die Martha Dich haut! Na siehst.“ „Aber Du mein Jumfer Marthchen kommst jetzt mit zur Mama. Haut der Mariechen mit der Faust ins Gesicht, dass ihr die Nas' blut't! Na komm man!“ „Hebbelinchen ich wer nich mehr! Das einzige Malchen verzeih mir noch, bloß noch dies Malchen!“ „Na, denn noch dies einzige Mal!“
So hatte sie zu wehren, zu steuern, zu mahnen, zu drohen.“

Schad', einmal muss aufgehört werden. Dieses " ... Nur noch einmal, Hebbeluschchen" zieht sich durch das ostpreußisch-liebenswerte Buch, jeder Lesende, der die geliebte Heimat Ostpreußen noch erleben durfte, wird bei den vorhergehenden Dialogen seine Mutter neben sich haben - eventuell auch das Kindermädchen – denn die Prozedur des Anziehens forderte Geduld ein, besonders im frostigen Winter, wenn die schützenden Lagen Unterwäsche um den schwächtigen Körper gewickelt, geknöpft oder gebunden wurden. Froh war man, wenn

schließlich die Pareskes (bei uns in der Gegend die langen Wollsocken mit Fahrradreifenabfällen als Sohlen, so eine Art Fußbekleidung des Lappenvolkes) den Schlusspunkt setzten.

Hufelandsche Kinderpulver

Tüchtig gearbeitet wurde auch im Hause von Sanden-Tussainen in Raudonatschen mit dem Hufelandsen Kinderpulver, das die kleine Martha einst so sah: "Beim Schreien der Kinder mit an den Leib gezogenen Beinen, welches Leibweh anzeigt, hilft am besten das Kinderpulver ...,"

heißt es in C.W. Hufelands „Enchiridion medicum“ oder „Anleitung zur medizinischen Praxis“, das in zweiter, vermehrter Auflage 1836 in Berlin erschien. "Es handelt sich dabei um Pulvis Magnesiae cum Rheo, ein gelindes Abführmittel, eine Mischung von 50 Teilen Magnesiumcarbonat, 35 Teilen Fenchelölzucker und 15 Teilen Rhabarber."

Zur Ordensburg Ragnit

Manfred Okunek



Moje cela č. 27. na IV. odd.
v ragnitské kaznici.

In den alten Ordnern und Kartons sowie Unterlagen aus vielen Jahren vor der Jahrtausendwende, von Herrn Malien, unseren ehemaligen Schriftleiter von Land an der Memel, habe ich diese Bilder in der Heimatstube gefunden.

In dem Archiv schlummern viele interessante und lesenswerte Geschichten. Eingesendet wurden die Bilder an Herrn Malien irgendwann in den Jahren um 1990 von Ruth Niebuhr geborene Banse, Früher Ragnit, Kirchenstraße 32.

Die Ordensburg Ragnit wurde im Laufe der Zeit oft zerstört und immer wieder aufgebaut. Den Erfordernissen entsprechend wurde von 1397 bis 1408 die gemauerte Ordensburg Ragnit am späteren Schloßplatz gebaut.

In den Jahren von 1825 bis 1838 wurde die Burg zu einem Gericht mit Gefängnis umgebaut. Erhalten blieben im Wesentlichen die gewaltigen Hauptmauern und der schlanke viereckige Turm der Vorburg.

Im zweiten Weltkrieg brannte die Burg 1944/45 völlig aus und ist seither eine Ruine. Die Außenmauern blieben als Ruine weitgehend erhalten und der Uhrenturm ist auch noch vorhanden.

Vielleicht kommt noch der Tag an dem das Schloss und der Turm wiederaufgebaut und renoviert werden.

Im Ordenschloss war nicht nur das Amtsgericht, sondern auch ein Zuchthaus. Kriminelle und Gegner der Nationalsozialisten sowie andere Verbrecher wurden dort untergebracht.

Ein Insasse war unter anderem auch der Kirchenkunstmaler Franz Smatek aus Prag, der wegen des Widerstandes gegen die Nationalsozialisten zu einer längeren Zuchthausstrafe verurteilt worden war. Nach der Befreiung durch die Russen 1945 malte er aus dem Gedächtnis die Gefängniszelle, die Behausung seines Leidens.

Insasse der Zelle war der Kirchen-
kunstmaler Franz Smatek, Prag
verurteilt wg. des Widerstandes gegen
die Nationalsozialisten.
Nach der Befreiung malte er aus seinem
Gedächtnis diese Behausung seines
Leidens.

Umgewandelt von:
Ruth Niebuhr
Kupferheime Str. 17
28199 Bremen

früher:
Ruth Banse
Kirchenstr. 32
Ragnit

Zelle 27, Abt. IV
Jüdisches Ragnit
1943

Anmerkungen Frau Ruth Niebuhr

Abteilung IV Zelle 27, die Nummern hat Franz Smatek bestimmt nie vergessen. - Wie und wann Frau Ruth Niebuhr an die Bilder kam, ist nicht mehr nachvollziehbar. Die Bilder sind in der Heimatstube dem Archiv Kirchspiel Ragnit eingeordnet.



FOTO FRANZ SMÁTEK

Eingesandt und kommentiert von Manfred Okunek, Heimatstube Preetz

Erinnerungen eines „Vertriebenen“ aus Tilsit/Ostpreußen

Erwin Feige¹

Seit ich im „Ruhestand“ bin, drängt es mich, meine Kindheits- und Jugenderinnerungen aufzuschreiben. Ich bin 1935 geboren, habe den II. Weltkrieg mit seinen katastrophalen Folgen als Betroffener unmittelbar miterlebt und viele Erinnerungen an die damalige Zeit sind mir noch im Gedächtnis.

Es gibt mittlerweile sehr viele Zeitzeugenberichte von Vertriebenen aus den Ostgebieten des ehemaligen Deutschen Reiches: Ost- und Westpreußen, Schlesien und Pommern sowie aus der Tschechoslowakei, aber auch von in vo-

rigen Jahrhunderten ausgewanderten Deutschen nach Russland, Ungarn und Rumänien.

Auch ich habe nun meine Erlebnisse und Erinnerungen für meine Nachkommen aufgeschrieben.

Wir wurden aus Tilsit an der Memel, bekannt durch den Friedensschluss 1807 zwischen Napoleon und dem russischen Zaren, infolge der schnell voranrückenden russischen Front bereits am 7. Oktober 1944 per Eisenbahntransport nach Mitteldeutschland evakuiert. Wir, das waren unsere Mutter Elly Feige, Jahrgang 1914 und wir 4 Kinder: Bernhard 2 Jahre, Gerhard 6 Jahre, Marianne 8 Jahre und ich, Erwin Feige, geb. am 17.03.1935, also 9 Jahre alt. Unsere erste „Neue Heimat“ war Lichtenwalde bei Chemnitz. Zu der Zeit sprach die faschistische Propaganda noch von „zeitweiliger Evakuierung“, bis Adolf Hitler seine Wunderwaffe entwickelt und die Russen und Amerikaner wieder von deutschem Boden vertrieben habe und den „Endsieg“ sichere.

In Lichtenwalde erlebten wir auch die Kapitulation des Deutschen Reiches am 8. Mai 1945. Drei Wochen vorher hatten wir noch Bekanntschaft mit



FOTO WIKIPEDIA

Treffen von Alexander I., dem russischen Zaren, und Napoleon Bonaparte, auf einem Floß mitten auf der Memel bei Tilsit. Gemälde von Adolphe Roehn (1799–1864)

1) Vgl. auch „Chemnitz ausgesprochen gut unterwegs!“, in dieser Ausgabe S. 95

dem Amerikanischen Militär gemacht, die Amis waren ja bis um Chemnitz herum vorgestoßen. Auf einem sehr großen Feld zwischen Niederlichtenau, Frankenberg und dem Gasthof „Brettmühle“ lagerten Tausende von Soldaten. Trotz des Noch-Kriegszustandes besuchten wir die amerikanischen Soldaten, die zu uns Kindern sehr freundlich waren und Schokolade und sonstige Esswaren verteilten. Erstmals in meinem Leben sah ich einen „Schwarzen“ aus nächster Nähe.

Vier Monate nach dem Kriegsende mussten wir aufgrund eines Beschlusses der Sächsischen Landesregierung die von Hungersnot bedrohte Region um Chemnitz per LKW verlassen und wurden, wie es uns erschien, erneut „vertrieben“. Meine Mutter wusste nicht, wohin es ging. Abends wurden wir an einem Gasthof in Thüringen eingeladen, es müssen circa 40 Personen gewesen sein. Es war der Gasthof „Zur Linde“ in Burkersdorf bei Weida. Im Tanzsaal waren Strohsäcke ausgelegt und wir wurden dort für drei Nächte einquartiert, bis am 4. Tage mehrere Pferdegespanne mit Leiterwagen vorfuhren und uns aufluden.

Erwähnenswert ist, dass wir Kinder während der vorherigen drei Tage zu Burkersdorfer Familien „zugeteilt“ wurden, die uns gut gepflegten. Ich kam zur Familie Gläser, mit deren Sohn Karli ich vier Jahre später in der 9. Klasse der Oberschule Weida wieder zusammentraf. Der Transport mit circa 3 -

4 Pferdegespannen wurde von Herrn Weiprecht, der in Crimla ansässig und für mehrere Dörfer so etwas wie „Örtliche Staatsmacht / Abschnittsbevollmächtigter“ war, beziehungsweise verantwortlich geleitet hatte, begleitet. Beginnend in Seifersdorf wurden jeweils einige Familien abgeladen. Wir blieben bis zuletzt auf dem Fuhrwerk und wurden erst in Sirbis ausgeladen; wie sich zeigte, war das von Herrn Weiprecht mit großer Voraussicht geschehen. Die große Familie musste der größte Bauer von Sirbis und Standesbeamter für das Kirchspiel, das kinderlose Ehepaar Albert und Wally Zimmermann, aufnehmen.

FOTO GESCHICHTSVEREIN CHEMNITZ



*Sirbis, Grundstück Nr. 9
(heutige Ansicht)*

In Sirbis war die Schule, also der kürzeste Schulweg für uns drei Schulkinder. Noch heute bin ich der Ansicht, dass damals tatsächlich in der damaligen „Ostzone“ bereits sozialpolitisch gehandelt wurde.

Das Grundstück befand sich im Eigentum von Albert und Wally Zimmer-

mann. Wir wurden am 10. Oktober 1945 als erste Untermieter zu Zimmermanns eingewiesen und wohnten dort bis 1954.

Da Mutter Elly aus der Landwirtschaft stammte, war es natürlich, dass sie sofort total in den Arbeitsalltag des Großbauern Zimmermann eingebunden wurde. Mutter war sehr fleißig und hilfsbereit. Wir haben zu keiner Zeit Hunger erleben müssen. Auch wir Kinder mussten natürlich entsprechend unseres Alters im Stall und auf den Feldern mithelfen. Zusätzlich wurde von den staatlichen Behörden angeordnet, dass Kinder aus kinderreichen Familien zur Beköstigung (Mittagessen) auf alle Bauernwirtschaften aufgeteilt wurden. Mein Bruder Gerhard kam zum Bauern Alfred und Elly Weyrauch, ich selbst zu Steinmetzgers.

In bester Erinnerung ist mir noch auf dem Hof von Albert Zimmermann der kriegsgefangene Ukrainer Michel, der sich ständig in der Scheune verstecken musste vor den eigenen Befreiern, den Russen. Erst später erfuhren wir, dass die Russen/Stalinisten mit den eigenen Gefangenen unmenschlich umgingen. Eines Tages war Michel weg, keiner wusste, was aus ihm geworden ist. Auch der Bauer Albert Zimmermann wurde nicht alt. Ich war unmittelbar neben ihm auf dem Feld, neben der Kartoffelschleuder, als er 1951 neben den Pferden laufend, tot umfiel.

Bei Weyrauchs wohnte Fräulein Glo-gau, eine unverheiratete Klavierlehre-

rin aus Königsberg, die für einen „Sonnabend-Nachmittag mit Kaffeetrinken und 2 Stunden Kartenspielen“ bei Familie Feige den drei älteren Kindern von Feigens kostenlos Klavierunterricht erteilte, am Klavier und im eiskaltem Wohnzimmer von Zimmermanns.

Wie wichtig meine Eltern diese musikalische Erziehung nahmen, soll folgende Episode charakterisieren, an die mich mein Bruder Gerhard erinnerte. Es war Winter 1950/1951, Vater Walter Feige war ja schon aus der Gefangenschaft nach Sirbis zur Familie heimgekehrt. Es war einer dieser Klavierunterrichts-Sonnabende: Ich als Ältester musste zuerst in das eisige Wohnzimmer ans Klavier, dann bis zum Kartenspielen circa 1,5 - 2 Stunden warten, bis meine Geschwister Marianne und Gerhard unterrichtet waren. Einmal ist mir das Warten wohl zu langweilig geworden, sodass ich heimlich aus der Wohnung ging, zum „Jugendtreff“ an der Milchrampe, die vor Köstners Haus stand. Ich hatte längst meine Pflichten zu Hause vergessen, als mein Vater mit meinem Fahrrad angerast kam, vor unserer Jugendgruppe das Rad hinschmiss, auf mich zukam und ehe ich mich versah, hatte ich rechts wie links „Backpfeifen“ erhalten mit dem Befehl zum sofortigen Nach-Hause-Kommen. Mein Bruder Gerhard war meinem Vater aus Neugier und Häme gefolgt und hat meine „Demütigung“ mit „Genuss“ miterlebt. Dies hat Ger-

hard für viele „Unterdrückungen“ als kleinerer Bruder lange Zeit, vielleicht bis heute, entschädigt!!

Wir haben in der allgemein schweren Nachkriegszeit in Sirbis nicht hungern müssen; die Möglichkeit, nach dem Abernten der Felder Getreide und Kartoffeln zu „stoppeln“, hatte jede Familie. Auch frieren musste niemand, wir Jungens wetteiferten beim Roden von Baumstöcken. Die staatliche Politik war ausgerichtet auf soziale Gleichstellung und Gleichbehandlung zwischen den Vertriebenen und den Einheimischen; natürlich war der Unterschied aufgrund der unterschiedlichen Vermögenslage nicht zu verdecken.

Wir Schulkinder lebten in bester „natürlicher“ Gemeinsamkeit sowohl in der Schule als auch in der Freizeit. Einen bedeutenden Beitrag für die Integration leisteten sowohl das Schulsystem im Allgemeinen als auch die Lehrerpersönlichkeiten, die wir an der Sirbiser Schule in den Jahren von 1945 - 1949 hatten, das sind die Jahre meines Besuchs der Sirbiser Schule.

(Fortsetzung folgt)



FOTO GESCHICHTSVEREIN CHEMNITZ

Die Schule in Sirbis, die alle schulpflichtigen Kinder des Kirchspiels aus Sirbis, Zedlitz, Seifersdorf, Wolfsgefährth und Crimla besuchten.

Engländer gingen, Russen kamen¹

Gerda Friz

Grenzbegradigung durch das Barber-Ljaschtschenko-Abkommen führte östlich des Schaalsees zu nahezu entvölkerten Dörfern.

Am 15. November 1945 hatte der Lassahner Bürgermeister Helmers seinen Ausrufer losgeschickt. Er ließ mitteilen, dass sich ausnahmslos alle Bewohner in „Pinkos Dorfkrug“ einzufinden hatten. Es gab eine Mitteilung zu verkünden.

Was der Bürgermeister zu sagen hatte, ließ die Bewohner erst einmal wie gelähmt auf ihren Stühlen sitzen: Engländer und Russen hatten sich auf einen Gebietstausch verständigt:

„Die russische Zone am Ostufer des Ratzeburger Sees von Zieten bis Hohenleuchte komme zu den Briten – die britische Zone am Ostufer des Schaalsees von Bernstorf über Lassahn bis Techentin zu den Russen!“ Atemlosigkeit! War doch so etwas wie Ruhe eingeleitet.

Und der Bürgermeister ergänzte:

„Unser Gebiet wird in der Nacht vom 27. auf den 28. November von den russischen Truppen besetzt werden. Die gesamte Bevölkerung muss morgen bis 10 Uhr eine mündliche Erklärung abgeben, wer zu den Briten in deren Zo-

ne evakuiert werde und wer in Lassahn bei den Russen bleiben will. Diese Erklärung ist endgültig, die Evakuierung freiwillig.“

Ein Schock, musste doch jetzt auf die Schnelle eine weitgreifende Entscheidung getroffen werden. - Was war passiert?

Die Briten unter Leitung von General Barber und die Sowjets unter General Ljaschtschenko (Ehrenbürger der Stadt Greifswald, deren kampflose Übergabe er erreicht hatte) hatten seit Anfang Juli 1945 in Schloss Willigrad am Schweriner Außensee über die von den Briten gewünschten Gebietsaustausch verhandelt. Barber hatte dort das Hauptquartier seiner 15. Schottischen Infanteriedivision aufgeschlagen. Um in ihre Besatzungsteile Lassahn und Dechow zu kommen, so argumentierten die Briten, müssten sie durch sowjetisches Besatzungsgebiet oder über den Schaalsee. Das wäre alles sehr umständlich und man wünschte eine Grenzbegradigung. Die Russen stimmten dem zu.

Kurzum: Das Abkommen wurde am 13. November in Gadebusch unterzeichnet.

1) Dieser Bericht von Herbert Rimmel erschien im „Mecklenburg Magazin“, Oktober 2020.

Die Briten hatten Zeit sich fast generalstabsmäßig vorzubereiten mit dem Ziel, den Russen nach Möglichkeit keinerlei gebrauchsfähige Materialien zurückzulassen. Die Gebiete wurden in A (Dechow, Groß-u.-Klein Thurow) und B (Lassahner Gebiet) eingeteilt. Dem folgte ein minutiöser Evakuierungsplan bestehend aus fünf Hauptpunkten mit 36 Unterpunkten, der für das Lassahner Gebiet die totale Entblöbung von allem Vieh und allen Lebens- und Produktionsmitteln bedeutete. In Summe liest sich das so:

In die Britische Besatzungszone Herzogtum Lauenburg kamen aus Lassahn und Umgebung 22000 Zentner Korn, 17000 Zentner Kartoffeln, 100 Zentner Steckrüben, 1000 Stück Vieh, 400 Schafe, 100 Schweine ... dazu alle Maschinen und Geräte von Pflügen über Dreschkästen bis hin zu Stellnetzen des Lassahner Fischers, selbst Lichtschalter und Steckdosen wurden ausgebaut und mitgenommen.

Keine Mühe scheuend, hatten die Briten eine Flotte von Pontons und Amphibienfahrzeugen zusammengestellt, selbst Sturmboote wurden herantransportiert, die Material und Vieh von Stintenburg/Kampwerder aus ans gegenüberliegende westliche Schaalseeufer bei Groß Zecher schafften. Zufrieden berichtete die von den Briten eingesetzte deutsche Evakuierungskommission, „daß 800 beladene Lastkraftwagen, zum Teil mit Anhänger, rüber gegan-

gen sind“. Der Kahlschlag im Gebiet B konnte jedoch nicht 100% erreicht werden:

1761 Personen ließen sich freiwillig evakuieren, 278 Personen blieben in der Heimat, nun in der russischen Besatzungszone.

Diesen Familien gestand man zu, dass sie „1 Pferd, 1 Kuh, 1 Schaf, einen Wagen, 1 Egge, 1 Pflug und für höchstens 30 Tage Lebensmittel“ behalten durften, womit deren Existenz auf nahe Null geschrumpft war.

Zu den zurückgebliebenen Einwohnern zählte Elisabeth Buth, die ihrem im Sterben liegenden Vater versprochen hatte, auf dem Hof zu bleiben, komme was da wolle.

Die 21jährige Elisabeth hatte in den folgenden Tagen alle Hände voll zu tun, ihr „überzähliges“ Vieh und Erntegut zu verstecken, was ihr doch nicht gelang. Neben allem anderen nahmen ihre Dorf-Nachbarn auch ihre versteckten Kühe mit. Nur ein zweites Pferd vermochte sie in die Speisekammer zu bugsieren, wo es unentdeckt blieb.

Dann wartete sie voller Furcht und panischer Angst auf den Einmarsch der roten Armee und – erlebte Überraschendes: „An einem Dezembernachmittag stand an ihrem Hofzaun eine Gruppe fremd aussehender Soldaten, die höflich in Gesten und nie gehörter Sprache um Eier und Milch baten. Auch in der Folgezeit sei sie nie von den Russen behelligt worden.“

Kurz nach dem Abzug der Briten und noch vor dem Einmarsch der Sowjets zogen sudetendeutsche Flüchtlinge in Lassahn ein, die vorerst in nur zwei Häusern unterkommen mussten, weil in den Tagen ohne Besatzung das Dorf nahezu ausgeplündert und verwüstet worden war. Anders ging es dem Dorf Dechow. Noch auf dem Bahnhof in Schwerin war den Flüchtlingen angeboten worden, das ganz entvölkerte Dorf zu übernehmen, was sie dann auch gerne taten. Sie wählten noch in den Flüchtlingswaggons ihren zukünftigen Bürgermeister und zogen gemeinsam in ihre neue Heimat. Viele, der zu den Briten evakuierten Lassahner, die nicht bei Verwandten und Freunden im Herzogtum Lauenburg Unterkunft fanden, wurden den Ostflüchtlings gleichgestellt und in Flüchtlingslagern untergebracht.

Viele Fragen bleiben offen. Nach der Wende wurden in vielen Orten die Dorfchroniken erweitert und es bleibt uns nachzuforschen, um Weiteres zu erfahren.

In dieser nicht endgültigen Grenzsituation und Unkenntnis der Flüchtlinge nach den Strapazen der Flucht, sind mitunter schicksalhafte Entscheidungen getroffen worden.

Auch meine Internatsfreundinnen (Labbauer Kreis und Westpreußen) blieben im Grenzgebiet. Die Eltern hatten keine Kraft mehr für eine weitere Flucht. Bekannte aus Schlesien konnten in dem teils entvölkerten Gebiet gleich eine Wirtschaft übernehmen. Es muss seinerzeit alles sehr unübersichtlich gewesen sein.

„Rote Preußen“ aus der Elchniederung

Bernd Polte

In der „Preußisch Allgemeinen Zeitung“ vom 03.10.2009 veröffentlichte Hans Dzieran, langjähriger 1. Vorsitzender der Stadtvertretung Tilsit, einen Artikel, indem er auf zahlreiche Generale der NVA verwies, die ihrer Herkunft nach aus Ostpreußen stammten. Dieser bisher wenig beachteten Tatsache, einem Stück Geschichte der ostpreußischen Heimat, ging ich nach. Ich fand 18 Generale der NVA, die in Ostpreußen gebürtig waren, meist als Kinder und Jugendliche mit ihren Familien in den Jahren 1944-1948 flüchteten oder aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Sie fanden in der Sowjetischen Besatzungszone Aufnahme und begannen, zumeist anfangs der 1950er Jahre, ihren Weg in die bewaffneten Kräfte der DDR.

Aus der Elchniederung und dem Kreis Tilsit-Ragnit stammten drei junge Männer, die diesen Weg beschritten und 1990 mit dem Ende der DDR und ihrer Armee als Generale entlassen wurden. Ich weiß, dieses Thema ist strittig und es wurde bisher in den Heimatbriefen von Kreisgemeinschaften nicht publiziert.

Es handelt sich hier um Generalleutnant **Dr. Bruno Petroschka aus Neulinkuhnen**, Generalmajor **Hans-Werner Deim aus Heinrichswalde** und Generalmajor **Otto Gereit aus Ostwalde**. Die Lebens-

situation der Zehntausenden in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone aufgenommenen Ostpreußen und den Weg der genannten Personen aus Ostpreußen in die bewaffneten Organe des kleineren deutschen Staates möchte ich darlegen.

Ich will aufzeigen, wie auch in der DDR heimatvertriebene Menschen ihr Leben meisterten und die junge Generation ihre Chancen auf Bildung und berufliche Karriere nutzten. Die Generale Petroschka und Deim sind verstorben, nur wenige Fakten ihres Lebens sind für mich verfügbar. General **Gereit**, heute 86-jährig, konnte ich persönlich sprechen. Eine wertvolle Hilfe für die Darstellung seines Lebensweges als Kind in einem kleinen Dorf im nördlichen Ostpreußen, des Traumas der Flucht und seiner beruflichen Entwicklung als „Umsiedlerkind“ in der SBZ/DDR, war sein 2014 veröffentlichtes Buch. Gemeinsam mit dem aus Pommern geflüchteten, späteren westdeutschen **Pastor Prof. Dr. Kuhlmann**, schrieben sie in „**Zwei deutsche Leben-Schicksale in Ost und West**“ ihre Lebenserinnerungen auf.

Ostpreußische Heimat stets im Herzen

Auch das Handeln und die Motive die-

ser in Ostpreußen geborenen Männer gehören zur Geschichte der Elchniederung und Tilsit-Ragnits. Diese müssen wir ebenso, wie das widersprüchliche Handeln der Menschen in Zeiten der nationalsozialistischen Diktatur, zur Kenntnis nehmen und nicht mit dem Wissen der heutigen Zeit beurteilen. Ich weiß, dass die Darstellung, ihre Motive und ihr Handeln in den Streitkräften der souveränen DDR auch Widerspruch hervorrufen wird. Aber die Geschichte Ostpreußens und der beiden deutschen Staaten muss auch von denen erzählen, die als Heimatvertriebene im kleineren Deutschland ihr Schicksal meisterten und sich in den Dienst dieses deutschen Nachkriegsstaates stellten. Ihre ostpreußische Heimat behielten diese drei Offiziere stets im Herzen, die Erlebnisse als Kinder und das Drama der Vertreibung prägten sie Zeit ihres Lebens. Ich bitte deshalb, die objektiven Fakten ihres Lebensweges zu respektieren.

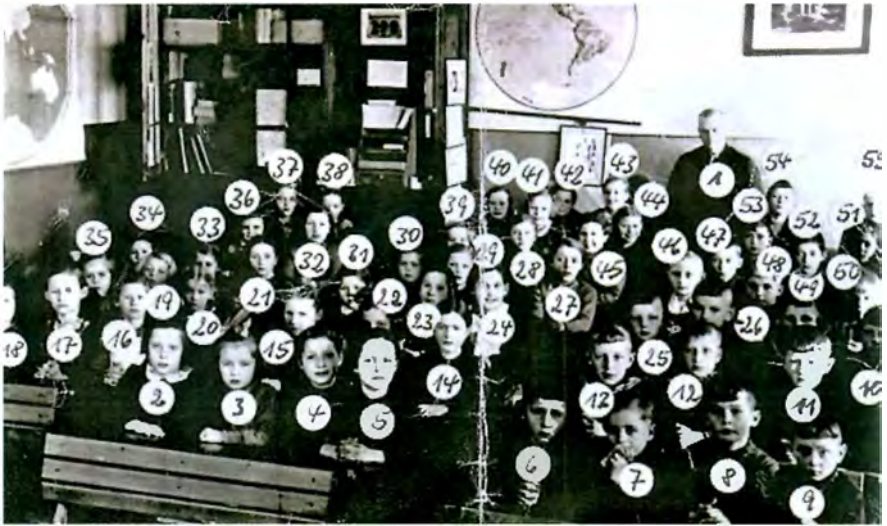
Am 22.06.1941 zogen auch die in den Ortschaften der Elchniederung, Tilsit-Ragnits und in Tilsit stationierten Truppen der Wehrmacht auf Befehl Hitlers über die Memel gen Osten, um in einen Blitzkrieg die Sowjetunion niederzuringen und "Lebensraum" zu erobern. Dieser verbrecherische Krieg führte im Ergebnis auch zum Verlust der ostpreußischen Heimat am Memelstrom und zu einer Fluchtbewegung nie gekanntes Ausmaßes. Am 12.10.1944, die Rote Armee stand am

Memelfluss, erfolgte auch der Evakuierungsbefehl für die Elchniederung. Die ländliche Bevölkerung zieht mit Trecks in den Kreis Heiligenbeil, wo sie in den Dörfern Aufnahme findet. Teile der Bevölkerung werden mit Eisenbahntransporten, unter Mitnahme nur geringen Gepäcks, in die vom Krieg noch nicht in große Mitleidenschaft gezogene Städte und Dörfer Mitteldeutschlands, mit Schwerpunkt Sachsen, evakuiert. Für die Elchniederung, Tilsiter und Tilsit-Ragniter werden Riesa, Pirna, Zwickau und das Erzgebirge Aufnahmeorte.

Dr. Bruno Petroschka

Der am 21.02.1932 als Sohn eines Landarbeiters im kleinen Palinkuhnen/Neulinkuhnen, Kirchspiel Heinrichswalde, geborene, 12-jährige Bruno Petroschka, flüchtete mit seiner Mutter und Geschwistern am 12.10.1944. In Linkuhnen wurde am 10. Oktober 1944 durch einen Bombentreffer auf einen Munitionszug der Bahnhof stark zerstört

Der Familienname Petroschka war in der Niederung, Tilsit, dem Kreis-Ragnit Tilsit und im Memelland weit verbreitet. Spuren fand ich mit Schwerpunkt Linkuhnen, Heinrichswalde, Argelotzen, Lindental, Tilsit, Descherin, und Skroblienen. Auf einem Bild im Bildarchiv Ostpreußen entdeckte ich eine Schulklasse der zweiklassigen Schule in Linkuhnen von 1939. Lehrer ist der am 21.11.1874 geborene August Weidemann. Auf dem Bild sind mit Num-



*Schulklasse 1939 in Linkuhnen 1939 mit Lehrer Weidemann.
Nr. 10 Bruno Petroschka, Nr. 29 seine Schwester Gertud Petroschka*

mer 10 Bruno Petroschka und unter Nummer 29 seine Schwester Gertrud Petroschka.

Über die den weiteren Fluchtweg der Familie, höchstwahrscheinlich nach Sachsen, wurde nichts bekannt.

Neu-Linkuhnen und Köllmisch Linkuhnen sind heute nicht mehr als Ortschaften vorhanden. Adlig-Linkuhnen mit dem ehemaligen Bahnhof Linkuhnen heißt heute Rschewskoje und gehört zum Stadtkreis Slawsk, dem ehemaligen Heinrichswalde. Durch seine Lage, 6 km von Tilsit entfernt, ist es mit 570 Einwohnern stärker bevölkert als zu deutscher Zeit.

Hans-Werner Deim

Die Familie von Hans-Werner Deim, dessen Vater Maler in Heinrichswalde war, wohnte in Heinrichswalde in der

Gerichtsstraße, benannt nach dem hier ansässigen Amtsgericht.

Den Namen Deim fand ich in der Elchniederung nur in Heinrichswalde und in Kaukehmen. Eine Emma Deim wohnte dort in der Hohe Straße 7, ihr Sohn Siegfried Deim, fiel 22-jährig am 21.01.1943 in Sinjawino in Russland. Hans-Werner Deim wurde er am 05.08.1934 geboren und besuchte bis 1944 die Volksschule in Heinrichswalde. Im Oktober 1944 wurde Heinrichswalde von der Zivilbevölkerung geräumt und auch die Familie Deim flüchtete nach Mitteldeutschland.

Otto Gereit

Otto Gereit schilderte seine Kindheit und die Flucht aus Ostpreußen und seine traumatischen Erlebnisse in seinem Buch detailliert. Der Familienname Ge-



Bahnhof Linkkuhnen in den 1920er Jahren

Kirche Heinrichswalde 2018.

Taufkirche von Bruno Petroschkaund Hans-Werner Deim





Adlig Linkuhnen, 1992, Bahnhof

Heinrichswalde O-Pr.



Amtsgericht Heinrichswalde. Ganz links hinten Gefängnis



Kirche Jurgaitschen

reit war in den Memelstromkreisen sehr verbreitet, so in Argelothen, Linkuhnen, Neukirch, Sandfluß, Tilsit und Coadjuthen im Memelland. Otto Gereit wurde in Ostwalde, aus Klein und Groß Ostwalde gebildet, im Kirchspiel Jurgaitschen liegend, geboren. Seine Taufe in der Basilikakirche in Jurgaitschen nahm Pfarrer Kurt Hochleitner vor.

Bis 1922 war der Ort zum Kreis Niederung gehörend. Er wurde nach der Neugliederung der Kreise zum Kreis Tilsit-Ragnit zugeschlagen.

Otto Gereits Vater war von Beruf Maurer und seine Mutter Emma Gereit, eine geborene Baltruweit. Sie heirateten am 17.01.1919 in der Kirche Jurgaitschen. Pfarrer Daniel Julius Görke nahm die Trauung vor.

Das einzige gerettete Bild der Familie Gereit aus Ostwalde zeigt v. l. Otto Gereit, dann 4 Jahre alt, Mutter Emma, Schwester Eva, Oma Baltruweit, Tante Anna, die Schwester des Vaters Gereit; N. N.



Otto Gereit schreibt über seine Kindheit:

“Am 13.08.1934 in Ostwalde im Kreis Tilsit, heute Schepetowka bei Sowjetsk, als 4. Kind eines Maurers geboren, verlebte ich die Kindheit im Oktober 1944 am Rande der Elchniederung und die ersten dreieinhalb Jahre Schuljahre bis zu unserer Flucht im Oktober 1944.“

Otto Gereit besuchte die zweiklassige Dorfschule in Ostwalde, wo Lehrer Störmer unterrichtete. Sein Schulweg von 2 km führte an der Gastwirtschaft Hoffmann vorbei.

Ostwalde, am Rande des Forstes Wilhelmsbruch gelegen, ist heute nicht mehr existent. Nur einige erhalten gebliebene Häuser des ehemaligen Klein-Ostwalde gehören heute zu Schepetowka, dem ehemaligen Ort Schillkojen.

In seinen Erinnerungen schilderte er das Fluchtdrama:

„In Schillen drängelten wir uns in den bereits übervoll belegten Personenzug...Wie lange die Zugfahrt dauerte und wann wir in Rogehnen, in der Nähe von Preußisch Holland bei einem Großbauern untergebracht wurden, kann ich nicht sagen...Es begann das Jahr 1945...Dieses Jahr sollte für mich das Jahr werden, das mich zutiefst und bis zur Traumatisierung prägte.“

Otto Gereit berichtete über die schrecklichen Ereignisse seiner Flucht, das Sterben der Flüchtlinge auf ostpreußischen Straßen, die von ihm erlebten menschliche Tragödien und die Aufnahme im brandenburgischen Finckenkrug. Das einschneidendste Erlebnis war die Trennung von den Eltern auf dem Bahnhof Güldenboden im Kreis Mohrungen.

Dort verblieben Mutter und Vater unter polnischer Herrschaft. Otto Gereit und seine Schwestern entkamen mit der letzten Lok den sowjetischen Panzerspitzen und flüchteten ab Marienburg mit einem Roten Kreuz Zug nach Berlin.

„Ich sollte meine Eltern erst 1947 wiedersehen, als sie von und aus Polen vertrieben wurden...Über den Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes konnten wir wieder zusammenkommen.“

Seine 15 Jahre ältere Schwester, die 1919 geborene Erika sorgte bis zur Zusammenführung für die Kinder der Familie Gereit.

In den Jahren 1945-46 fanden auch in der SBZ gewaltige soziale Umwälzungen statt. Millionen Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus Pommern, Ost- und Westpreußen, Ostbrandenburg, Schlesien und den Sudeten zogen auf der Suche nach Aufnahme in die durch die von letzten Kampfhandlungen und anglo-amerikanische Bombardierungen zerstörten Ortschaften und Städte.

Es waren in den ersten Jahren vor allem Frauen, Kinder und Greise. Über 11 Millionen Männer befanden sich in Kriegsgefangenschaft und kehrten erst in den folgenden Jahren in ein ihnen fremdes Deutschland heim. Es war auch in der SBZ die Stunde der Frauen, auf deren Schultern nach traumatischen Erlebnissen des Verlassens der Heimat, die Last des Kampfes um die Existenz ihrer Familien lag. Über 4,35 Millionen Flüchtlinge wurden bis 1949 in der SBZ registriert. Das waren 24% der Bevölkerung der DDR und 37% aller vertriebenen Deutschen. Wieviel von den 2 Millionen aus Ostpreußen geflohenen und bis 1948 ausgewiesenen Bewohnern in der späteren DDR Aufnahme fanden, dazu existieren keine Statistiken. Unter Berücksichtigung der Evakuierung von Ostpreußen über die Ostsee nach Dänemark und Norddeutschland und die Weiterleitung vieler in die westlichen Besatzungszonen, kann geschätzt werden, dass 400 000 ehemalige ostpreußische Einwohner in der DDR verblieben. Besonders die Vertreibungen der über 120 000 im nördlichen Ostpreußen verbliebenen Menschen mit Massentransporten in den Jahren 1947-1948, erfolgte in die SBZ.

In vielen, vor allem ländlichen Kreisen, waren ostpreußische „Umsiedler“ die größte Gruppe, die Aufnahme fanden. So waren im ländlichen Altmarkkreis Salzwedel Ende 1946 von 4700 registrierten Vertriebenen, 2334 Ostpreu-

Ben. Über 70% der Flüchtlinge fanden im ländlichen Raum Aufnahme, hier bestanden bessere Möglichkeiten der Versorgung mit Lebensmitteln und der Unterbringung. Dramatisch waren bis Ende der 1940er Jahre die Versorgung mit Wohnraum, Hausrat, Brennstoffen und Bekleidung. Bis 1948 werden die Aufnahmelager aufgelöst und die Flüchtlinge in vorhandenen Wohnungen untergebracht. Statistiken zeigen, dass je „Umsiedler“ 4,7 Quadratmeter zur Verfügung standen, den Einheimischen das Doppelte. Es war nur eine Umverteilung bestehenden Wohnraumes. Zum Vergleich, 2019 verfügte in Deutschland jeder Einwohner im Durchschnitt über 47 Quadratmeter Wohnraum. Einen Schwerpunkt bildete die Arbeitseingliederung, besonders der hunderttausenden aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrenden Männer. 1946 waren 50% der Vertriebenen in der SBZ Fürsorgeempfänger, 1949 noch 23%. Zur Abmilderung der massenhaften sozialen Notlagen wurden bis 1949 über 400 Millionen Mark an bedürftige Flüchtlinge ausgezahlt. Die Arbeit in der Landwirtschaft, bei den einheimischen Bauern, der Einsatz bei Beseitigung der Kriegsschäden in Handwerksberufen und die Beschäftigung in den neugebildeten Verwaltungen war für die Heimatvertriebenen vorherrschend. Die Bodenreform 1945 schaffte für 91 000 Flüchtlingsfamilien die Möglichkeit, eine neue landwirtschaftliche Existenz aufzubauen. Für

95 000 Neubauernfamilien, darunter zahlreiche aus Ostpreußen geflohene Bauernfamilien, wurden kleine Häuser in den Dörfern ihrer Aufnahme errichtet. Im genannten Kreis Salzwedel bekamen 421 Flüchtlinge Land zugewiesen. Das „Umsiedlergesetz“ der DDR von 1950-1953 stellte die materielle Hilfe für die Vertriebenen in den Focus, hatte aber durch fehlende finanzielle Möglichkeiten nur partielle Wirkung. Ein Lastenausgleich, wie in der BRD, war in der DDR ökonomisch nicht möglich. Nicht zuletzt durch die Möglichkeit des Lastenausgleiches in der BRD verließen bis 1961 900 000 ehemalige Flüchtlinge, darunter viele Ostpreußen, die DDR.

In dieser Zeit des Umbruchs, der Neuorientierung und der Existenzsicherung besuchten die aus Ostpreußen geflüchteten Petroschka, Deim und Gereit die Schule und nahmen eine Beschäftigung auf.

Bruno Petroschka arbeitete ab 1946 mit 14 Jahren, bis 1949 wie viele Geflüchtete, als Landarbeiter. Hans-Werner Deim fand mit seiner Familie in Mieste, einem Dorf im Altmarkkreis Gardelegen Aufnahme und arbeitete nach dem Schulabschluss 1949 wahrscheinlich ebenfalls in der Landwirtschaft. Otto Gereits Familie fand in Finckenkrug, einem Ortsteil der Stadt Falkensee, Zuflucht, wo er bis 1954 die Schule besuchte und mit dem Abitur abschloss.

1949-1955 führte der Weg dieser drei Jugendlichen, wie vieler anderer aus der jungen „Umsiedlergeneration“, in die Reihen der neugegründeten bewaffneten Polizeikräfte der DDR. Die 1952 formierte „Kasernierte Volkspolizei“ war der Vorläufer der Nationalen Volksarmee, die Grenzpolizei wurde schon ab 01.12.1946 aufgebaut. Was motivierte diese jungen Menschen, die als Kinder und Jugendliche die Auswirkungen von Krieg und militärischer Gewalt unmittelbar auf ihrer Flucht aus Ostpreußen erlebt haben?

Hans Dzieran beschrieb dies in seinen bereits genannten Artikel in der PAZ wie folgt:

“Das Augenmerk richtete sich auf junge Leute der Jahrgänge 1929-1932. Sie hatten nicht mehr in der Wehrmacht gedient und waren politisch unbelastet ... Darunter waren nicht wenige Ostpreußen. Flucht und Vertreibung hatten sie in die Ostzone verschlagen, die materielle Not war groß. An der Schwelle zum Erwachsenenalter standen sie vor einer ungewissen Zukunft. Krieg und Nachkriegszeit hatten schulische Lücken gerissen, auch fehlte es an beruflicher Ausbildung. ... Die Armee bot Verpflegung, Bekleidung und berufliche Ausbildung.“

Aber ich glaube auch andere, entscheidende Motive führten zum Eintritt in die Streitkräfte der jungen Republik.

Die ostpreußischen Jungen hatten den Krieg, die Flucht, Vertreibung und das Elend der Flüchtlinge erlebt. Das hatte sie tief geprägt. Dafür mit Sorge zu tragen, dass von deutschem Boden nie mehr ein Krieg ausgeht, eine friedliche Zukunft für sich und ihre Familie zu sichern, wurde ihnen zum Bedürfnis. Diese Jungen wuchsen unter schwierigen Bedingungen in der SBZ und DDR auf, wurden hier sozialisiert, Mitglieder in der Jugendorganisation, der FDJ und Soldaten. Otto Gereit schilderte diesen Weg in seinen Erinnerungen. Die bitteren Erfahrungen der Flucht aus Ostpreußen, hatten den 10-jährigen, nach seinen Worten das Versagen des Allmächtigen bei Ereignissen der Flucht, wo er ihn gebraucht hätte, vor Augen geführt, er wurde zum überzeugten Atheisten.

„Die Flucht endete im Januar 1945 in Falkensee-Finkenkrug. Sie war mit den schrecklichsten Erlebnissen verbunden, die letzten Endes meine zu tiefste Überzeugung prägten, als Soldat im Frieden derartige Infernos zu verhindern. Diese Erkenntnis entstand natürlich erst nach bestandenen Abitur 1954, nach Absolvierung eines Vorpraktikums im Stahl- und Walzwerk in Hennigsdorf, das ich in Vorbereitung auf ein Studium des Eisenhüttenwesens an der Bergakademie in Freiberg zu erbringen hatte und nach freiwilligen Eintritt in die Deutsche

Grenzpolizei und Verpflichtung zu 2 Jahren Ehrendienst (Eintritt 27.05.1955). Es sollten 35 Jahre Dienst am Frieden werden“.

Otto Gereit wurde Soldat, Offizierschüler, Offizier und General der Grenztruppen der DDR, diente in Kompanien und Bataillonen, besuchte die Militärakademie in Dresden und bekleidete hohe Stabsdienststellungen. Er war Kommandeur eines Grenzregimentes und Stabschef des Grenzkommandos in Erfurt. Von 1984-1986 diente er an der Offiziershochschule der Grenztruppen als Stellvertreter des Kommandeurs. Am 07.10.1986 wurde er zum Generalmajor befördert und war bis zur Entlassung am 30.09.1990 Chef des Stabes des Grenzschatzes.



General Otto Gereit aus Ostwalde

Wie er sagte, war seine Aufgabe in der letzten Dienststellung als Grenzsoldat:

„...ordnungsgemäß und endgültig das Licht auszumachen ... Krönung meiner militärischen Laufbahn war die Verurteilung durch das Landgericht Erfurt (1999 zu einem Jahr und zehn Monaten Freiheitsstrafe auf Bewährung und 7000,- DM Geldstrafe, 10881,50 DM Gerichtskosten, zu begleichen in Monatsraten von 300,- DM)“.

Vor Gericht machte er darauf aufmerksam, dass er als deutscher Soldat tapfer und anständig für seine Heimat gekämpft hat. Die DDR wurde ihm nach Ostpreußen zur zweiten Heimat.

„Wer das Glück hatte, seine Heimat nicht zu verlieren, der vermag die noch heute gegenwärtige Trauer von Vertriebenen und Flüchtlingen um das Land ihrer Kindheit und ihrer Vorfahren nicht wirklich verstehen... Wir gedenken der vielen Menschen, die bei Flucht und Vertreibung Schlimmes erlitten haben.“

Seine Lebensbilanz als Flüchtling fasste der Vater von zwei Töchtern und stolzer Opa von sechs Enkeln zusammen wie folgt:

„Wiederholt stellte ich mir die Frage, was wohl aus mir geworden, wenn bildlich ausgedrückt, unseren Pferden auf der Flucht nicht schon ostwärts der Elbe die Puste ausgegangen wäre? Auf welcher Seite der Barrikade hätte ich wohl dann gestanden? ... Und so kam ich trotzdem zu der Erkenntnis

und Überzeugung das Richtige getan zu haben.“

Bis zu seinem Renteneintritt arbeitete er von 1992-2001 bei einer Wachschutzfirma als Wachmann und Fahrer von Geldtransportern. Ein Ostpreuße achtet ehrliche Arbeit.

Bruno Petroschka trat mit 17 Jahren am 27.08.1949 seinen Dienst an der Volkspolizeischule Priemerwald bei Güstrow als Offiziersschüler an. Die notwendigen schulischen Kenntnisse erwarb er mit dem Abitur in einzelnen Fächern an der Studienanstalt in Naumburg/Saale. Bereits 1952-1956 besuchte er eine sowjetische Militärakademie und wurde Stabsoffizier in Divisionen und Militärbezirken. Nach dem Besuch der Generalstabsakademie in Moskau, 1966-1968, arbeitete er als in operativen Stäben der Landstreitkräfte der NVA und wurde 1978 Generalmajor. 1985 promovierte er zum Dr. rer. mil. an der Militärakademie in Dresden. 1987 zum Generalleutnant befördert war er 1988-1990 Stellvertreter der Stabschef der Vereinten Streitkräfte des Warschauer Vertrages. Der kleine Schüler der Zweiklassenschule aus Neulinkuhnen in der Elchniederung, wurde zu einem der führenden Militärs der NVA. Mit 59 Jahren verstarb Bruno Petroschka am 20.09.1991, nachdem er ein Jahr zuvor mit dem Ende der NVA aus dem Dienst ausschied. Eine Laudatio über seinen ehemaligen Vorgesetzten hielt Major Löffler, ein späte-

rer General, in seinen Erinnerungen: *“Oberst Bruno Petroschka erwies sich als vorbildlicher Ratgeber und unterstützte mich ... er war stets bemüht, die Kommandeure ... bei der Erfüllung von komplizierten Aufgaben mit Rat und Tat zu unterstützen. Selbst in kritischen Situationen bewahrte er Ruhe. Auch später, als er die NVA im Stab der Vereinten Streitkräfte vertrat, blieb er ein guter Kamerad. Bruno Petroschka wurde eines meiner Vorbilder.“*

Der Malersohn aus Heinrichswalde, Hans-Werner Deim, hatte eine ähnliche Karriere zu verzeichnen. Am 18.06.1952 als Anwärter in die Kasernierte Volkspolizei eingetreten, besuchte er die Offiziersschule in Naumburg, holte das Abitur nach und studierte bereits 1956-1960 an der Moskauer „Frunse-Militärakademie“ in der Sowjetunion. Hier lernte er auch seine spätere russische Ehefrau Maria, eine Germanistin, kennen und wurde Vater zweier Töchter. In operativen Stabsdienstverwendungen bewährte er sich und wurde 1971-1973 zum Studium an die „Woroschilow-Generalstabsakademie“ in Moskau delegiert. Diese Ausbildung schloss er mit ausgezeichneten Leistungen und der Goldmedaille ab. 1977 zum Generalmajor befördert, war er von 1982 -1990 im Ministerium für Verteidigung, Chef der Verwaltung für Gefechtsbereitschaft.

In einem Vortrag äußerte er einmal, dass der *preußische Reitergeneral unter Friedrich II., Friedrich Wilhelm von Seydlitz*, für ihn Vorbild für seinen Dienst war. Dieser forderte höchste Disziplin und Kampfesmut von seinen Soldaten, war ihnen im Kampf Vorbild und verlangte nichts von ihnen, was er nicht selbst zu leisten bereit war. Er verteidigte die Ansicht Seydlitz, dass Härte und Risikobereitschaft in der Ausbildung, der Geist der kühnen Unternehmung und Entschlossenheit des Soldaten im Frieden aufrecht zu erhalten ist. Seine Devise: „Wenn unser Land eine Armee haben will, die einsatzfähig ist, benötigt sie gut ausgebildete Kämpfer“ begleitete ihn seine ganze Dienstzeit. General Deim gehörte zu den Offizieren des „Runden Tisches“ der NVA in Wendezeiten und erarbeitete gemeinsam mit dem Bundeswehrgeneral Hegner Konzeptionen zur Militärreform der DDR und der Aufstellung eines gesamtdeutschen Bundesheeres. Die historischen Ereignisse, die am 03.10.1990 zum Beitritt der neuen Bundesländer in den Geltungsbereich des Grundgesetzes und zum Ende der NVA führten, machten diese Arbeit zur Makulatur und beendeten seine militärische Laufbahn.

Weggefährten schilderten ihn als hochintelligenten, künstlerisch veranlagten Menschen. General Deim diente bis zum Ende der NVA und wurde mit 55 Jahren am 30.09.1990 aus dem Dienst entlassen. In den Folgejahren arbeitete

Wir trauern um meinen Mann, unseren Vater, Großvater
und Urgroßvater

Todesanzeige
Hans-Werner
Deim

Generalmajor a. D.

Hans-Werner Deim

* 05. 08. 1934 † 20. 01. 2015

Im Namen der Familie
Maria Deim

Die Beisetzung findet am Montag, dem 26. Januar 2015,
um 10.00 Uhr auf dem Evangelischen Friedhof in
Strausberg, Berliner Straße statt.

er publizistisch, engagierte sich für die Rechte von Soldaten der ehemaligen DDR und hielt Vorträge zur Militärpolitik. 1995 trat er in München in der „Prinz-Eugen-Kaserne“ der Bundeswehr mit einem Vortrag zur Rolle der



General Arno von Lenski

NVA zur Wende und ihrer „Zusammenführung“ mit der Bundeswehr, auf. Er verteidigte die ehemaligen Soldaten der NVA und blieb seinen Idealen treu, die auch durch die Erlebnisse der Flucht und Vertreibung aus seiner Heimat geprägt wurden. Hans-Werner Deim verstarb als 80-jähriger Veteran am 20.01.2015 in seiner langjährigen Garnisonstadt Straußberg.

Einer der Ausbilder Deims beim Aufbau der Streitkräfte in der jungen DDR war der 1883 in Czymochen, im ostpreussischen Kreis Lyck, geborene **Arno von Lenski (1893-1986)**.

Als ehemaliger Kommandeur der 24. Panzerdivision der Wehrmacht geriet der vorpatentierete Generalleutnant 1943 bei Stalingrad in sowjetische Gefangenschaft. Am 01.10.1952 als Ge-

neralmajor wiederingestellt, wurde er Chef der Panzertruppen der NVA-im Verteidigungsministerium. Er hatte einen entscheidenden Anteil bei ihrer Formierung zur modernen Koalitionsarmee mit schlagkräftigen gepanzerten Truppen. Ein hoher Offizier der NVA schreibt in seinen Erinnerungen:

„Arno von Lenski, ehemals Panzergeneral, später Chef der Verwaltung Panzerdienst genoss hohes Ansehen. Er verkörperte nach Wissen, Umgangsformen und Haltung den preußischen Offizierstyp“.

Teil deutscher Geschichte

Frage man die Generale, nach ihrer Herkunft Ostpreußen, ob sie sich und die von ihnen befehligten Truppen als „Rote Preußen“ sehen, bekommt man bestimmt eine abschlägige Antwort.

Ja, die nationalen Streitkräfte der DDR hatten in ihrem öffentlichen Erscheinungsbild, der hohen Disziplin und Befehlstreue und nicht zuletzt in Teilen ihres Traditionsverständnisses preußische Gene. Diese Armee trug die feldgraue Uniform ihrer Großväter und Väter, beherrschte den preußischen Exzierschritt und demonstrierte bei Paraden, Wachaufzügen und Zapfenstreichen alte preußisch-deutsche Militärri-tuale. Nie vergessen waren in dieser Armee die Leistungen preußischer Reformer und Offiziere wie Scharnhorst, Blü-

cher, Körner, Gneisenau, Clausewitz, Schill, Lützow, Stein, Ernst Moritz Arndt und Boyen und ihr Beitrag in den preußischen Befreiungskriegen gegen Napoleon. Van Beethovens „Yorck-scher Marsch“ gehörte zu den vielgespielten der Militärmusik der NVA. Der höchste militärische Orden trug den Namen Scharnhorsts, ein Blücherorden war in Vorbereitung.

Diese Traditionslinien und Eigenschaften wie Arbeitseifer, Pflichtgefühl, Selbstdisziplin Bescheidenheit und Planmäßigkeit gehörten zum Arbeitsstil der dargestellten Personen. Sie erfüllten als „Preußen“ ihre Aufgaben, mit Pflichtbewusstsein und Genauigkeit, stellten ihre Person ganz in den Dienst ihrer Sache. Sie waren Militärs, sie waren gewohnt zu funktionieren. Aber diese preußischen Tugenden sind für sie mit den staatlichen Inhalten militäristischer preußisch-deutscher Politik der Vergangenheit nicht zu verwechseln. Mit diesem Preußentum wollten sie nicht identifiziert werden. Die Offiziere entstammten dem sozialen Stand der Arbeiter, Handwerker und Bauern. Zeit ihres Dienstes waren sie der Überzeugung, ihren Dienst zum Schutz des Friedens, der Verteidigung ihres Staates und der Verhinderung eines Krieges auf deutschem Boden zu leisten. Als sich im Herbst 1989 das Volk von der Führung abwandte, folgten sie und die Volksarmee dem Willen des Souveräns.

Die Geschichte der NVA und ihrer Soldaten ist ein Teil deutscher Geschichte. Der militärische Werdegang der ostpreußischen Jungen aus der Elchniederung ist dabei ein Teil der Geschichte des ehemaligen deutschen Ostpreußens. Lassen wir diese Geschichte zu uns sprechen.

Bernd Polte
Abbandorf, im November 2020

Literatur:

NVA-Die roten Preußen-
Zeitzeugenberichte, Heine Verlag -und
Buchvertriebsgesellschaft
52039 Aachen - 2010

Der Kreis Elchniederung Band1, Kreisge-
meinschaft Elchniederung Nordhorn1995

Hans-Georg Löffler, Soldat der NVA vom
Anfang bis Ende, Edition Ost 2006

Karl-Heinz Kuhlmann/ Otto Gereit, Zwei
deutsche Leben-Schicksale in Ost und
West, J. F. Niemeyer GmbH, 49179 Oste-
rappeln-2014

Klaus Froh/Rüdiger Wenzke,
Generale und Admirale der NVA, Christoph
Links Verlag Berlin, 2000

Hat nicht funktioniert

Heiner J. Coenen

Als Wladimir Putin, Präsident der Russischen Föderation, am 25. September 2001 eine viel beachtete Rede im Deutschen Bundestag hielt, war die Quintessenz, vereinfacht gesagt, dass Russland und Deutschland durch die Jahre der Geschichte viel, sehr viel miteinander zu tun hatten. Da habe leider oft die Betonung auf dem Trennenden gelegen, während es doch viel besser – und klüger – sei, dass die

beiden Nationen das Verbindende nach vorne stellten. Da kann man sicher nur zustimmen.¹

Ein offensichtlich falsch gezogener Schluss des im II. Weltkrieg unter hohen Verlusten erkämpften Sieges der Alliierten, und da auch vor allem von den Russen, war – freundlich gesagt – das überhaupt nicht perfekte System der Sowjetunion Deutschland überzustülpen. Und das wollte man natürlich

auch oder gerade mit Bauten zeigen. Von den beiden hier betrachteten Gebäuden ist das eine schon gar nicht mehr da: Der asbestverseuchte so genannte Palast der Republik in Berlin Mitte (früher Ostberlin), von Berlinerinnen und Berlinern schnell „Erichs Lampenladen“² genannt.

Über dem zweiten Bau stehen jetzt sehr große Fragezeichen, die in der FAZ zur Überschrift führen „Turmrückbau in Kaliningrad“³.

Wir wollen hier gar nicht darüber räsonieren, dass dies wieder ein typisches Beispiel für Unvermögen sei und so weiter. Aber fragen kann man sich schon, weshalb es mehr als 76 Jahre nach Kriegsende denn so lange gedauert hat.

Wir stellen hier einfach fest:

- Sowohl in Berlin Mitte – wo schon wieder ein Schloss-Nachfolgebau, statt des abgeräumten „Palastes der Republik“ steht –, jetzt auch in „Kaliningrad“, dem Jahrhunderte alten Königsberg, wo das wegen schwerer baulicher Fehler nie bezogene „Haus der

Räte“ – genau da, wo vorher das Königsberger Schloss stand – vor dem Abriss steht.

- Junge, gebildete Russen sind da wohl auf einem besseren, einem mehr zukunftsbezogenen Weg, wenn sie die Rückbenennung von Kaliningrad in Königsberg diskutieren.

- In diesem Zusammenhang muss man auch fragen, warum das noch nicht geschehen ist, wo doch „Leninград“ bereits wieder am 6. September 1991 nach einem Volksentscheid den alten und historisch erprobten Namen Sankt Petersburg zurück erhielt.

Die sowjetischen Nachfolgebauten sowohl in Berlin als auch in Kaliningrad haben es nicht geschafft, jahrhundertalte Bauten mit Symbolwert dauerhaft abzulösen oder gar die Erinnerung an sie auszulöschen. So einfach geht Geschichte nicht.

1) Das im Internet einsehbare Wortprotoll vermerkt am Ende von Putins Rede: „(Anhaltender Beifall - Die Abgeordneten erheben sich)“.

2) Der Palast der Republik war ein Gebäude am Marx-Engels-Platz (ab 1994: Lustgarten und Schloßplatz) auf der Spreeinsel im Berliner Stadtbezirk Mitte. Er wurde zwischen 1973 und 1976 nach Plänen von Heinz Graffunder und anderen auf einem 15.300 m² großen Teil des Geländes des ehemaligen Berliner Stadtschlusses gegenüber dem Außenministerium der DDR in Nachbarschaft zum Berliner Dom und zum Staatsratsgebäude errichtet. Er war Sitz der Volkskammer und beherbergte eine große Zahl von Veranstaltungsräumen eines öffentlichen Kulturhauses. Ab 1990 war das Gebäude wegen der Emission krebserregender Asbestfasern geschlossen. (Wikipedia. Zugriff 30.01.2021, 18.15 h).

3) FAZ, 2021-01-22.



FOTO COENEN 2010-08-05

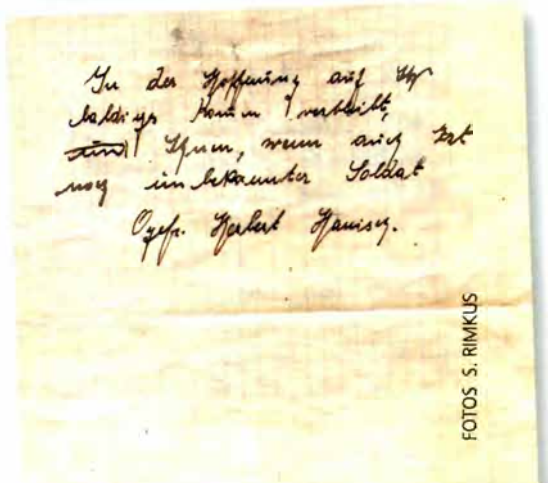
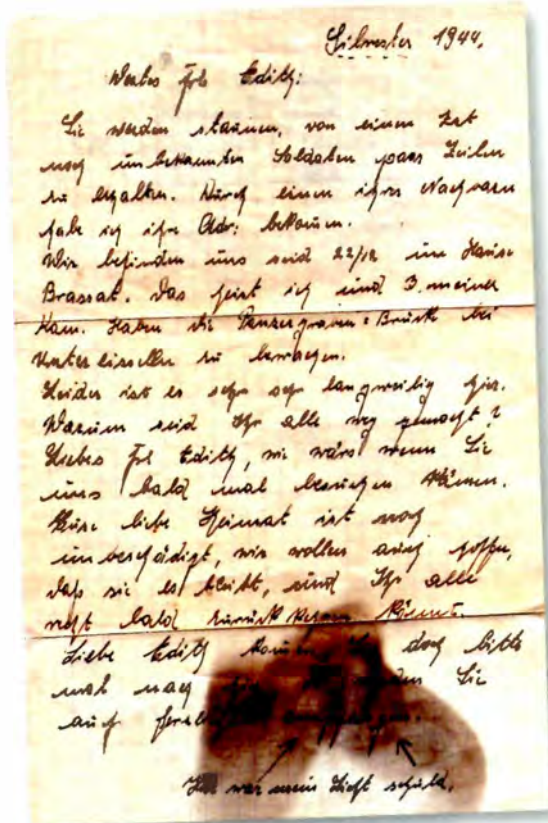
Haus der Räte in Kaliningrad – vor dem Abriss?

Zwei Briefe von der Front 1944/45

Heiner J. Coenen

Ein *Land an der Memel* - TILSI-TER RUNDBRIEF-Leser stellt uns zwei Briefe zur Verfügung, die sehr beeindruckend sind. Um die Wirkung voll zu entfalten, muss man sich an einige Dinge vor dem Lesen erinnern:

- Diese Briefe wurden vor mehr als 75 Jahren, vor drei Generationen geschrieben: Ein teilweise anderer Sprachgebrauch lag vor – Sprache ändert sich ständig – und eine wohl unterschiedliche Vertrautheit der beiden Schreiber mit dem Medium Brief.
- Kommt der erste Brief („Sylvester 1944“) in schöner Schrift daher, ist der zweite Brief („11.01.1945 !“) schon vom Schriftbild her eine Herausforderung. Der Schreiber des zweiten Briefes tat sich mit Grammatik, Wortschatz und dem Schreiben überhaupt schwer. Umso höher ist sein Mut zu bewerten, sich so, in Ermangelung anderer Möglichkeiten, dem „Fräulein Ribbat“ zu nähern.
- Der Schreiber des ersten Briefes war sich der Ansehnlichkeit seines Schriftbildes wohl bewusst: Schwungvoll kommt die Schrift daher, und sie ist auch schön. Er weiß das wohl, und geht ‚richtigran‘.
- Der Schreiber des zweiten Briefes braucht ganz viel Text, um das gleiche



FOTOS S. RIMKUS

Silvester 1944,

Wertes Frl. Edith:


Sie werden staunen, von einem Zzt [zurzeit] noch unbekanntem Soldaten paar Zeilen zu erhalten. Durch einen ihrer Nachbarn habe ich ihre Adr: bekomm[en].

Wir befinden uns sei[t]d 22/12 im Hause Brassat. Das heis[st] ich und 3 meiner Kam[eraden] haben die Panzergraben: Brück bei Untereisseln zu bewachen.

Leider ist es schon sehr langweilig hier. Warum seid Ihr alle weg gemacht? Liebes Frl. Edith, wie wärs wenn Sie uns bald mal begrüßen kämen.

Ihre liebe Heimat ist noch unbeschädigt, wir wollen auch hoffen, daß sie es/bleibt, und Ihr alle recht bald zurückkehren könnt.

Liebe Edith kommen Sie doch bitte mal nach hier, wir werden Sie auf herzlichste empfangen.


Hier war mein Licht schuld.

(Rückseite)

In der Hoffnung auf Ihr baldiges Komm[en] verbleibt, Ihnen, wenn auch Zzt [zurzeit] noch unbekannter Soldat
Ogefr. Herbert Hanisch.

Ziel – in fast rührender Unbeholfenheit – mit vielen Fehlern und (sehr) schwer lesbarer Schrift zu verfolgen: Beide wollen „Edith“ beziehungsweise „Fräulein Ribbat“ sehen oder treffen.

- Die eigentlich tragische Dimension hinter diesen Schriftoberflächen waren die objektiven äußeren Bedingungen! Was für eine extreme Lage, fast surreal: Sylvester 1944 und am 11. Januar 1945 an der Front in Ostpreußen – ganz, ganz wenige Tage bevor der so exakt orchestrierte russische Sturm losbricht! Entweder hatte der Machtapparat die armen Kerle an der Front so ahnungslos gelassen oder die Verdrängung bei den damals oft jungen Kämpfern war so stark, dass sie trotz der Situation (inhaltlich) zu solchen Briefen in der Lage waren.

Transkription:
Heiner J. Coenen

v. U.(vom Unterzeichner?), dem 11.1.45
Liebes Fräulein Ribbat!
Habe Ihren Brief mit großer Freude
und vielen Dank erhalten. Will Ihne[n] auch
gleich wieder ein paar Zeilen Sschreiben.
Ja liebes Fräulein Edith wen[n] I schon
möchte(?) ich doch sprechen wenn wir in
in Unter-Eisseln Weihnachten zusammen
feiern hätten können. Es sollte halt so
kommen ist nicht[s] daran[n] zu machen.
Ich will es Ihnen glauben daß Ihr keine
schöne Weihnachten gehabt habt. Ich hab ja
auch
nichts von meinen Feiertagen gehabt.
Ich wahr ja Tag und Nacht in der Küche
beschäftigt. Wahr allein Otto ist nicht
mehr in der Küche. Jetzt ist seit zwei
Tage[n] ein Uffz. (Unteroffizier) bei mir aber es
ist auch
schon ein älterer und ein Mädchen, ist in
der Nähe von Königsberg zu Hause.
Ich wollte Sie könnten bei mir sein,
ich kann Ihne[n] nie vergessen.
Wenn es möglich ist kommen Sie doch mal
zu uns wir liegen 7 km von Insterburg.
Ich gab ein Mädcl Ihn werfe [da]mit sie
sollte Ihne[n] mal aufsuchen, denn sie
fährt immer heim. Da könnten Sie doch
mal mitfahren, den[n] sie wohnt nur
ein paar Meter von uns weg.
Ich würde mich ri[e]sig freuen.

Ja liebes Fräulein Edith sie dachten ich
währ Weihnachten in Urlaub gewesen im
Geiste wahr ich zu Hause. So ja wollen
hoffen daß wir nächstes Jahr zu Hause sind.
Liebes Fräulein Edith gestern Abend bin [ich] gestört
worden, mußte aufhören, mit Schreiben
hatten Alarm. Nun will ich weiter Sschreiben.
Was macht Ihnen Ihr Bruder ist er wieder
gesund. Und wie geht es Ihnen Ihr[en] Eltern,
ich hoffe auch daß bitte von Ihnen.
Au[c]h würde wieder mal so eine gemüdtliche
Stunde verleben, wie in Unter-Eisseln,
da hatt es mir doch am besten gefallen
in Ostpr[eußen], da fühlte ich mich wie zu Hause
bei Ihnen. Auch gehen Sie oft ins Kino
wie ich aus Ihr Schreiben lese. Sie haben auch
ganz oft denn(?) Sin haben doch auch bestim[m]t
noch nichts von Ihrer Jugend gehabt als
nur(?) die mMenge Arbeit.
Liebes Fräulein Edith wollen wir hoffen
daß uns dieses Jahr den langersehnten
Frieden bringt. Nun will ich schließen
in der Hoffnung, daß Ihnen die paar
Zeilen gesund vorfinden so wie sie mich
Verlassen [haben]. Es grüßt und küßt Ihnen
recht herzlichst Ihr Ernst Dürr.
Viele viele Grüße auch (?) Ihr[en] Eltern u. an
Fräulein ..(?). Auf Wiedersehen
Gute Nacht!

Verzeihung der Schrift hab so schlechtes Licht

Lassen Sie
bald wieder was
[von sich] hören

Heimatverlust und Neubeginn selbst erlebt

Siegfried Wicht

Der Autor hat seine Erinnerungen niedergeschrieben. Sie werden hier unverändert und unkommentiert wiedergegeben.

Anschreiben

Warter Herr Coenen!

Ich hoffe, daß Sie der richtige Ansprechpartner sind für
meinen Erlebnisbericht.

In der Pflanze zum letzten Tilsiter Rundbrief heißt
es unter anderem;

... wie erging es Deiner Familie bei Flucht und Vertreibung?
Wann weißt Du über das Leben Deiner Familie nach dem Krieg?

Der Wunsch ... besteht darin, daß man einzelne Geschichten...
veröffentlichen kann.

Diese Fragen haben mich veranlaßt, meine Erlebnisse
während der Flucht und Vertreibung mal aufzuschreiben
und Ihnen zuzusenden.

Sie entscheiden dann, inwieweit meine Erinnerungen über Erlebtes
es wert sind, dann in einem der nächsten Tilsiter Rundbriefe
auszugsweise zu veröffentlichen. Falls nicht, wäre ich dann
wirklich niemandem böse, denn schließlich muß ja erwogen
werden, ob die Berichte von allgemeinem Interesse sein

könnten - oder eben nicht.

Kürzer kommt, daß die Anzahl der Erlebnisgenerationen
ja immer geringer wird.

liebe Grüße

Siegfried Wicht

Kundenplatz, 28.12.20

Das Jahr 1944 ...

Das Jahr 1944 - Flucht und Vertreibung aus der geliebten Heimat

Wir als Erlebnisgeneration waren noch Kinder, als wir unsere Heimatstadt Tilsit im Oktober 1944 durch Kriegseinwirkung für immer verlassen mußten.

Wir fuhren mit einem Aostal überfüllten Zug über Allenstein und Posen nach Sachsen. Unser kurzzeitiger Aufenthaltsort war die Stadt Annaberg.

Nach Übernachtungen im kalten Freien oder in ungeheizten Räumen während der Flucht hatten wir nun endlich wieder ein Dach über dem Kopf. Die furchtbaren Kriegsergebnisse, denen wir ausgesetzt waren und die unsäglichen Tage der Flucht und Vertreibung waren endlich vorbei. Gott sei Dank fielen auch keine Bomben mehr.

Im den ersten Nachkriegsjahren war ich immer noch gedanklich bewegt, wenn aus irgendeinem Grunde die Tischen heulten.

Tischengeheul ließ mich an den Fliegeralarm erinnern, der uns in der Vergangenheit schlaflose Nächte bereitete, aber auch in Furcht und ständige Angst versetzte.

Und darüber hinaus gingen meine Gedanken auch an die von den russischen Piloten abgeworfenen sogenannten "Christbäume", die dann die ganze Umgebung in der Dunkelheit hell erleuchteten und den Piloten ihre Ziele deutlich werden ließen.

Für Kinder war der Krieg besonders beängstigend.^②
Wenn ich als Kind physisch und psychisch während
der Kampfhandlungen betäubt und verängstigt ohne
Aussicht auf Veränderung war sang ich zur eigenen
Zurechtfindung flehentlich diese vor mich hin folgendes Lied:

"Oh, wie dunkel sind die Wolken
und die Ketten gar so schwer?"

Ach, wie lange wird's noch dauern?
Gibt's denn keine Rettung mehr?"

Ich meine, dieses Lied habe ich seinerzeit im Käse
gehört.

Ich weiß jedoch nicht, ob es mehrere Strophen davon
gegeben hat?

Dieses Lied drückt zumindest aus, daß alle das
Ende des Krieges herbeischrien und sich wünschten,
endlich wie früher im Frieden leben zu können,
egal, wie schwer die Lage für jeden einzelnen auch
geworden war.

③

Der Verlust der eigenen Wohnung
Wir konnten auf unserer Flucht nur das Allernötigste
mitnehmen.

Das heißt, daß wir der in unsere Wohnung eingezogenen
russischen Frau einen gesamten Hausstand überlassen mußten:
Möbiler, Bekleidung, Bettwäsche, aber auch genügend Heizmaterial
und die für den Winter vorgesehenen Einweckgläser mit
reichlich Obst und Gemüse.

Da müßte auch nicht die Unwahrscheinlichkeit der Nazigrößen,
man würde die sowjetischen Truppen mit der Wunderwaffe V1
in Kürze besiegen, so daß wir dann alle in "spätestens"
2 Wochen in unsere Wohnungen zurückkehren könnten.
Diese Prophezeiung erwies sich jedoch als unrealistischer
Größenwahn, der durch nichts erreicht werden konnte.

1945: Endlich ist der Krieg vorbei ...

④

1945: Endlich ist der Krieg vorbei

Im Annaberg (Sachsen) erleben wir das Ende des
unkheilvollen Krieges.

Bevor die sowjetischen Truppen den Marktplatz in
Annaberg erreichten, hatten bereits alle Bewohner dieser
Gegend weiße Bettdecken in ihre Fenster gehängt als
Gewähr eines friedlichen Verhaltens.

Das Wichtigste für uns an diesem Tage war jedoch
die Tatsache, daß der Krieg mit all seinen Leiden und
Schrecken zu Ende war.

Fortsetzung folgt

Vierzehnter Oktober Neunzehnhundertvierundvierzig (II)

Editha Schreiber

(Vgl. für Folge I LadM-TR 107, S. 207 – S. 225)

6. Zu Fuß von Danzig nach Weiden (Rückwanderung)

Am 23. Mai 1945 traten wir unseren Fußweg von ca. 300 km in die Heimat an, in der Gewissheit, nun Menschen ausgeliefert zu sein, zunehmend Polen, die uns hassten und die wir fürchten mussten oder russischen Soldaten, für die deutsche Frauen noch lange Freiwillige waren. Wir hatten festen Boden unter den Füßen, der Himmel über uns war ruhig, nun wurde unser Leben von Menschen bedroht wie in Danzig. Von Danzig bis Marienwerder konnten wir umsonst in einem Kohlenwagen bei einem Polen mitfahren. Da die Brücke über die Weichsel gesprengt war, konnten wir sie nur mit der Fähre überqueren, dafür verkaufte Mama ihren letzten Schmuck, den sie in ihrem Innenpelz eingenäht hatte. An Marienburg und Elbing vorbei umgingen wir Königsberg, da wir gehört hatten, dass man dort in Lagern festgesetzt wurde, um Schwerstarbeit zu leisten, zum Beispiel mussten Pflüge von Frauen und alten Menschen gezogen werden, ohne Verpflegung, die Folge war ein Massensterben.

Viel Gepäck hatten wir nicht, etwas Kochgeschirr, einige Decken, Mama ih-

ren schwarzen Innenpelz, hin und wieder ein paar Nahrungsmittel. Immer wieder hielten wir Ausschau nach einem Handwagen, damit ich nicht immer laufen musste, sie waren alle vergeben. Ich war schon zu Hause für mein Alter groß und spindeldürr, nach den langen Entbehrungen fiel mir das Gehen sehr schwer. Uns begleitete in diesen Tagen die Angst vor Vergewaltigungen, betrunkenen marodierenden Soldaten, vor Verschleppung in ein Lager oder gar nach Sibirien. Auf der Straße waren wir nicht allein und sind generell nicht belästigt worden, bis auf Ausnahmen. Gertrud trug eine Rotkreuzarmbinde, die sie aus dem Krankenhaus mitgenommen hatte, weil sie erlebt hatte, dass Ärzte und Schwestern nicht belästigt und angegriffen wurden. Ob einige Soldaten einen Trick anwenden wollten oder tatsächlich ein kranker Kamerad zu verarzten war, wussten wir nicht, jedenfalls wendeten sie Gewalt an, um Gertrud mitzunehmen. Die einzige Hilfe war das Erscheinen eines Offiziers, sie haben meistens die Untaten unterbunden. Einer unserer Schutzengel war wieder zur Stelle und ließ tatsächlich einen Offizier erscheinen, er erkannte wohl, dass der Krankheitsfall erlogen war und Gertrud darf-

te bei uns bleiben. Fast alle Offiziere sprachen deutsch und zeigten ein zivilisiertes Benehmen. Nach diesem Zwischenfall trug Gertrud die Armbinde nicht mehr.

Die größte Gefahr bargen die Übernachtungen. In den ersten Nächten zündeten wir abends Feuer an, um etwas Warmes zuzubereiten, der aufsteigende Rauch verriet den Russen, wo Zivilisten waren, denn alle Gehöfte waren unbewohnt. Mit der Dunkelheit erschienen unsere Peiniger, die immer Frauen suchten. Wir lagen immer auf der Erde, Gertrud in unserer Mitte, von Mama und mir mit unseren Körpern bedeckt. Wenn sie sie doch fanden, sagte Mama klagend und weinend immer, sie habe Typhus. Sie fühlten den Puls, der natürlich raste, und ließen dann immer von ihr ab. Aus Verärgerung versetzten sie Mama so manchen Kolbenschlag, Gott half uns auch hier, ihr Kopf wurde nicht getroffen und ob ein Bruch eingetreten war, verrieten die starken Schmerzen der Blutergüsse nicht. Wenn die Frauen sich wehrten, mitzugehen, wurden sie hinausgetragen. Bei ihrer Rückkehr waren einige still, andere weinten, wieder andere erklärten, dass nichts geschehen sei, sie hätten sich in Furchen, Wassergräben oder Abflussrohren verstecken können. Welch eine verkehrte Welt, nicht der Täter, das Opfer zeigte Scham. Vergewaltigungsszenen verliefen auch dramatischer. Meine Tante Marie Szaimeit hielt ihre Tochter Elfriede fest,

als sie vergewaltigt werden sollte, worauf der Russe beide sofort erschoss. Mein Onkel Karl, also ihr Mann, und die zweite Tochter Charlotte wurden gezwungen, sie sofort in einer flachen Grube zu verscharren und den Ort zu verlassen. Charlotte blieb hier zwar verschont, während mehrerer Jahre Zwangsarbeit in Sibirien beim Holzfällen hat sie ihr Augenlicht verloren, aber überlebt. Dass auch ich einen Schutzengel hatte, erfuhren wir später als wir hörten, dass nicht selten auch neunjährige Mädchen vergewaltigt worden sind, und ich war mit meinen knapp neun Jahren recht groß. Wir haben uns dann umgestellt, mittags gekocht und abends ein weit abgelegenes Haus aufgesucht.

Ralph Giordano schreibt in seinem Buch "Ostpreußen Ade" über die Tragödie des Jahres 1945: "Was damit über Ostdeutschland und seine Bevölkerung kam, war eines der düstersten Kapitel in der Kriegsgeschichte der Menschheit, darunter die wahrscheinlich größte Massenvergewaltigung aller Zeiten, nach neuen Schätzungen an mehr als zwei Millionen Frauen ... " Dr. Wolfgang Thüne schreibt, dass dabei mindestens nach vorsichtigen Schätzungen 180.000 Frauen und Mädchen den Tod erlitten haben.

Alexander Solschenizyn beschrieb eindrucksvoll das sinnlose Töten und Brandstiften in seinem epischen Gedicht:

Ostpreussische Nächte

*Wahrlich gründlich, wahrlich weise zahlen wir dem Feind jetzt heim:
Alles brennt! Und die Quartiere? Legen uns wohl in den Schnee?
Na, und wenn schon! In der Patsche, sitzen wir doch nicht umsonst:
glühte je in solcher Röte irgendwo ein Horizont? ...*

*Was Jahrhunderte geschaffen, brennt hier nieder, sinkt zu Schutt,
Flammen plätschern, Flammen peitschen über meinen Kopf hinweg ...*

Neidenburg: verglühend bricht hier altes gutes Mauerwerk.

Überstürzt ward's aufgegeben, rasch besetzt im Plünderwahn ...

Zweiundzwanzig, Höringstraße. Noch kein Brand, doch wüsst geplündert.

Durch die Wand gedämpft ein Stöhnen: Lebend find ich noch die Mutter.

Waren 's viel auf der Matratze? Kompanie? Ein Zug? Was macht es!

Tochter-Kind noch, gleich getötet, alles schlicht nach der Parole:

NICHTS VERGESSEN! NICHTS VERZEIHEIH'N!

*Blut für Blut! Und Zahn für Zahn. Wer noch Jungfrau, wird zum Weibe,
und die Weiber - Leichen bald. Schon vernebelt, Augen blutig,
bittet: „Töte mich, Soldat!“ Sieht nicht der getrüübte Blick?*

Ich gehör doch auch zu jenen! ...

Ein verwaister Kinderwagen ganz in Rüschen, himmelblau-

Drum ein Knäuel von Soldaten: „Guck, der Säugling, auch ein Deutscher!

Wird mal groß, setzt auf den Helm; war 's nicht besser gleich abknallen?

Hat die Führung doch befohlen:

„KPOBb 3A KPOBb!“ (Blut für Blut)

*... zwischendurch die Frau erschossen, Teppich rot mit Blut bespritzt,
und den kranken Mann im Bette gleich in einem auskuriert.*

*Nur ein Jüngelchen, ihr Neffe, merkt, was los ist, springt hinaus,
übern Zaun und hopp und rennt, bakenschlagend und sich windend,
wie ein Häschen, wie ein Tierchen, übers Feld zum Walde hin.*

Von der Straße knallt in Rage fast ein Zug ihm hinterher

„Wetten!“ - „Hab' ihn“ - „der haut ab!“ - „ist verwundet!“ -

„gib-gib-gib ihm!“

„Ach der Hund ..., nun ist er weg. Wenn er erst mal groß geworden ...“

Alexander Solschenizyn, Nobelpreisträger 1970 und Offizier an der Ostfront, setzte sich gegen diese Behandlung Unschuldiger gegen seine Kameraden ein wie Lew Kopelew und büßte sein humanes Verhalten mit 8 Jahren Gulag.

Vielleicht ist jemand von euch erstaunt, dass ich dieses Gedicht hier aufgeführt habe, ich werde noch einige aufnehmen, warum? Ich könnte den Inhalt nicht so treffend wiedergeben, weil ich nicht alles erlebt habe und weil ich es nicht so poetisch ausdrücken könnte, auch ist die Glaubwürdigkeit eines Schriftstellers größer als meine.

7. Wieder in Weinoten

7.1 Es ist nicht mehr unser Zuhause

In oder bei Kreuzingen wurden wir in ein Lager gezerrt. Dort erfuhren wir, dass schwere Arbeit erzwungen wurde und es kaum etwas zu essen gab, was sich bestätigte. Nach 2 Tagen gelang uns die Flucht im Morgengrauen. Nun waren wir nicht mehr weit von Weinoten entfernt, ein großes Bangen und Hoffen ergriff uns: Wird unser Haus stehen? Wie viele Nachbarn werden da sein? Werden wir etwas zu essen finden? Werden wir ohne Gefahr leben können?

Von Linkuhnen kommend trafen wir am 9. Juni 1945 nach rund 8 Monaten wieder in unserem Heimatdorf ein, aber es war nicht mehr "unser Zuhause".

Welch' eine Freude, unser Wohnhaus, Stall und Scheune begrüßten uns aus 2 km Entfernung unversehrt! Nun würden wir wieder ein Heim besitzen und schnellstens den Garten bestellen. Am Ortseingang trafen wir Weinoter, die uns berichteten, wer schon zu Hause sei. Sie rieten uns dringend ab, auf unseren Hof zu ziehen, er lag außerhalb des Dorfes ohne Nachbarn, so dass wir der marodierenden Nachhut, also Raubüberfällen und Vergewaltigungen, ausgeliefert gewesen wären. Als wir hörten, dass das Ehepaar Rosenfeld auf ihrem Hof lebte, baten wir bei ihnen um Aufnahme, was sie uns auch gerne gewährten. Der Hof lag abseits von der Landstraße und wurde nicht oft von Ungebetenen "heimgesucht". Bei Herrn Rosenfeld bedanke ich mich heute noch, er hat uns – inzwischen waren eine Bekannte von uns aus Tilsit, Frau Poburski, und Christel und Betty Kessler zu uns gestoßen – vor allem Bösen bewahrt. Wenn Herr Rosenfeld, recht groß, mit stattlichem Vollbart und großem Krückstock die Tür öffnen musste, vermittelte er Respekt und erreichte immer, dass uns nichts Böses geschah. Jeder Rotarmist trug ein geschultertes Gewehr und fragte als erstes "Deutsch-Soldat hier?" Raubgut besaßen wir nicht mehr und die jungen Frauen flüchteten in den kleinen Hauskeller, dessen Treppe von der Küchenmitte hinunter führte, darüber wurde ein Flickenteppich gelegt und der Küchentisch darauf ge-

stellt. Es war ein sicheres Versteck, denn vom Flur konnte man in den Kartoffelkeller hineingehen und vermutete keinen zweiten Keller.

Gleich am ersten Tag gingen Mama und ich zu unserem Gehöft, für Gertrud wäre es zu gefährlich gewesen, in der großen Hoffnung, Nahrungsmittel, Kleidung und das Vergrabene zu finden. Im Wohnhaus war alles verwüstet, wie wir es schon in anderen Häusern gesehen hatten. Ein furchtbarer Anblick, alle Räume durchsucht, die Schubladen herausgerissen, Schränke umgeworfen, Bilder von den Wänden gerissen, und wie in jedem Haus waren Federbetten aufgeschlitzt. Ob sie darin eingnähte Wertgegenstände vermuteten, nicht wussten, wozu sie dienten oder sich an den flatternden Federn erfreuten, erfuhren wir nicht. Ich weiß nicht, ob Mama im Haus etwas Wertbares fand, ich hob vom Fußboden Papiere auf, die ich beschreiben konnte. Darunter war auch Gertruds Schulentlassungszeugnis von 1940. Wir Kinder spielten schon einmal Schule und auf der Rückseite schrieb ich ein kleines Diktat, das ich aufgehoben habe, so ist das Zeugnis gerettet worden, das einzige Schriftstück, das wir von zu Hause besitzen.

Auf den vergrabenen Milchkannen lagen noch die Ziegelsteine, als wir nach einigen Tagen mit Spaten anrückten, war das Versteck ausgeraubt worden. Hinter dem Gehöft waren von deutschen Soldaten Bunker ausgehoben

worden, in denen unsere Polstermöbel schwammen. Mamas Schmerz wird darüber nicht sehr groß gewesen sein nach all den bisherigen Verlusten. In den ersten Wochen erlebten wir nur Russen der Nachhut, die auf Beutezug waren und deutsche Frauen waren immer noch Freiwild. Eine Militärpolizei, Verwaltung oder Registrierung gab es nicht, wir waren schutzlos, vogelfrei, bis auf Herrn Rosenfeld.

In den Mieten fanden wir noch Kartoffeln, einen Teil davon setzte Mama sofort, auch mit eingekellertem Gemüse und Eingewecktem bestritten wir in den ersten Monaten unsere Ernährung. Mehl fanden wir leider nicht, aber ungedroschenes Getreide, das wir wie im Mittelalter mit Flegeln "ausklopfen". Das Ausschlagen der Körner schaffte ich ganz gut, aber das Drehen des großen Mahlsteins, den wir noch auf dem "Schetterberg" fanden, war sehr schwer, und ich wünschte immer, Mama würde das Getreide grober mahlen, dann drehte sich der Stein leichter; wir konnten aber unser eigenes Brot backen.

Wir durchsuchten alle erreichbaren Häuser nach Brauchbarem, Textilien und Haushaltsgeräte waren geraubt oder mutwillig zerstört worden. Deutsches Geld lag auf der Straße, niemand konnte damit etwas anfangen.

Das Haus unseres Nachbarn Potschka war verschlossen und die Fenster zugenagelt. Mama ist durch ein Fenster eingestiegen und fand Herrn Potschka tot

in seinem Bett liegend. Da bis zu diesem Zeitpunkt nur wenig Weinoter zurückgekehrt waren, konnte kein Sarg gezimmert werden, er wurde in seinen größten Schrank gelegt und mit einem Handwagen zum Kirchhof gefahren und beerdigt. Herr Rosenfeld sprach das Vaterunser und mit einigen Trauerliedern verabschiedeten wir ihn. Bei Holdtkes waren auch Familienmitglieder heimgekehrt.

Ende Juli trafen 2 junge Weinoter Frauen, Christel und Betty Kessler, auch bei Rosenfelds ein. Langsam wurde es enger, in einem nicht großen Raum lebten 6 Menschen und schliefen in 3 Betten, aber wir waren auf festem Boden, es fielen keine Bomben, wir froren nicht mehr und der größte Hunger wurde mit dem Notwendigsten gestillt.

Vor der Flucht im Oktober 1944 war noch Getreide gesät worden, die Roggenfelder standen in voller Pracht und Anfang August traf ein Erntekommando aus Tilsit ein. Es war eine russische Einheit, auch mit deutschen Kriegsgefangenen. Die gute Roggenernte wurde in die Scheune von Czinczel/Kadagies eingefahren und Christel, Betty und Gertrud wurden zum Dreschen verpflichtet. Russische Frauen, die wahrscheinlich beim Militär gedient hatten, kochten das Essen, meistens eine Suppe mit Roggenmehlklößchen und Kartoffeln und dem für die hungrigen Arbeiterinnen köstlichen Geschmack von amerikanischen Fleischkonserven, natürlich ohne Fleisch. Zu diesem Zeit-

punkt herrschte noch nicht der Ost-/Westkonflikt. Für drei Wochen schwere Arbeit erhielt jeder zwei kleine Säckchen Roggen, die wir für den Winter aufhoben, denn es blieb für uns kein Getreide übrig.

Bei unserer Ankunft im Juni 1945 waren alle Häuser und Gehöfte unversehrt gewesen. Als wir 1991, nach 47 Jahren, wieder in Weinoten sein konnten, waren viele nicht mehr da. Die Anfänge der Zerstörung erlebten wir schon im Sommer 1945. Zuerst riss man Türen, Fenster und Dielen heraus, meistens für Brennmaterial, es war ja so schön trocken. Dann wurden die Dachziegel heruntergeworfen und der Dachstuhl abgeschlagen. Eines Morgens dann, es muss Winterzeit gewesen sein, konnte man unser Gehöft von Rosenfelds aus sehen, erblickte Mama von unserem Wohnhaus nur noch zwei nackt herausragende Schornsteine, unser erst 1930 neu gebautes Wohnhaus war "gefleddert" und vielleicht als Baumaterial abgefahren worden. Und so ist es wohl auch vielen anderen Gebäuden ergangen. Wie gut, dass ich erst 9 Jahre alt war, ich habe den Schmerz, den Mama erdulden musste, nicht so empfunden.

7.2 Unsere Gertrud muss sterben

Schon in Danzig war unsere Nahrung recht eiweißarm, seit Monaten kannten wir kein Fleisch, Fett, keine Eier oder Milchprodukte, auch kein Obst

und Gemüse, bis auf ein paar eingemietete Möhren. Die Mangelernährung, die unzureichenden hygienischen Bedingungen und Kopf- und Kleiderläuse führten zu Ruhr- und Typhuserkrankungen.

Zuerst erkrankte in unserer Wohngemeinschaft Christel an Typhus. Da sie nicht mehr beim Dreschen arbeiten konnte, erschien ein russischer Arzt, der Bauchtyphus feststellte, vor Wasser trinken warnte, sonst aber keine Hilfe leistete. Christel überlebte die schwere Krankheit.

Am 16. September begann hohes Fieber bei Gertrud, es war Typhus. Wir hofften nun auch auf eine Genesung wie bei Christel. Bei ihr schien der Krankheitsverlauf intensiver, sie hatte Alpträume, sprang im Bett hoch, wurde laut und wollte weglaufen. In diesem Fieberwahn sprach sie von ihrem Sterben und beschrieb, wie sie beerdigt werden wird, es lief dann tatsächlich alles so in der Realität ab.

In unserer Familie war zu Hause Milch, und auch noch heute, ein beliebtes Grundnahrungsmittel, es verging kein Tag ohne Milch. Während der ersten Tage ihrer Krankheit fragte sie oft nach Milch, Mama hatte nur Schwarzbrot und vielleicht ein paar Kartoffeln, und Wasser durfte sie nicht trinken. Neben Rosenfelds auf dem Hof von Trumpa waren viele Kühe zusammengetrieben worden, Mama hat dort mehrmals um Milch gebeten, sie wurde sofort vom Hof gejagt und erhielt keinen Tropfen

Milch. Wie übersteht das eine Mutter? Sie hat sich wohl vorgestellt, dass in der Herde auch eine unserer Kühe sei, die sie für ihr todkrankes Kind nicht melken durfte.

Nach der Krise am 9. Tag ohne ärztliche Hilfe war zu erkennen, dass Gertrud sterben würde. Sie hatte keine Kraft mehr, sprach kaum noch, sondern lag still in ihrem Bett.

Für mich folgen nun die traurigsten Stunden bis zu ihrem Tod. Der russische Arzt hatte ja bei Christels Krankheit verboten, Wasser zu trinken. Daran hat sich Mama gehalten. Als sie noch aufstehen konnte, hat Gertrud sich nicht immer an die Regel gehalten, das hat Mama gesehen und mich zur Wächterin verpflichtet, wenn sie nicht im Zimmer war. Ich habe mich an dieses Verbot auch noch gehalten, als sie nicht mehr aufstehen konnte. Noch heute höre ich: „Dietha, bring mie e Schluck Woter!“ – Ich habe nur ihre Lippen befeuchtet und sie waren voller blutiger Borke von dem hohen Fieber und der Austrocknung. Ich war in den letzten Tagen immer bei ihr, denn Mama hat zwischendurch die paar Kartoffeln ausgraben müssen, weil die Russen sie uns nachts stahlen. Nach jedem Korb war Mama an ihrem Bett und vor ihrem letzten Atemzug hatte sie noch "Mama" sagen können, das war für beide ein friedvoller Abschiedsgruß; sie ist ruhig und still am 29. September 1945 in ihrem Heimatort eingeschlafen. Der Typhus hatte eine 19-Jährige,

bis dahin gesunde junge Frau in 13 Tagen in den Tod gerissen.

Vier bis sechs alte Weinoter Männer waren inzwischen zu Hause und zimmerten aus Brettern von Blumenstengels Boden einen richtigen Sarg. Gertruds Totenbett konnte nur mit kleinen blauen Margeriten geschmückt werden. Als sich die kleine Trauergruppe versammelte, bin ich auf den Hof gelaufen und weigerte mich auch Mama gegenüber, dabei zu sein. Erst Frau Pobrurski bewegte mich zum Hineingehen. Wir haben für Gertrud gebetet und gesungen, sie mit dem Handwagen zum Kirchhof gefahren und in der Nähe ihrer Großeltern beerdigt. Mich hat niemand weinen sehen und ich kann mich auch nicht erinnern. Wenn ich es nach so langer Zeit richtig deute, war ich böse und zornig, dass meine Schwester gestorben war, ich wollte es nicht wahrhaben.

Ich erwähnte schon Gertruds Abschlusszeugnis, da es das einzige Andenken an sie ist, möchte ich es kurz beschreiben, um sie ein wenig zu ehren. "Führung: sehr gut, Fleiß: gut, Schulbesuch: regelmäßig. Bemerkungen: Leistungen: gut, Gertrud war sehr strebsam, zuvorkommend und gewissenhaft." Noch etwas zur Gestaltung des Zeugnisses. Rechts und links befinden sich zwei Hackenkreuzsäulen, um die ein Spruchband geführt wird, worauf zu lesen ist, "Sei bereit, dein junges Leben für etwas Starkes Großes hinzugeben". Wofür hat sie es hingeben müs-



FOTOS EDITHA SCHREIBER

Gertrud mit etwa 16 Jahren

sen? Am Fuße des Blattes ist noch zu lesen „Gedenke immer und überall, dass du ein Deutscher bist!“ Im Zeugnis stand nicht, dass sie ein schönes, fröhliches und liebenswertes Mädchen war, das mich liebte.

Und noch eine schöne und zugleich schmerzhaftes Erinnerung. Gertrud strickte und bestickte mir eine Strickjacke im Dirndlstil, die ich besonders liebte, aber auch sie wurde ein Opfer des Krieges. Seit dem 14.10.1944 trug ich sie wohl täglich, bis eines Tages bei uns ein etwa zwölfjähriges deutsches Mädchen um eine Übernachtung bat. Wir hatten Mitleid und nahmen sie auf, und sie schlief in unserem Zimmer. Als

Schulentlassungszeugnis

Gertrud Kowarius

geboren am 19 ten April 1926
in Lindenknecht, Verwaltung hat die hiesige
3. stufige Volksschule vom 1 ten April 1934
bis zum 20 ten März 1940 besucht und seit
April 1940 der Klasse 6ten Stufe angehört.
Er Sie wird hierdurch mit dem heutigen Tage mit den besten
Wünschen für das fernere Leben aus der Schule entlassen.

Führung: sehr gut
Fleiß: gut
Schulbefach: regelmäßig

Leistungen: sehr häufig in d. Klassen im J. 38
beständig: gut
Interesse und Mitarbeiten, zierliche Hand, ein
gutes Gedächtnis.

beimsterben, den 20 ten März 1940



Fordak, I. Lehrer

(Die Klassenlehrer)

Gedenke immer und überall,
daß du ein Deutscher bist!

wir wach wurden, war unser Gast getürmt und hatte uns bestohlen, dazu gehörte auch meine geliebte Strickjacke. Das Kind lernte schnell, sich in einer Welt der Rechtlosigkeit zu behaupten, denn ihre Taktik entsprach der eines Erwachsenen. Hinter dem Raum, in dem wir wohnten und schliefen, war ein Bombenrichter. Frau Poburski hörte in der Nacht ein leichtes Poltern, wohl als die Diebin ihren Rucksack dort hineinwarf, damit sie mit ihm nicht erwischt wurde.

Mamas Tränen über Gertruds Tod waren nicht zu messen. Ihre Große, ihre Hilfe musste sterben, die Kleine, die Belastung lebte und musste versorgt werden. Wie oft hat sie mir später gesagt, dass ich aber ihre Lebensretterin gewesen sei in dem Sinne, dass sie gerne ihr Leben beendet hätte, aber mich nicht alleinlassen konnte. Das Kindsein war schon im Oktober 1944 unterbrochen worden, in den folgenden Monaten und Jahren musste ich sehr schnell erwachsen werden. Wie heißt es so lapidar, das Leben muss weiter gehen, aber unter welchen Mühsalen?

Wie über den Winter kommen?

Der Winter nahte, und wir besaßen nur wenige Vorräte. Von großem Nutzen war uns der Tilsiter Stadtwald mit seinen Pilzen. Pfifferlinge und Steinpilze kannten wir und davon konnten wir reichlich sammeln, sie waren unsere einzige Eiweißnahrung. Herr Rosenfeld sagte immer, dass wir jetzt noch

von den Reserven zehren, aber uns bald die Unterernährung dahinraffen werde. Wie schmecken aber Pilze ohne Fett und jedes Gewürz? Unter Salz mangel litten wir schon lange, aber nun jeden Tag Pilze ohne Salz? Da erreichte uns eine Nachricht aus Tilsit, in der Gerberei gäbe es noch Salzreste, wenn auch mit Blut und Fellhaaren durchsetzt, wir waren trotzdem glücklich. Die Pilze wurden gekocht und mit dem Salz als Wintervorrat eingepökelt. Rosenfelds hatten auch Kartoffeln gepflanzt, als Russen sie ihnen wegnahmen und Herr Rosenfeld sich bei der Kommandantur beschweren wollte, sagte der Russe, der schon ein wenig Deutsch gelernt hatte, so wie wir Russisch: "Du gehen zu Hitler". Die russischen Soldaten stammten weitgehend aus einfachen beziehungsweise ärmlichen Verhältnissen, unser schönstes Wohnhaus in Weinoten war die Villa Hein, wie oft haben sie gefragt: „hier Adolf Hitler?“ Und dass man Kartoffeln im Spülklosett waschen wollte, ist gesehen worden. Ein Frauennachthemd war ihnen unbekannt, die Russinnen trugen es als Kleid oder Bluse, und das Männernachthemd mit der schönen Borte war ein schmuckes Oberhemd zu Reithosen und Stiefeln. Ob es stimmt, dass ein Russe, als er eine Uhr öffnete und darin eine tote Laus sah, gesagt hat: "Verstehe, Maschinist kaputt", kann ich nicht bezeugen. Neben den Pilzen konnten wir etwas an Kartoffeln und Roggenmehl anspa-

ren. Aus dem Roggenmehl kochte Mama Wasser-Klunkermus, also ohne Milch, Ei und Zucker, und der aus Roggenschrot gebrannte Kaffee war dem Wasser nur vorzuziehen, weil er warm war. Der Hunger klopfte von Monat zu Monat immer stärker an unsere Tür und eine Hilfe oder Besserung der Situation war nicht abzusehen. Im Spätsommer war zwar eine Kommandantur eingerichtet worden, die mit einem Offizier besetzt war, für die Anliegen der Deutschen zeigte er kein Interesse, aber es tauchten weniger finstere Elemente in unserer Nähe auf.

So wie die Nazis keinen Fluchtplan vorgesehen hatten, so hatten die Sowjets keinen Besatzungsplan. Wir lebten ohne jede Regelung oder Versorgung: kein Geschäft-Arzt-Polizei-Pfarrer-Schule-Amt-Post und so weiter waren da beziehungsweise zu erreichen; kein Verkehrsmittel, nicht einmal ein Fahrrad, höchstens in einem Hand- oder Kinderwagen konnten wir etwas transportieren, wir erlebten eine Form eines vogelfreien Lebens.

Um unserem Weinoten ein bescheidenes Andenken zu widmen, will ich doch aufzählen, welche Einrichtungen, neben den Bauernhöfen, die rund 800 Menschen bis zur Flucht betrieben: zwei zweiklassige Volksschulen, zwei Gaststätten, Lebensmittelläden, Holzmühle, Poststelle, Schlossergeschäft, Baugeschäft, Meierei, Fuhrgeschäft, Polizeistelle mit Kallus (Gefängnisraum), Feuerwehrhaus, Schneider, Stra-

ßenwärter („Perdschietkratzer“), Schumacher, Klumpen- und Schlorrenmacher und der Tilsiter Flughafen befand sich auch in Weinoten, seit 1945 Oktober Jabrskoe, Kreis Sowjetzk, Bezirk Kaliningrad.

Unser Trost war die Zuwendung zu Gott. In den lebensbedrohenden Situationen, in denen niemand helfen konnte, war das Gebet die einzige Hoffnung.

Im Frühjahr 1946 waren unsere Vorräte aufgebraucht und Mama musste einen Ort finden, wo wir etwas zu essen bekamen. In unserem Nachbarort Linkuhnen war eine Militärkolchose entstanden, dorthin wanderten wir. Die Arbeit war zu schwer und die Verpflegung miserabel, wir hätten das nicht lange überstanden. Ohne Repressalien konnten wir die Kolchose verlassen und wir sind nach Schillgallen, einem Stadtteil von Tilsit, zu einer Bekannten gezogen. Wir waren aber vom Regen in die Traufe geraten, jede Nacht litten wir unter Plünderungen und die Suche nach Vergewaltigungsopfern verbreitete Angst und Schrecken, also schnellstens weg.

8. In Paskallwen

8.1 Auf einer Kolchose

Da erfuhr Mama, dass in Paskallwen, zwischen Tilsit und Ragnit gelegen, auch schon eine Kolchose errichtet worden sei. Mama hat sich vor Ort umgesehen und die Familie Ballnuß dort angetroffen, mit der wir weitläufig ver-

wandt waren. Sie konnten versichern, dass man angstfrei leben könne und Schikanen auszuhalten seien. So landeten wir im Frühjahr 1946 in Paskallen, ab 1938 umgetauft in Schalau, ab 1945 in Petrowo, nur mit einem Bündel in der Hand.

Von Tilsit kommend am Ortseingang führte ein Weg nach rechts vorbei an einem kleinen Wäldchen zu einem Einfamilienhaus. Dort wohnte Frau Serapin mit ihrem Sohn in meinem Alter und sie räumte ein Zimmer für uns frei. Bett, Tisch und Stuhl waren vorhanden, einen Kleiderschrank benötigten wir nicht. Im Remontedepot (Remonte: junges Militärpferd, das hier gezüchtet wurde), welches zum Heeresremonteamt Neuhof-Ragnit gehört hatte, war die Kolchose eingerichtet, und Mama konnte dort arbeiten, es war die einzige Möglichkeit, um zu überleben; eine erwünschte Zwangsarbeit! Zweieinhalb Jahre sollten wir nun unter dieser russischen Misswirtschaft mehr vegetieren als leben müssen. Durch menschliche Übergriffe wurde unser Leben nicht mehr gefährdet, dafür litten wir immer unter Hunger, Kälte und Krankheiten, die ihre Opfer dahinrafften.

Stalin hatte den Befehl erlassen, dass sich die 36 russischen Divisionen selbst zu ernähren hätten, deshalb entstanden sehr schnell Militärkolchosen, denn die Höfe standen verlassen und der gute und kultivierte Boden war herrenlos. Diese Kolchose belieferte die

Zellstofffabrik in Tilsit. Da wir kein Tagebuch führten und Mama sich nicht erinnern konnte, welche Geschehnisse sich in den 2 Jahren wann ereignet hatten, will ich Schwerpunkte bilden, es sind die prägnantesten Einschnitte, die ich nie vergessen werde.

8.2 Wie wirtschaftete die Paskallenwer Kolchose?

Die Arbeitsbesatzung bestand aus etwa 20 Königsbergern, 20 weiteren Deutschen, 30 zum Militärtröss gehörenden Russen, ab Sommer 1947 wurden total verarmte, um nicht zu sagen zerlumpte und recht ungebildete russische Familien angesiedelt; Offiziere, untergeordnete Brigadiere, Natschalniks und Verwaltungskräfte bildeten die Leitung. Hauptgebäude der Kolchose waren das schlossähnliche Herrenhaus und die großen Stallungen. Was vorher zerstört worden war, zum Beispiel besaß die Scheune nur noch das Dach, oder was kaputt ging, wurde nicht repariert. Einen Agrarökonom haben wir nicht ausmachen können, das System der Planwirtschaft beherrschten sie noch nicht und so wurde mehr verwirtschaftet als erwirtschaftet. Zum Beispiel wurde Heu zu riesigen Haufen auf dem Felde aufgeschichtet, wo es weitgehend verfaulte und dazu führte, dass die Kühe beim Austrieb im Frühjahr so abgemagert waren, dass sie zusammenbrachen. Es ist anzunehmen, dass die Leitung davon ausging, dass sie nur eine begrenzte Zeit vor Ort sei.

Maschinen waren entweder nach Russland abtransportiert, ausgeschlachtet worden oder es fehlten Fachkräfte, die sie bedienen oder reparieren konnten. Das Vorhandene an Geräten und Wagen wurde nicht gepflegt, es blieb alles draußen liegen, und man arbeitete dann mit verrostetem Material. Die Kartoffeln wurden mit dem Pflug aufgepflügt oder mit dem Spaten ausgegraben, das Getreide musste hinter einer Mähmaschine gebunden werden, nur eine Dreschmaschine stand zur Verfügung, kein Trecker beschleunigte oder erleichterte die Arbeit, dafür hatte man eine große Anzahl deutscher Pferde. Die Effektivität dieser Wirtschaftsweise kann sich jeder vorstellen.

8.3 Unser tägliches Leben

Die erste und letzte Hauptsorge aller rund tausend Tage war der Kampf, etwas Essbares aufzutreiben. Mama und ich hatten keine Vorräte, wir hatten nichts angebaut und Mama musste erst etwas verdienen. Wir lernten schnell, dass ein Überleben nur durch Stehlen möglich war, ein recht erniedrigendes Vorgehen, es gab aber keine Alternative. Mama musste es mir beibringen, und sie befürchtete, falls wir doch einmal in den Westen kommen würden, das hieß für uns unter deutsche Menschen, dass sie mich zu einer Diebin erzogen haben könnte.

Die „Klaupraktiken“ möchte ich im Zusammenhang mit der Arbeit erläutern. Im Sommer erschallte die erste Glocke

um 6.00 Uhr zum Wecken und um 6.30 Uhr zum Arbeitsbeginn, im Winter arbeitete man vom Morgengrauen bis zur Dunkelheit. Wir hatten uns auf dem Hof einzufinden, wo wir zur Arbeit eingeteilt wurden. Entscheidend war, welche Arbeit zugeteilt wurde. Die beste Arbeit war die, wo es Essbares gab, so dass man etwas in den Mund stecken oder heimlich nach Hause tragen konnte, zum Beispiel im Herrenhaus Kartoffeln entkeimen, zum Wohnen waren die schönen Räume wohl zu schade, oder Kartoffeln pflanzen. Aus einem Schal wurde eine "Wurst" genäht, in sie steckte man das Diebesgut und verschloss das andere Ende mit einer Sicherheitsnadel. Lange Ärmel wurden am Handgelenk mit einem strammen Gummi versehen oder zugebunden und vom Hals aus bestückt, ähnliches soll man auch mit Schlüpfer vorgenommen haben, bei langen Hosen fiel es zu sehr auf. Die Russenfrauen sollen auch so vorgegangen sein.

Wenn ich das jetzt schreibe, wirkt es fast lustig, für uns hieß das aber in großer Angst zu sein. Drei Königsberger Frauen versteckten sich beim Kartoffelsetzen im Graben, was Mama auch praktizierte, um sie abends zu holen. Ein berittener Patrouille-Offizier griff sie auf und beim morgendlichen Arbeitsrapport wurde allen mitgeteilt, dass sie sofort nach Sibirien gebracht würden, was zutraf, wie wir von Spätaussiedlern erfuhren. Wir stoppelten Kartoffeln, was verboten war, dabei

wurde Mama "nur" von einem Brigadier erwischt. Es wurde nicht nur das Diebesgut, sondern alles, also auch Forke und Korb konfisziert, und er sagte, er käme zur Kontrolle ins Haus. Da wir etwas "Organisiertes" im Keller hatten, hieß das für Mama, wenn sie es nicht vorher verstecken konnte, Abtransport nach Sibirien. Unser Schutzengel hat sie nach Hause fliegen lassen, und wir haben in höchster Eile die paar Habseligkeiten draußen versteckt. Die unteren Chargen behandelten auch uns Deutsche nicht schlecht, ihre Familien waren ja auch arm; der Brigadier ist nicht zur Kontrolle erschienen. Aber wie viel Kraft und Nerven musste Mama in ihrem geschwächten Zustand aufbringen, und das nicht nur einmal.

Bei einer Hauskontrolle fand man bei uns unsere Kostbarkeiten: etwas Weizenkleie, Hafer und gestoppelte Kartoffeln, es wurde uns alles weggenommen und Mama in einem Keller mehrere Stunden eingesperrt; wieder wird das Herz bis zum Bersten gerast haben. Ja, und die Gefahr des Verhungerns war nun ganz nahe bei uns.

Eine zweite Quelle, neben den Kartoffeln, die uns vor dem Verhungern bewahrte, war das Getreide. Wir rieben die Ähren mit den Händen aus, und ließen die Körner in den beschriebenen Kleiderverstecken verschwinden. Nach jedem Körnchen, das beim Dreschen auf den Boden gefallen war, griffen alle Hände. Sie waren aber manchmal zu

klamm, denn das Getreide war auch auf Haufen im Feld geblieben und dort wurde es nun gedroschen, bis in den Winter bei Kälte und in der Dunkelheit. Wahrscheinlich war das Soll für die Zellstofffabrik sonst nicht zu erfüllen.

Eine weitere „Zappzarapp“-Methode war für mich die schlimmste, das Haferstrippen. Wenn die Ähren schon etwas gefüllt waren, sind wir in der Nacht in das Feld auf dem Bauch hineingekrochen, denn es waren auch nachts Patrouillen unterwegs, bogen die Halme herunter und streiften die Rispen ab. Ich hatte solche Angst, dass ich auch nichts sehen konnte, deshalb bewegte ich mich kaum und fuhr keine "Beute" ein, Mama verschonte mich dann bei den nächsten Unternehmungen. Der Hafer wurde in Wasser gekocht, durch den Fleischwolf gedreht und der Brei wie Plätzchen auf der Herdplatte getrocknet, Fett hatten wir nicht. Das Runterwürgen machte schon Mühe, aber das Ausscheiden war schmerzhaft. Für den Verdauungskanal war es zu viel Zellulose, und so grüßten die unverdauten Spelzen mit heftigem Picken beim Verlassen des Körpers.

Ich erwähnte schon, dass wir im Sommer 1946 bei unserer Ankunft in Paskallven nichts zu essen hatten, in den ersten Tagen half man uns, zum Beispiel Frau Scheer, die an ihrem Arbeitsplatz Essbares "organisieren" konnte, dann begleitete uns wieder der Hunger, wie wir es schon in Weinoten er-

lebten. Mama wird sich für mich vieles vom Munde abgespart haben, und dazu die psychischen Belastungen, die mit dem Stehlen verbunden waren, haben sie sehr geschwächt, so dass sie noch im Sommer schwer erkrankt ist. Niemand konnte erkennen, woran sie litt, sie hatte hohes Fieber und konnte nicht mehr aufstehen, und so fuhr man sie mit einem Handwagen nach Tilsit, weil wir erfahren hatten, dass dort ein deutscher Arzt sei. Für sie wieder eine ungeheure seelische Strapaze, sie musste ihr Kind zurücklassen, ohne zu wissen, ob sie es noch einmal wieder sieht.

Wie ich berichtet habe, musste ich in den jetzt schon fast 2 Jahren der Leidenszeit zweimal weinen, als ich auf dem Frischen Haff Angst hatte zu ertrinken und als die Kopfläuse mich pie-sackten. Nach Gertruds Tod, wo ich nicht geweint habe, verließ mich nun meine kranke Mutter, und mit fast 10 Jahren habe ich wohl ermessen können, was das bedeutet. Wenn Mama geweint hat, wollte ich tapfer sein und bin still gewesen, damit sie mich nicht trösten musste, so ist es wohl auch beim Abschied gewesen. Es ereignete sich so viel nicht Kindgemäßes, dass man auch nicht mehr wie ein Kind reagierte; heute für mich unvorstellbar. Der Arzt stellte eine Diphtherie fest und ist im Zimmer immer auf und ab gegangen und hat mehrmals gesagt: „Frau Moewius, was mache ich mit ihnen?“ Ihm standen keine Medizin und

kein Krankenbett zur Verfügung, für eine Deutsche schon gar nicht. Außerdem ist eine Diphtherie bei einem Erwachsenen lebensgefährlich. Er musste sie ihrem Schicksal ohne Behandlung überlassen und am Abend war meine Mama wieder bei mir. Und wieder war ein Schutzengel da und hat Mama gesund werden lassen, ohne Medizin, ohne etwas Stärkendes wie Milch, ein Ei oder Fett und Fleisch.

In meinem großen Kummer erfuhr ich eine Wohltat. Mama hatte Frau Ballnuß gebeten, mich in den Westen mitzunehmen, wenn sie nicht zurückkäme. Manfred Ballnuß, er war etwas älter als ich, brachte mir mittags in einer Aluminiummilchkanne eine warme, fettere Suppe mit Fleisch, ganz für mich allein, ich schmecke sie noch heute. Eine Suppe mit Fett und Fleisch hatte ich seit Februar 1945 in Danzig bei Tante Lina nicht mehr gegessen, also vor gut eineinhalb Jahren! Wenn ich gewusst hätte, dass Mama abends wiederkommt, hätte ich ihr etwas aufgehoben.

Wie war es möglich, dass Ballnuß so ein gehaltvolles Essen kochen konnten und wir nie satt wurden? Zur Familie gehörten das Ehepaar, 2 erwachsene Töchter und der genannte Manfred. Ein Mann, der ein Gespann führte und Maschinen bediente, so wie Herr Ballnuß, war ein Spezialist oder Maschinist, oder Frauen, die Sonderaufgaben ausführten, genossen einen Sonderstatus mit Sonderzuwendungen. Die

Töchter von Ballnuß halfen in der Küche und brachten nicht nur ihre Portion nach Hause.

Dass wir hauptsächlich vom Stehlen lebten, ist wohl deutlich geworden. Mama erhielt eine Brotkarte, die aber höchstens bis zur Monatsmitte reichte, wenn sie ein wenig Zucker, ein Stückchen Kernseife oder ein Scheibchen Speck mitnahm, verkürzte sich die Brotration noch mehr, bis auf Salz musste es fast immer beim Brot bleiben. Es sollte auch ein Lohn ausgezahlt werden, ja, sollte! Bei unserer Ankunft erhielten wir einen passähnlichen Ausweis von der Kommandantur, der für drei Jahre ausgestellt war, so dass wir namentlich erfasst waren. Da wir nicht alles lesen konnten, befürchteten wir, dass wir schon Zwangsrussen geworden seien. Zur Ausgabe der Brotkarte und der Rubel versammelten sich die Arbeiter bei der Kommandantur, und man wurde aufgerufen. Niemand wusste, wie viel er erhielt oder ob er überhaupt aufgerufen wurde und wenn nicht, hieß das, für dich gibt es nichts in diesem Monat. Warum nicht? Eine Begründung erfolgte nicht, nur ein Achselzucken. Die Rationen waren klein und der Lohn gering, also bediente sich die Leitung an den deutschen Verdiensten, ob es auch die russischen Arbeiter traf, weiß ich nicht. Beschwerden konnten wir uns bei niemand, wir lebten in einem rechtsfreien Raum. Es war zwar ein Deutscher zum Bürgermeister bestimmt worden, er besaß kei-

ne Kompetenz und auch nicht unser Vertrauen, weil wir sahen, wie er begünstigt wurde. Er konnte Geflügel und sogar ein Schwein halten, welches war seine Gegenleistung?

Woher nimmt eine Mutter Kraft zum Weiterleben, wenn sie ohne Geld und ein Stückchen Brot für den nächsten ganzen Monat zu ihrem hungrigen Kind zurückkommt? In der Not bin ich auch zur Arbeit gegangen, ich war 10 Jahre alt, für mein Alter immer groß, aber spindeldürr und Kinderarbeit war nichts Ungewöhnliches. Heu harken und wenden habe ich geschafft, aber auf dem Heuhaufen das Heu weiterstaken, ging über meine Kräfte. Ich bin wiederholt hingefallen. Die Erwachsenen wurden durch uns Kinder behindert, wir durften uns hinsetzen, aber nun entstand Unmut, weil die Norm schwerer zu erfüllen war. Obwohl ich die gleiche Arbeit leisten sollte, erhielten wir Kinder nur eine halbe Brotkarte, danach ließ Mama mich nicht mehr zur Arbeit gehen.

Im November 1946 besaßen wir keinen Rubel mehr und hatten nichts zu essen, da hat Mama unseren letzten Wertgegenstand, meine Bernsteinkette, die sie als einziges Andenken behalten wollte, auf dem Basar in Tilsit verkauft und dafür ein ganzes Brot erhalten. Wie gerne hätten wir uns nun satt gegessen, dann wäre aber nichts übriggeblieben, aber wir haben es immer geschafft, etwas für

den nächsten Morgen aufzuheben und wenn es nur 2 Kartoffeln waren. Wenn Mama vor dem Gebet im Bett sagte: „Diethake, nu war wie doch verhungere“, dann habe ich sagen können: „Mama, e Stöckcke Brot hää wie doch noch“. Manchmal gab es mittags eine warme Suppe aus Kapusta (Kohl), selten mit Kartoffeln, aber immer ohne Fett oder Fleisch. Natürlich mussten wir sie teuer bezahlen, man zog den Betrag vom Lohn ab. Fleisch haben wir in 3 ½ Jahren 2-3 Mal gegessen, wenn ein Pferd tot in der Koppel lag. Wenn das Fleisch auch schon blaugrün war, wurde das 1. Kochwasser weggegossen und dann Brühe und Fleisch gegessen. Eine Bekannte hat uns einmal zum Mittagessen eingeladen und gebratenes Fleisch gereicht, ob es Hund oder Katze war, wurde nicht erwähnt, wir wollten es auch nicht wissen, jedenfalls waren bald alle Hunde und Katzen "ausgestorben".

In den Wintermonaten arbeitete ich nicht, weil ich nichts Warmes anzuziehen hatte, ich war also den ganzen Tag im Zimmer, allein, keine Ablenkung und da lag unser letztes Stückchen Brot. Der Hunger lockte mich den ganzen Tag dorthin und dann schnitt ich ein ganz dünnes Scheibchen ab, nach ein paar Stunden noch eines, dann ein schmales Eckchen, nun musste die Scheibe begradigt werden und nun würde Mama sehen, dass ich Brot genommen hatte, ich schämte mich und mein Herz klopfte. Wie in Jochen Bor-

cherts Kurzgeschichte "Das Brot" hat Mama nie etwas gesagt. Wenn ich draußen war, gab es keine Verführung, an Essbarem sah ich nur Wildwuchs.

Ihr werdet auch gehört haben, dass Hungernde Sauerampfer, Brennnesseln und Melde, immer nur in Wasser gekocht, gegessen haben, ebenso Kartoffelschalen, die wir aus den Abfallhaufen kratzten, die ich sofort in beiden Richtungen von mir gab. Mein Revier waren alle Beeren, obwohl ich giftig von ungiftig nicht unterscheiden konnte, aber unser Schutzengel hat auch hier aufgepasst. Mehl-, das waren Schwarz- und Weißdornbeeren, habe ich gerne abgenagt, den Geschmack der Holunderbeere mag ich bis heute nicht, sie waren aber so reichlich da, dass ich sie für abends noch kochte. Ihr lest richtig, ich kochte, etwas Warmes versuchte ich jeden Abend zu "zaubern". Gerichte waren ja nicht zu erlernen, aber das Umgehen mit dem Feuer und das Besorgen von Holz bereitete Mama schon Sorgen. Die Bügelsäge klemmte ich zwischen die Beine und zersägte kleine Stücke, größere Bretter und Äste legte ich auf den Holzbock und zerhackte sie anschließend. Am Sonntag, der generell frei war, bis auf Sondereinsätze, legten wir uns einen Vorrat an, den man uns gestohlen hat. Nun mussten wir mit einem Rodelschlitten im Schnee in einem Wäldchen kleine Tannen absägen, in dem nassen Zustand zerkleinern und damit Kochen und Heizen. Das

Knallen des Harzes war heimelig, aber der Qualm ließ uns beinahe ersticken und der Heizwert war sehr gering.

Das Stehlen und Hungern nimmt in meinem Bericht einen breiten Raum ein, sie bestimmten unser Leben Tag und Nacht, von Sonntag bis Montag.

Wir lesen oft, dass in der Not jeder nur an sich denkt, dass es auch anders sein kann, will ich kurz schildern. Eine Königsbergerin mit ihrer achtjährigen Tochter arbeitete mit Mama und kämpfte auch jeden Tag ums Überleben, aber sie besaß nicht Mamas Courage. Der Mut oder die Kraft zum Stehlen fehlte ihr und so wurde sie schwach und schwächer und musste sich schon auf dem Weg zur Arbeit hinsetzen. Als sie einmal eine Brotkruste fand, aß sie diese nicht versteckt allein, sondern teilte sie mit Mama. Seit dem Moment teilte Mama ihre "Beute" mit ihrer Wohltäterin, und alle vier sind wir in den Westen gekommen. Bis zu ihrem Tode sind beide Frauen fest befreundet gewesen.

Im Herbst 1946 mussten Mama und ich unser Zimmer für Zivilrussen räumen, in der kleinen Küche und in einem kleinen Zimmer lebte Frau S. mit ihrem etwa achtjährigen Sohn, und so sind wir zusammengezogen. In dieser Enge suchte uns meine Cousine Annette mit ihrer Freundin für eine Nacht auf. Sie waren aus dem Lager Kaukehmen geflüchtet, wo sie Dämme bauen mussten, und wollten zu den Eltern, aber der Weg war für einen Tag zu lang.

Das "Gastmahl" bestand aus Pellkartoffeln und Sauerkraut, bei einer zweiten Übernachtung konnte Mama sie nur noch mit Sauerkraut und Futterrüben "bewirten".

Ab Frühjahr 1947 durften wir in der Gemüsebrigade arbeiten, nun war es etwas leichter für uns. Täglich konnten wir etwas in den Mund stecken, schon während der Anzucht aßen wir die kleinen Kohlpflanzen, seitdem schmecken mir auch grüne Tomaten. Mama hielt es hier auch für vertretbar, dass ich wieder arbeitete, ich war fast 11 Jahre alt. Beim Hacken und Pflanzen hat sie mir fast immer geholfen, ich konnte mich dann ab und zu auf der Jacke am Ackerrand ein wenig ausruhen. Als sich eine Russin auf unsere Jacke niedergelassen hatte, hat Mama ihr zu verstehen gegeben, dass sie das nicht wolle, weil sie Läuse habe, darauf die Russin: "Du keine?" Kopf- und Kleiderläuse waren ständige Mitbewohner der russischen Menschen. In der Arbeitspause begann das gegenseitige Lausen auf dem Kopf und Blusen und Hemden wurden durchsucht. Mama entlauste unsere paar Lumpen und die einzige Wolldecke im Backofen, natürlich mit Ansengen, und den Kopf behandelten wir mit Petroleum, es war ihr so wichtig, dass wir läusefrei waren.

Unser Brigadier war ca. 50 Jahre alt und ein gutmütiger Mensch, er hat nie Gewalt angedroht oder jemanden angezeigt. Auf die Hilfe der deutschen Frauen war er angewiesen, da er keine

Kenntnisse im Gemüsebau besaß. Leider nahm er nicht alle Ratschläge an, dadurch ist sehr viel Schaden entstanden. Die Frühbeete wurden falsch beschattet, gepflanzt und gegossen wurde zur falschen Zeit usw.

Unser Diebesgut versteckten wir überall und holten es nach Feierabend heim. Während eines solchen Unternehmens büßte ich meine kleine leichte scharfe Hacke ein. Nach der Arbeit wollte ich meinen versteckten Kohlkopf aus dem Graben holen, dabei erwischte mich ein Russe und nahm mir leider nicht nur meinen Kohlkopf, sondern auch die beste Hacke weg. Da ich ja gestohlen hatte, konnte ich mich auch nicht beschweren. Es war ein großer Verlust, denn Arbeitsgeräte erhielten wir nicht und die Hacke war ein wichtiges Gerät, denn das Kraut war meistens doppelt so hoch wie die Frucht. Die Hacke schärfte uns immer ein alter Mann und er schusterte uns auch Schlorren und Klumpen.

Unklare Zukunft

Informationsmäßig lebten wir in einem luftleeren Raum, all die Jahre keine Zeitung, kein Radio und niemand, der uns hätte berichten können, was im übrigen Deutschland geschehen ist. Was wird mit uns und unserer Heimat geschehen? Bleiben die Sieger? Kommen die Ostpreußen zurück? Können wir "in den Westen?" Wann wird unser Elendsdasein beendet sein? Wir lebten nur von Gerüchten. Im Mai sollte ein

Transport gen Germania fahren, von uns war niemand dabei. Man nahm an, dass es Alte und Kranke gewesen seien. Es wurde auch beraten, ob man gen Westen flüchten sollte, da wir uns ja nicht hinter Stacheldraht befanden. Einige versuchten es, sind aber immer aufgegriffen und in andere Kolchosen, auch in Lager, gesteckt worden.

Die tröstlichste und freudigste Nachricht erreichte uns von Walter, in Tilsit hatte Mama einen Brief von ihm gefunden, denn zugestellt wurde nichts, und nun wussten wir, dass nicht nur Walter, sondern auch Vater lebt. Mit dieser Gewissheit überstanden wir die Leiden besser. Da immer mehr Zivilrussen Paskallwen besiedelten, mussten wir das Haus räumen und fanden in der Nähe der Remonte ein Mehrfamilienhaus, in dem noch eine Küche mit gesetztem Herd und eine Stube mit einem großen Kachelofen frei war. Küche und Stube im Winter warm zu halten war nicht möglich, Kohlen gab es nicht, und eine Zuteilung von Holz erfolgte nicht. Jeder war auf sich allein gestellt, wir waren immer auf der Suche nach Brennbarem. Gerettet vor dem Anfrieren hat uns Mamas schwarzer Innenpelz, ich weiß nicht, wie sie ihn bei den Raubüberfällen verstecken konnte. Wir schliefen natürlich zusammen und vom vielen Ziehen hat er sich vor unserer Ausreise aufgelöst, als wenn er gewusst hätte, dass nun seine Aufgabe erfüllt sei.

Inzwischen hatte ich so gut russisch sprechen gelernt, nur vom Hörensagen, ohne jede Anleitung, dass mich der Natschalnik in seiner kleinen Kutsche zum Dolmetschen mitnahm, leider ohne Vergütung. In Not geriet ich, als ich einer Frau klar machen sollte, dass sie ihre Wohnung räumen müsse. Da sie wohl besser litauisch als deutsch sprach, schimpfte sie auf Litauisch, und ich verstand nichts, die Beteiligten haben aber richtig reagiert. Kritisch war es immer, wenn uns Verletzungen oder Krankheiten ereilten, weil es keinen Arzt oder eine Medizin gab. Wir Kinder sind in den Gehöften und Gärten barfuß umhergeschlichen, um ein paar Beerchen, Rhabarber oder etwas Brauchbares zu finden. Dabei bin ich auf eine große Flaschenscherbe getreten und habe mir am Außenknöchel eine tiefe Wunde zugezogen, die sich entzündete. Mit kleinen Erlen- und Wegerichblättern, aufgebrühten Kamilleköpfen und Lehmpackungen ließen sich Entzündungen heilen, so auch bei dieser Verletzung. Meine nächste Verletzung verlief gefährlicher. Ich hatte mir das rechte Schienbein aufgekratzt und bei der Arbeit auf dem Kartoffelfeld gelangte das giftige Solanin in die kleine Wunde, es entwickelte sich eine ungeheure Entzündung und Geschwulst mit großen Schmerzen. Alle genannten Hausmittel halfen nicht, und ich sollte zum Arzt nach Ragnit, von uns 5 km entfernt. Mama musste arbeiten und so bin ich mit Lieschen F.,

auch nur 10 Jahre alt, los gehumpelt. Im Krankenhaus setzten wir uns in die Vorhalle, warteten darauf, dass mich jemand zur Behandlung ruft, aber nichts geschah, und ich wagte mich nicht zu melden. Wie bei der Bäckerei in Danzig glaubte ich, dass man doch sehen müsse, dass ich Hilfe benötige.

Ich konnte schon einschätzen, wann wir zurückgehen müssten, um im Hellen in Paskallwen anzukommen, also ging ich mit dem noch stärker schmerzenden Bein ohne jede Hilfe wieder zurück. Mein Humpeln sah wohl sehr erbarmungswürdig aus, ein russischer Mann mit einem Pferdewagen nahm uns mit und welches Hausmittel geholfen hat, weiß ich nicht mehr. Die Wirkung von Kamillen- und Lindenblütentee ist allen bekannt. Mama trank auch viel Schafgarbentee und auch mich zwang sie, ihn zu trinken, da er sie als 18-Jährige von einer Tbc geheilt hatte, denn Penicillin gab es 1916 noch nicht. Bei unserer Unterernährung war die Gefahr groß, an Tbc zu erkranken, aber trinkt mal ungesüßten grünen Schafgarbentee!

Den Wochentag und das Datum erfahren wir von den Russen, ob es aber 10.00 Uhr oder 12.00 Uhr war, mussten wir vom Schattenfall der Sonne ablesen, denn eine Uhr besaß niemand mehr. Die langen dunklen Winterabende ohne Licht oder Kerze erhellte uns nur ein Holzspan. Wir konnten nicht

schreiben oder lesen, besaßen auch kein Buch oder Papier, aber erzählen war möglich. Wie ich schon erwähnte, war Mama eine Meisterin darin. Die Kinder- und Jugendjahre der Kaiserzeit lebten auf, die Feste in der Familie und bei den Nachbarn, und zu jedem Thema kannte sie mindestens ein Lied oder Gedicht auswendig. Manchmal wurde es gruselig, wenn sie bis ins 18. Jahrhundert zurückblickte. Ihre Großmutter hat ihr aus ihren Erinnerungen noch aus der Hexenzeit berichtet. Zum Beispiel verendete das Vieh bei einem Bauern, und man "fand" die Frau, die die Tiere verhext hatte, dann wurde ein Tier geschlachtet und die inneren Organe mit Stecknadeln bestückt und dann gekocht. Der Hexe schmerzten dann ihre Organe zeitlebens, es soll so gewirkt haben ...

Wir lebten nun schon den vierten Sommer unter Russenhand und den dritten auf der Kolchese. Die Sehnsucht nach Vater und Walter, nach einem Leben unter deutschen Menschen, immer satt essen, mit Seife waschen, saubere, nicht zerschlissene Kleidung tragen, ein paar Schuhe besitzen, einen Gottesdienst besuchen und auch zur Schule gehen zu können, hielt uns am Leben.

Schluss folgt



Magnolienblüte steht kurz bevor (Magnolia)

Erika Müller zum 100sten Geburtstag

Dieter Neukamm

Kallehnen war ein Weiler im Kreis Tilsit-Ragnit, etwa 5 km nordöstlich des Kirchspielmittelpunktes Lengwethen/Hohensalzburg gelegen. Das Dorf ist heute leider nicht mehr existent. Dort lebte auf seinem Bauernhof Ernst Barutzki mit seiner Ehefrau Emma und ihren gemeinsamen neun Kindern. Eines der jüngeren Geschwister war unsere Jubilarin Erika, die am 28. April 1921 das Licht der Welt erblickte. Die große Kinderschar brachte es mit sich, dass die Geschwister recht selbständig heranwuchsen. Klein-Erika ging gern in die Schule, und Mathe war eines ihrer Lieblingsfächer. Sie erwies sich als anstellige Marjell, war früh schon Mädchen für alles in der Familie, was zur Folge hatte, dass sie überall, wo Hilfe vonnöten war, eingesetzt wurde. Ein Beispiel: Es war Sommer, die Roggenernte stand an, und die Erntehelfer mussten über ihren bevorstehenden Einsatz benachrichtigt werden. Das betraf unter anderem eine Kusine, die in der Nähe des circa 15 km entfernten Rautenberg wohnte. Ein Telefon stand nicht zur Verfügung, wohl aber die kleine Erika.

Kallehnen lag an der Bahnstrecke Tilsit - Stallupönen/Ebenrode, und Rautenberg hatte einen Bahnhof. Klein Eka wurde also beauftragt, per Eisenbahn sich zur Kusine zu begeben, um ihr die Einladung zum Ernteeinsatz zu überbringen, obwohl die 10-Jährige noch nie mit der Bahn gefahren war. Zunächst stiefelte

sie die 2 km zum nächsten Haltepunkt Laskowethen/Lassen, wo die Fahrkarte gekauft werden musste. In Rautenberg, an der dritten Station, wurde ihr gesagt, müsse sie aussteigen. Das war nicht schwer. Vom Bahnhof aber waren es noch etwa 6 km bis zum Hof der Verwandten, die sie zu Fuß zu bewältigen hatte, und den ihr unbekanntem Weg dorthin musste sie erfragen. Aber auch das gelang. Zurück zum Bahnhof brachte man sie mit einem Fuhrwerk, rechtzeitig zur Abfahrt eines Zuges in Richtung Tilsit. An der dritten Station stieg sie aus, richtig, es war Lassen, und es wurde bereits schummrig. Zwei Kilometer lagen nun noch vor ihr, der Weg führte auf dem Bahndamm neben den Gleisen entlang, leider aber am Friedhof vorbei, der, umgeben von hohen Tannen, links unterhalb von ihr lag. Und da hörte sie es doch tatsächlich wispeln in den Baumwipfeln, so wie man es zu Hause immer wieder erzählt hatte! Beinahe hätte der Mut die Kleine verlassen; sie war jedenfalls heilfroh, unbeschadet nach dieser langen Reise wieder daheim zu sein.

Mit 15 Jahren (1936) hatte Erika die Volksschule hinter sich gebracht, gerade rechtzeitig, um eine Aufgabe im Rahmen der Familienfürsorge zu übernehmen. Eine ältere Schwester, die mit ihrem Mann in Berlin wohnte, hatte Nachwuchs bekommen. Erika wurde dorthin beordert, um das Baby zu versorgen und



FOTO NEUKAMM

Die Jubilarin Frau Erika Müller geborene Barutzki und der Kreisvertreter Dieter Neukamm bei einem Besuch Neukamms in Berlin 1999

FOTO THEO BOOMERS

den Haushalt zu führen, damit Schwester und Schwager ihrer Berufstätigkeit nachgehen konnten. Ein ganzes Jahr blieb sie in der Stadt, bis das Heimweh sie veranlasste, wieder nach Ostpreußen zurückzukehren, wo sie eine Schneiderlehre absolvierte.

In diesem Berlin-Jahr trug sich eine für das junge Mädchen bedeutsame Begebenheit zu. Im Herbst 1936 hatte sie Gelegenheit, ein paar Tage bei Onkel und Tante in Oppin bei Halle/Saale auszuspannen. Freunde des Ehepaares hatten einen Sohn, der drei Jahre älter war als Erika, Wilhelm Müller mit Namen. Als die befreundeten Paare einmal Pflaumenmus kochten, waren die beiden jungen Leute mit dabei – und waren einander nicht gleichgültig. Bevor der Backfisch (heute: Teenager) nach Berlin zurückfuhr, wurden Adressen getauscht, und es entspann sich ein Briefwechsel, der auch anhielt, als Erika wieder in Ostpreußen war. Der junge Mann rückte zum RAD (Reichsarbeitsdienst) ein und wurde 1939 Soldat.

Im Jahr drauf wollte er einige Urlaubstage bei seiner Freundin verbringen und quartierte sich im Gasthof Kinder in Lengwethen ein. Man traf sich dort am Tag seiner Ankunft, und, wie es sich gehört, begleitete Wilhelm seine Erika die 5 km zu ihrem Elternhaus in Kallehnen. Ihre Eltern wussten übrigens nichts von dem Besuch. Das erste Abschiednehmen zögerte sich hinaus, es wurde gar dunkel, und Erika konnte nicht zulassen, dass ihr Wilhelm in dem ihm unbekanntem Gelände des Nachts nach Lengwet-

hen stolperte. Es blieb den beiden nichts anderes übrig, sie mussten sich Erikas Eltern gegenüber offenbaren. Die Folge war: Wilhelm wurde ein Bett für die Nacht gerichtet, und er durfte schließlich auch die übrigen Urlaubstage im Hause Barutzki bleiben. Erikas Vater brachte am nächsten Tag das Gepäck des jungen Mannes mit Pferd und Wagen vom Gasthof nach Kallehnen.

Drei Jahre später, 1943, wiederum während eines Urlaubs, wurde geheiratet. Im Spätsommer 1944 hatte der Krieg auch die Grenzen Ostpreußens erreicht. Erika flüchtete zunächst allein zu ihrer Schwägerin nach Oppin, wo sie acht Jahre zuvor ihren Mann kennengelernt hatte. Im November folgten ihr ihre Mutter und eine Schulfreundin. Vater Ernst war mit vier Trakehnern nach Masuren getreckt. Unweit von Oppin befand sich ein Rittergut. Den Besitzer bat Erika, ihrem Vater mit seinen Pferden eine Bleibe zu gewähren. Der freundliche Mann entsprach dieser Bitte, und ihrem Vater gelang es, seine Pferde und den Wagen in einem Güterzug nach Halle/Saale zu bringen. Durch die Hilfe des sehr verständnisvollen Gutsbesitzers kamen die völlig abgemagerten Tiere wieder zu Kräften.

Wilhelm Müller war in sowjetische Gefangenschaft geraten, war jedoch mit Kameraden entwichen und schlug sich, meistens in der Nacht, bis nach Oppin, seiner Heimat, durch. Zwei Jahre lang hielt er mit Gelegenheitsarbeiten seine junge Frau und sich selbst über Wasser, bis ihm 1947 von einem Kriegskamera-

den, der in Rheine wohnte, eine Stelle als Buchhalter vermittelt wurde. In einer finsternen Nacht überquerte er die innerdeutsche 'Grüne Grenze'. Erika blieb mit ihrer inzwischen geborenen Tochter noch in Oppin, konnte ihrem Mann dann aber als normal Reisende folgen, da er inzwischen eine Zuzugsgenehmigung für seine Frau erwirkt hatte. Das war im April 1948. Ihr Töchterchen war leider schon im Alter von zwei Jahren gestorben.

In Rheine nun begann für das junge Ehepaar ein normales, geregelteres Leben. Fünf Jahre blieben sie zunächst dort und fühlten sich recht wohl inmitten eines großen Freundes- und Bekanntenkreises. Der zielstrebige und fleißige, auf Fortbildung bedachte Wilhelm behielt die Karriereleiter im Auge, die ihn vom Buchhalter über den Prokuristen schließlich zum Geschäftsführer eines Maschinenbauunternehmens steigen ließ. Verbunden war der berufliche Aufstieg allerdings mit vielen Umzügen: Von Rheine ging es für zwei Jahre nach Mettmann, von dort nach Schwenningen am Neckar, weiter nach Schwabmünchen in Bayern, schließlich Anfang der 1960er Jahre nach Baden-Baden, wo sie zunächst in einer feudalen Villa wohnten, dann aber wegen der hohen Miete sich ein eigenes Haus in Sinzheim, nicht weit von Baden-Baden, bauten. Inzwischen war ihre Tochter Brigitta geboren (Mitglied unserer Kreisgemeinschaft), die ihrer Mutter einen Enkel schenkte, der wiederum die Oma mit zwei tüchtigen Urenkelinnen erfreute.

Ihr lieber Wilhelm starb 2007 im Alter von 88 Jahren. Erika Müller versorgte das große Haus mit weitläufigem Garten zunächst weiter, fuhr auch Auto bis ins 92ste Lebensjahr, bis ihre in Berlin lebende Tochter ihr eine schöne Wohnung in einem Stift in Berlin-Pankow vermittelte. Dort wohnt sie seit acht Jahren, bekoht sich größtenteils selbst und ist eigentlich stets fröhlich und guter Dinge. Sogar Corona hat sie in der Weihnachtszeit fast unbeschadet überstanden! Eine Ostpreußerin durch und durch!

Eine kleine Anekdote möge abschließend erlaubt sein: Gehen wir mal 85 Jahre zurück im Leben dieser bemerkenswerten Frau. Damals, mit 15 Jahren, war sie schon einmal in Berlin, wir erinnern uns, um den neugeborenen Jungen ihrer Schwester zu versorgen. Jenes ehemalige Baby wohnt heute immer noch in Berlin, ist inzwischen natürlich 85 Jahre alt und steht in engem Kontakt zu seiner Tante, die er liebevoll seine „zweite Mama“ nennt!

- Ich finde tatsächlich, dass sich dieses schöne Foto auch hier am Ende des Artikels wiederfinden könnte, da der Besuch (und das Foto) relativ an die Gegenwart heranreicht.

Der Vorstand der Kreisgemeinschaft gratuliert nachträglich von ganzem Herzen und wünscht der Jubilarin noch manches Jahr voller Glück und Freude bei zufriedentstellender Gesundheit!

i. A. Dieter Neukamm, Kreisvertreter



Heinz Schmick beim
Hissen der Tilsiter Flagge
im heimischen Garten
2021.

Auf dem elterlichen Hof in
Bendiglauken / Tilsit 1941.

Nachkriegszeit in sowjetischen
Gefangenenlagern bis 1951.

Anlässlich seines 90. Geburtstages am 9. Oktober 2020 wurde dem noch immer aktiven Sprecher der Schulgemeinschaft Tilsit-Senteinen, Heinz Schmick, das Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen für seine Verdienste um Tilsit und Ostpreußen verliehen.



Die
LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN
verleiht

Herrn Heinz Schmick

in Würdigung des langjährigen
Einsatzes für Heimat und Vaterland
ihr

EHRENZEICHEN

Am
Sprecher



Eines der 19 Jahrestreffen der Tilsit-Senteiner
Schule - die meisten davon in Bad Pyrmont.



Ca. 1600 Jahre alte Sternfußfibel
(Mantelspange) aus Bendiglauken
im Museum für Vor- und Früh-
geschichte in Berlin.

Klaus Dietrich wurde 90

Dieter Neukamm

Nicht wenige unter unseren Lesern und Leserinnen werden sich daran erinnern, auf manchen Jahrestreffen der Landsmannschaft, auch zum Beispiel auf dem Nachbarschaftstreffen der Tilsit-Ragniter, der Tilsiter und Elchniederunger in Soest eine Ausstellung von großformatigen Fotografien gesehen zu haben mit Ansichten ostpreußischer Landschaften und Städte. Zu verdanken war das Klaus Dietrich, einem Landsmann, der am 31. Januar 1931 in Tilsit-Schillgallen/Schwenfeld geboren wurde. Sein Vater stammte aus Angerapp, war Junglehrer in Titschken/Tischken, Kreis Tilsit-Ragnit, wo er seine spätere Frau, Klaus' Mutter, kennenlernte, die ihrerseits aus Kuckernese kam, aber im Tischken benachbarten Klapaten/Angerwiese aufwuchs. Vaters zweite Lehrstelle war Schillgallen, wo, wie gesagt, Klaus als zweites Kind geboren wurde. 1934 bauten sich die Eltern ein Haus in der Tilsiter Williamstrasse, und zu den beiden Söhnen gesellte sich 1938 als drittes Kind eine Tochter. Klaus besuchte die Neustädter Volksschule, danach die Neustädter Oberschule, ein Realgymnasium, letzteres allerdings wegen der Kriegereignisse lediglich bis zur Quarta. Der Junge erlebte eine schöne Kindheit, wozu häufige Besuche auf den Bauernhöfen der Brüder seines Vaters beitrugen. Sehr



FOTO NEUKAMM

gern erinnert er sich daran, dass einer der Onkel, dessen Anwesen einen See einschloss, zur Freude des Neffen und mit dessen Hilfe sommers verschiedentlich Fische mit einem Schleppnetz fing.

Bei einem feindlichen Luftangriff Ende Juli 1944 erlitt ihr Haus einen Volltreffer, der es total zerstörte. Zu ihrem großen Glück war die Familie auf Besuch bei Verwandten.

Ein Onkel mütterlicherseits besaß in Klapaten eine Käserei, die er im Herbst 1944 vorsorglich auflöste und zu großen Teilen nach Gottberg, einem Dorf im hinterpommerschen Kreis Arnswalde, schaffte. Dorthin begab sich auch der Vater, aus dem Volkssturm entlas-

sen, erhielt eine Lehrerstelle an der dortigen Schule und ließ seine Familie nachkommen.

Klaus Dietrich erinnert sich, dass an seinem 14. Geburtstag sowjetische Truppen Gottberg erreichten. In der Folgezeit mussten nicht nur die Erwachsenen für die Russen arbeiten und Hilfsdienste verrichten. Klaus und andere Jungen und Mädchen hatten das Vieh und die Pferde zu hüten und zu versorgen. Manches Schlimme erlebte der 14-Jährige in jenen Monaten, worüber er heute nicht sprechen möchte.

Im Laufe der Zeit nahmen polnische Neusiedler die deutschen Häuser in Besitz. An einem Morgen mussten die Deutschen sich versammeln und wurden unter Androhung der Todesstrafe aufgefordert, alle Wertgegenstände abzuliefern. Klaus' Mutter besaß eine goldene Uhr und einen Ring und wollte sich von beidem nicht trennen. Klaus hatte eine Idee: Er bat seine Mutter, ihm Uhr und Ring zu geben und täuschte dem sie bewachenden Personal vor, er müsse dringend seine Notdurft verrichten. Man ließ ihn in die Büsche ziehen, wo er die Uhr verbuddelte (vielleicht liegt sie immer noch da) und sich den Ring über eine Zehe streifte. Der Ring ist heute noch in seinem Besitz!

Seinen Vater hatten die Russen bereits ziehen lassen, da er beweisen konnte, von einem Parteigericht der NSDAP wegen parteischädigenden Verhaltens zur Tätigkeit im Volkssturm verurteilt

worden zu sein. Mutter und Oma, Klaus und seine sechsjährige Schwester machten sich auf den Weg nach Westen. Sechs Wochen waren sie unterwegs bis nach Röbel an der Müritz. Der Oma fiel das lange Gehen sehr schwer. Also baute Klaus aus dem Vorderteil eines russischen Panjewagens eine zweirädrige Karre mit Deichsel, und auf diesem Gefährt wurde die Oma transportiert.

Vater hatte sich inzwischen nach Osterode im Harz durchgeschlagen, wo er auch bald wieder eine Lehrerstelle erhielt. Dorthin folgte ihm der Rest der Familie. Der ältere Bruder übrigens war eingezogen worden und geriet, ohne eine Ausbildung erfahren und je einen Schuss abgegeben zu haben, bei der amerikanischen Invasion Süditaliens in Kriegsgefangenschaft.

In Osterode nun setzte Klaus seinen Gymnasialschulbesuch bis zum Abitur fort. Am Auslands- und Dolmetscher-Institut in Germersheim erwarb er das Diplom eines Dolmetschers für Englisch. Nach vorübergehenden Beschäftigungen als Auslandskorrespondent in einer Linzer Firma und als Übersetzer in der kanadischen Botschaft schloss sich das Studium für Höheres Lehramt mit den Fächern Englisch und Französisch an der Universität Bonn an, das er mit dem Staatsexamen abschloss.

Als Referendar, Assessor und junger Studienrat unterrichtete er an drei Bonner Gymnasien, bis er sich dann end-

gültig für den Dienst am Siebengebirgsgymnasium in Bad Honnef entschied, Inzwischen hatte Klaus Dietrich geheiratet, und aus der Ehe gingen drei Töchter hervor. Ein Haus wurde 1968 in Bad Honnef gebaut.

Als junger Mann war er viel unterwegs gewesen, hatte allein, aber auch mit seiner späteren Frau, weite Teile Europas bereist, besonders Großbritannien und Frankreich, meistens per Anhalter. Schon im Beruf stehend, erkundete er auf zwei großen Radtouren Griechenland, von denen eine ihn bis nach Istanbul führte. Als es politisch möglich geworden war, erradelte er von Danzig aus ganz Masuren und das Ermland und machte bei anderer Gelegenheit mit seiner Schwester dort eine Paddelboottour über 100 km.

Ostpreußen, zunächst der südliche Teil, beschäftigte ihn jedoch auch auf ganz andere Weise. Durch die Verbindung der heimischen evangelischen Kirchengemeinde mit der evangelischen Kirchengemeinde in Ortelsburg ergab es sich, dass Klaus Dietrich begann, humanitäre Transporte dorthin zu organisieren. In seinen Schulklassen und in der Kirchengemeinde wurde zu Sach- und Kleiderspenden aufgerufen – mit immenser Resonanz! Das Problem der Lagerung wurde durch die großzügige Unterstützung der Schulleitung gelöst. Man stellte ihm einen ungenutzten Pavillon auf dem Schulgelände zur Verfügung. So war es ihm möglich, 70 Touren vorzubereiten und zu begleiten,

von denen die allermeisten mit anscheinlichen Dreitonnern durchgeführt wurden. Firmen stellten die Fahrzeuge kostenlos zur Verfügung, die Fahrer verlangten keine finanzielle Entschädigung, und oft war es der Chef selbst, der aus Interesse an der Sache sein Fahrzeug lenkte. Das waren strapaziöse Unternehmungen, denn man brach am Donnerstagabend auf, und am Montagmorgen mussten die Lkw wieder in der Firma einsatzbereit sein! Die Grenzformalitäten waren umständlich und zeitraubend, und die Ausrufung des Kriegsrechts in Polen zur Zeit des politischen Umbruchs machte solch eine Tour nicht einfacher.

Als Klaus Dietrich einmal in einer polnischen Zahnarztpraxis feststellte, dass die Bohrmaschine mit Pedalkraft betrieben wurde, setzte er sich zum Ziel, in dieser Hinsicht Abhilfe zu schaffen. Es gelang ihm, Einrichtungen von mindestens 20 deutschen Zahnarztpraxen, die modernisiert werden sollten, ins polnische Ostpreußen zu transferieren. Man bedenke, dass das Einholen von Informationen, die Organisation und Durchführung ohne Computer bewerkstelligt werden musste! Der selbstlose Einsatz von Klaus Dietrich fand schließlich seine Anerkennung in der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes.

Einem musikalisch begabten jungen Mann, der an Dietrichs Schule Abitur gemacht hatte, verschaffte sein ehemaliger Lehrer im Jahre 1991 die Mög-

lichkeit, in Tilsit, am dortigen Musikkolleg, ein Klavierkonzert zu geben. Unter den Zuhörern befanden sich auch die Mitglieder des russischen weiblichen A-cappella-Chors 'Cantabile Tilsit'. Der junge Deutsche wurde im Anschluss an seine Darbietung eingeladen, ein gemeinsames Konzert mit dem Chor zu veranstalten. Das war Klaus Dietrichs erste Begegnung mit 'Cantabile Tilsit', aus der eine 26-jährige Zusammenarbeit erwachsen sollte. Er organisierte circa 200 Auftritte der akademisch ausgebildeten Sängerinnen, vornehmlich im Rheinland. Die Gruppe besteht aus fünf Sängerinnen, der Managerin Ljudmila Gulajewa und dem Fahrer des kleinen Reisebusses. Klaus Dietrich beherbergte stets alle sieben in seinem Haus; die Gäste sorgten für die Verpflegung und deren Zubereitung, und der Hausherr stellte die Getränke.

Eines Tages erfuhr er, dass der Weiler Holzhof im schweizerischen Kanton Thurgau in 'Tilsit' umbenannt worden war (1893 entstand dort der erste Schweizer Tilsiter). Zwei Tage später war er vor Ort und lernte Bruno Buntschu kennen, den Direktor von 'Tilsiter Switzerland'. Das Gespräch kam auch auf den Chor 'Cantabile Tisit', und Klaus Dietrich regte an, die Damen zu einem Konzert in der Schweiz einzuladen. Buntschu griff den Vorschlag gern auf, und der Chor gab bald sein erstes Konzert dort, dem über mehrere Jahre weitere folgten. Es ergab sich, dass zwischen der Sängerin Tatjana und Bruno

Buntschu sich eine Liebesbeziehung entwickelte, die schließlich zum Traualtar führte. Klaus Dietrich kann zu Recht behaupten, dass es ohne ihn nicht zu der Verbindung gekommen wäre. Die Hochzeit wurde in festlichem Rahmen in Königsberg gefeiert, und Klaus Dietrich war natürlich einer der zahlreichen Gäste.

Abschließend soll sein Hobby, das Fotografieren, nicht unerwähnt bleiben, und damit ist der Kreis zum Anfang dieses Berichts geschlossen. Es sind vor allem Vögel und Pflanzen, ostpreußische Landschaften und Stadtansichten, die es ihm angetan haben. Hunderte von gerahmten großformatigen Bildern hebt er in seinem Haus auf und machte sie bei vielen Anlässen der Öffentlichkeit zugänglich. Zweimal war ein Teil von ihnen im Tilsiter Stadtmuseum zu sehen und einmal im ehemaligen Deutsch-Russischen Haus in Königsberg.

Am letzten Januartag dieses Jahres vollendete Klaus Dietrich sein 90stes Lebensjahr. Wir durften seinen Lebensweg teilweise verfolgen, einen Weg, geprägt von manchem Leid – seine Frau verstarb vor zwei Jahren –, überstrahlt aber von der Hinwendung und Liebe zum Mitmenschen und der Freude am Leben.

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gratuliert dem Jubilar nachträglich und wünscht ihm alles Gute für die Zukunft i.A. Dieter Neukamm, Kreisvertreter

Gnadenhochzeit der Eheleute Arndt

Petra Künast / Hans-Joachim Scheer

Hans Arndt und seine Frau Ingeborg Arndt, geborene Steuer, konnten am 11.11.2020 das seltene Fest der Gnadenhochzeit feiern.

Am 03.04.1928 wird Hans Arndt in Waldau im Kreis Tilsit-Ragnit im Kirchspiel Sandkirchen geboren. 1928 kann man auch als das Geburtsjahr des Ortes Waldau bezeichnen, denn der Ort wird 1928 aus den drei kleinen Gemeinden Dannenberg, Mickehnen und Weedern gebildet. Hans wächst zusammen mit seiner Schwester Edith auf dem elterlichen Hof in Waldau im Ortsteil Weedern auf. Vater Andreas Arndt ist Landwirt und seit dem Zusammenschluss der Gemeinden 1928 bis zur Flucht 1944 Bürgermeister in Waldau.

Edith und Bruder Hans Arndt besuchen die 1904 gebaute einklassige Volksschule in Waldau. Vater Andreas Arndt ist auch Vorsteher des Schulverbandes, der für die Schule in Waldau zuständig ist.

Hans ist 11 Jahre alt als 1939 der II. Weltkrieg beginnt. 1944 nähert sich die russische Front Ostpreußen und Hans wird mit 16 Jahren zur Wehrmacht eingezogen. Am 07.03.1945 wird er in Kolberg durch einen Granatsplitter schwer verwundet und kommt nach Ludwigslust ins Lazarett. Nach Kriegsende verschlägt es ihn nach Nordhorn.

Ohne die Wirren des Krieges und der Vertreibung ist diese Geschichte nicht vorstellbar. Hans Arndt aus Ostpreußen lernt in Nordhorn an der holländischen Grenze seine spätere Frau Ingeborg Steuer aus Breslau kennen. Ingeborg Steuer ist am 31.08.1930 in Breslau geboren. Der Krieg und die anschließende Flucht aus den deutschen Ostgebieten bringen Ingeborg wie auch Hans nach Nordhorn in den Westen Deutschlands. Fünf Jahre nach Ende des Krieges wird am 11.11.1950 in Nordhorn standesamtlich und kirchlich geheiratet. Das Paar bekommt vier Kinder, zwei Töchter und zwei Söhne, die 1951, 1954, 1960 und 1963 geboren werden.

In der Nachkriegszeit wird viel gearbeitet um sich wieder etwas aufzubauen. Hans Arndt arbeitet in drei Schichten in einer Textilfabrik. Sie können ein Haus mit einer Nebenerwerbslandwirtschaft übernehmen und halten Schweine, Gänse, Hühner und Puten. Das Paar lebt heute noch in Nordhorn und kann sich über sieben Enkel und drei Urenkel freuen. Das jüngste Urenkelkind ist jetzt zwei Jahre alt.

Die Kreisgemeinschaft gratuliert ganz herzlich zum 70. Hochzeitstag und wünscht dem Jubelpaar noch viele schöne gemeinsame Jahre.



Pfingstrose (Paeonia)

FOTO THEO BOOMERS

Eiserne Hochzeit der Eheleute Janßen

Hans-Joachim Scheer

Die Eheleute Edith und Hans-Egon Janßen konnten am 14.01.2021 das Fest der Eisernen Hochzeit begehen.

Edith Janßen geborene Haasler ist am 19.08.1930 in Neuhof-Ragnit geboren. Ihr Vater arbeitet in der Zellstoff-Fabrik und nebenbei im Remonte Depot. Das Heeresremonteamt Neuhof-Ragnit war das größte seiner Art in Ostpreußen. Hier werden die Pferde für die verschiedenen Aufgaben in der Armee ausgebildet. Edith wächst hier mit ihren Eltern und drei Geschwistern auf. Als die Front immer näher rückt, müs-

sen sie die Heimat verlassen. Die Flucht mit Pferden und Wagen des Remonteamtes führt sie bis nach Mecklenburg. Da es hier nicht genug Arbeitsplätze gibt, können sie hier nicht bleiben. Als der Bruder Arbeit in Eisenach findet, geht die ganze Familie mit nach Eisenach. Edith arbeitet als Verkäuferin im Konsum. Weil sie kirchlich sehr engagiert ist und nicht in die Partei eintritt, verliert sie ihre Arbeitsstelle.

Sie besucht 1954 ihren Onkel in Kamp-Lintfort nordwestlich von Duisburg. Da es ihr hier gefällt, zieht sie nach Kamp-Lintfort, was damals noch möglich war.



FOTO FRIEDEL KAMANN

Edith und Hans-Egon Janßen bei der Diamantenen Hochzeit

Hans-Egon Janßen ist am 03.10.1932 in Kamp-Lintfort geboren und wächst hier mit seinen Eltern und den beiden Brüdern auf. Er lernt Frisör und arbeitet anschließend sechs Jahre im Bergwerk. In der Kirche lernen Edith und Hans-Egon sich kennen. Edith und Hans-Egon sind beide aktive Mitglieder in der neuapostolischen Kirche. 1956 in der Nachkriegszeit sind Wohnungen sehr knapp und verheiratete Paare erhalten bevorzugt eine Wohnung. So wird am 14. Januar 1956 standesamtlich in Kamp-Lintfort geheiratet. Am 27. Mai 1956 folgt dann die kirchliche Trauung und eine große Hochzeitsfeier. Edith arbeitet in Kamp-Lintfort in einem großen Konsum-Markt, später auch in leitender Stellung. Hans-Egon wechselt zu Firma Krupp in Duisburg-Rheinhausen. Hier arbeitet er sich hoch bis zum Disponenten.

Die kleine Familie ist komplett als 1957 Tochter Margitta geboren wird. 1969 wird dann in Kamp-Lintfort ein eigenes Haus gebaut. Es wird viel in Eigenleistung gebaut, Hans-Egon sagt, dass er jeden Stein mindestens zweimal in seiner Hand gehabt hat.

Edith Janßen ist seit zwei Jahren auf Hilfe angewiesen und wohnt im nahegelegenen Pflegeheim. Sie bekommt jeden Tag Besuch von ihrem Mann, der sich rührend um sie kümmert. Hans-Egon wohnt noch im eigenen Haus und wird von der Tochter unterstützt. Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gratuliert ganz herzlich zum 65. Hochzeitsjubiläum und wünscht dem Paar trotz der schwierigen Situation noch viele gemeinsame schöne Jahre.



Irma und Egon Burba 65 Jahre verheiratet

Manfred Okunek

Das Fest der Eisernen Hochzeit feiern Irma und Egon Burba am 16. 06. 2021 in Oberstdorf

Das Jubelpaar Irma Burba geborene Knabenschuh und Egon Burba stammt aus dem Kreis Tilsit- Ragnit und lebt nach der Flucht 1944 in Oberstdorf.

Aus der Ehe gingen die beiden Söhne Hans-Joachim und Wolfgang hervor.

Die Kreisgemeinschaft Tilsit - Ragnit gratuliert zu diesem "Eisernen Jubiläum" ganz herzlich.



FOTO OKUNEK

Diamantene Hochzeit Eheleute Naujokat

Hans-Joachim Scheer

Am 5. September 2019 konnten Gerd und Waltraud Naujokat das Fest der Diamantenen Hochzeit feiern. Kurz vorher, am 14.08.2019 feierte Gerd Naujokat seinen 85. Geburtstag.

Gerd Naujokat wird am 14.08.1935 in Lyck in Masuren geboren. Hier im östlichen Masuren wohnt Gerd die ersten vier Jahre seines Lebens. Der Vater ist Berufssoldat und wird 1939 von Lyck nach Waldheide in den Kreis Tilsit-Ragnit versetzt. Waldheide liegt im nordöstlichen Zipfel von Ostpreußen, circa einen Kilometer südlich der Memel und direkt an der Grenze zu Litauen. Das Dorf hat damals wegen seiner Lage eine besondere Bedeutung. Gerd wächst hier zusammen mit seinen drei Schwestern und zwei Brüdern auf.

Nach Krieg und Flucht findet die Familie in Oberhof in Thüringen eine neue Heimat. Gerd Naujokat sagt aber, dass seine Heimat für immer Ostpreußen bleiben wird.

1945 ist Gerd Naujokat 10 Jahre alt. Der Vater muss nach dem Krieg mehre-

re Jahre in russische Kriegsgefangenschaft nach Sibirien. Gerd als ältester Sohn muss mitarbeiten, um die Familie zu versorgen. Die Situation ändert sich auch nicht entscheidend als der Vater krank aus der Kriegsgefangenschaft zurückkommt. Gerd lernt Bergman und musste in seinem Leben sehr schwer unter Tage arbeiten.

Waltraud Illing wird am 20.01.1937 in Oberwiesental geboren. Gerd und Waltraud lernen sich in Oberhof kennen und heiraten am 05.09.1959 in Oberhof. Das Paar wohnt heute in Oberwiesental in Sachsen, im Geburtsort der Ehefrau. Die drei Söhne, 60, 55 und 48 Jahre alt sind lange aus dem Haus. Die Söhne wohnen mit ihren Familien leider weit vom Elternhaus entfernt, so dass Gerd und Waltraud ihre sieben Enkel und zwei Urenkel nicht so oft sehen können.

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gratuliert recht herzlich zum Diamantenen Hochzeitsjubiläum und wünscht dem Paar noch viele gemeinsame schöne Jahre.

Diamantene Hochzeit der Eheleute Paske

Hans-Joachim Scheer

Am 25. November 2020 begingen Werner und Eva Paske, geborene Niemuth das Fest der Diamantenen Hochzeit. Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gratuliert ganz herzlich zum Jubiläum und wünscht noch viele schöne, gemeinsame Jahre.



FOTO PASKE

Eva und Werner Paske
am 25.11.2020

Werner Paske ist am 4. November 1936 in Jurgaitschen geboren. Die Umbenennung in Königskirch erfolgt erst im Juni 1938 als er bereits 18 Monate alt ist. Seine Eltern, Anna und Erich Paske, haben in Königskirch einen kleinen Bauernhof. Fährt man von Schillenkommend nach Königskirch, ist der erste Hof auf der rechten Seite der Hof Paske.

Der Großvater, Karl Paske, ist Zimmermann und Baumeister und errichtet in der Umgebung verschiedene Gebäude. Der Vater, Erich Paske, betreibt neben der Landwirtschaft eine Imkerei und arbeitet auch als Zimmermann.

Auf dem Hof wächst Werner zusammen mit seinen drei jüngeren Schwestern behütet auf. Werner ist drei Jahre alt als der II. Weltkrieg beginnt und 8 Jahre alt, als der elterliche Hof verlassen werden muss. Sie erleben vor der Flucht noch den Rückzug der deutschen Truppen durch Königskirch. Werner berichtet, dass ein Verband der Wehrmacht in der Nähe des Hofes lag und zwei Dinge ihn begeisterten. Er sah das erste Mal den deutschen Panzer Tiger aus der Nähe und ein Soldat schenkte ihm eine Apfelsine, das war etwas, die erste Apfelsine in seinem Leben!

Dann wird der Leiterwagen für die Flucht hergerichtet, mit Stroh und Heu beladen und mit einer Plane ausgerüstet, die gegen die Witterung schützen soll. Die Pferde werden vor den Wagen gespannt und die Großeltern Paske gehen gemeinsam mit der Schwiegertochter und den vier Kindern auf die Flucht. Der Fluchtweg nach Westen ist bereits durch die russische Armee abgeschnitten, sie müssen in Braunsberg einige Wochen warten, bis sie im Januar 1945 bei dem kleinen Ort Klenau bei

Nacht über das Haff fahren können. Sie kommen über die Frische Nehrung bis nach Danzig Oliva und werden hier von der Front überrollt. Sie werden von den russischen Soldaten eingeteilt und müssen tote Menschen und Tiere begraben. Im Mai 1945 schickt man sie zurück nach Hause. Nach einem Fußmarsch von circa 300 km kommen sie im Juni 1945 wieder in Königskirch an. Was Werner in den nächsten drei Jahren im Alter von acht bis elf Jahren hier erlebt, sprengt den Rahmen dieses Berichtes. Über diese Zeit könnte ein extra Artikel geschrieben werden.

Im März 1948 werden sie ausgewiesen, LKW bringen sie zu einer Sammelstelle nach Tilsit. Hier müssen sie drei Tage unter freiem Himmel verbringen bevor sie mit der Bahn in offenen Transportwagen nach Westen gebracht werden. Die Reise führt sie über Pasewalk, westlich von Stettin und Altenburg bei Leipzig in das Lager Sonneberg in Thüringen, einem 1945 aufgelösten Konzentrationslager. Der Vater, bei einer Gebirgsjäger-Einheit in Kroatien eingesetzt, überlebt den Krieg und die Familie findet im Alten Land westlich von Hamburg eine Bleibe. Entscheidend ist, dass der Vater hier eine Anstellung bekommt und die Familie ernähren kann.

Für Werner und seine Schwestern beginnt hier mit dem Besuch der Schule wieder ein geregeltes Leben. Nach dem Schulabschluss möchte der Vater, dass Werner Schornsteinfeger wird. Da

sich keine passende Lehrstelle findet, geht Werner weiter zur Handelsschule und wird anschließend Großhandels-Kaufmann in einem Papiergroßhandel in Hamburg. 1958 wechselt er zur VTG Vereinigte Tanklager und Transportmittel GmbH, heute ein großes Logistikunternehmen. Hier bleibt er 40 Jahre bis zum Ruhestand.

Seine spätere Frau, Eva Niemuth, wird am 24.09.1937 in Lauenburg in Pommern geboren. Die Flucht führt auch sie nach Hamburg ins Alte Land. Hier, bei den großen Obstbauplantagen südlich der Elbe, lernen sich Werner und Eva kennen. Sie heiraten 1960 und 1975 wird in Hamburg ein eigenes Haus gebaut, in dem sie heute noch wohnen.

Sport war früher und ist auch heute noch wichtig im Leben von Werner Paske. Früher spielte er Handball beim HSV Barmbek-Uhlenhorst und später wechselte er zum Tennis. Leider ist jetzt wegen der Pandemie kein Sport in Gruppen möglich.

Das Paar hat eine Tochter und einen 21 Jahre alten Enkel, dessen Werdegang sie mit Interesse verfolgen.

Geburtstage Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Hans-Joachim Scheer

Geburtsstag	Name, Vorname	Geburtsname	Alter	Heimatort / Kirchspiel
08.07.2020	Tellbach, Ruth	Naujoks	90	Grünhöhe / Königskirch
05.10.2020	Sziegoleit, Werner		94	Krauden / Königskirch
06.11.2020	Warszus, Winfried A.		77	Tilsit / Tilsit-Land
17.11.2020	Gundlach, Ingrid	Maurer	85	Brakenau / Königskirch
19.12.2020	Podszus, Dieter		90	Altenkirch / Altenkirch
14.01.2021	Wiechmann, Irma	Roth	88	Ragnit Hindenburgstr. 35
16.01.2021	Burgschat, Arno		83	Torffelde / Altenkirch
03.02.2021	Golbeck, Edith	Glombick	92	Birkenfelde / Rautenberg
09.02.2021	Blank, Herta	Keddies	92	Waldreuten / Argenbrück
09.02.2021	Harz, Gerda	Urmoneit	89	Kleinmark / Ragnit-Land
22.02.2021	Gierse, Elisabeth	Kahlfeld	90	Timstern / Memelland
12.03.2021	Kunze, Hildegard	Rasokat	97	Groß Schollen / Sandkirchen
27.02.2021	Waschkies, Werner		86	Ulmental / Königskirch
28.02.2021	Kunze, Erna	Knabenschuh	94	Nettelhorst / Schillen
31.03.2021	Leise, Alfred		90	Breitenstein / Breitenstein
23.04.2021	Harke, Ronald		90	Breitenstein / Breitenstein
27.04.2021	Burba, Egon		95	Gudgallen / Ragnit-Stadt
09.05.2021	Gintaut, Alfred		85	Timstern / Nattkischken-Memelland
05.06.2021	Adam, Walter		92	Lesgewangen / Altenkirch
08.06.2021	Burba, Irma	Knabenschuh	93	Nettelhorst / Schillen
02.08.2021	Weiss, Edith	Mauer	90	Bergdorf / Ragnit-Land
14.08.2021	Naujokat, Gerd		86	Waldheide / Trappen
31.10.2021	Freutel, Hans-Joachim		80	Waschingen / Altenkirch

Geburtstage Stadtgemeinschaft Tilsit

Manfred Urbschat

Geburtsstag	Name, Vorname	Geburtsname	Alter	Heimatort
02.01.2020	Hoffmann, Hans-Georg		85	Tilsit, Landwehrstr. 8
14.10.2020	Schaulies, Manfred		80	Tilsit, Heinrichswalder Str. 9
31.10.2020	Kurth, Ulrich		83	Tilsit, Jägerstr. 16
02.01.2021	Hoffmann, Hans-Georg		86	Tilsit, Landwehrstr. 8
12.01.2021	Hinz, Ursula	Fleiß	85	Tilsit-Stadtheide, Danzigerweg
15.01.2021	Robertz-Melzer, Hannelore	Schneiderei	84	Tilsit, Metzstr. 3
30.01.2021	Schmittat, Günter		84	Tilsit, Tilsestr. 13
31.01.2021	Dietrich, Klaus		90	Tilsit, Williamstr. 19
07.02.2021	Baltruweit, Karl-Heinz		89	Tilsit, Hohe Str. 35
06.03.2021	Bröckel, Gisela	Oschecker	86	Tilsit, Stolbecker Str. 86
15.06.2021	Dzieran, Hans		92	Tilsit, Adolf-Post-Str. 1
15.06.2021	Schwertner, Inge	Milkerei	88	Tilsit, Königsberger Str. 17
07.07.2021	Basner, Margarete	Dommasch	94	Tilsit, Splitterer Str. 20
08.07.2021	Walkewitz, Manfred		83	Tilsit, Metzstr. 39
27.07.2021	Schulze-Klugenstüber, Guido		80	Tilsit, Falkenau 3
07.10.2021	Dr. Kleweit-Herrmann, Manfred		82	Tilsit, Ragniter Str. 109

Auch allen nicht genannten Jubilaren der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit und der Stadtgemeinschaft Tilsit gratulieren wir ganz herzlich und wünschen alles Gute für das neue Lebensjahr

Adolf Guddat gestorben

Katharina Willemer / Hans-Joachim Scheer

Wir trauern um Adolf Guddat aus Staggen im Kirchspiel Kraupischken-Breitenstein. Er starb am 31.05.2020 im Alter von 89 Jahren. Am 28. März 2021 wäre er 90 Jahre alt geworden.

Adolf Guddat ist am 28.03.1931 in Staggen geboren. Er stammt aus einer ostpreußischen Großfamilie im Kirchspiel Kraupischken-Breitenstein. Im Rahmen seiner intensiven Ahnenforschung schreibt er 2009 an Frau Willemer, dass seine Vorfahren aus Falkenort, Freienfelde, Karpenfeld, Kasseln, Staggen, Steinflur, Tilsen und Breitenstein stammen. Sein Großvater war Schmiedemeister auf dem Gut Breitenstein, seine Mutter ist auf dem Gut geboren.

Von Beruf war Adolf Guddat Diakon. Er ging mit 25 Jahren nach Seelze-Letter bei Hannover in die evangelische Kirchengemeinde St. Michael und blieb hier 40 Jahre bis zu seinem Ruhestand. Er hat hier hauptamtlich als Diakon und Kirchenbuchführer gearbeitet. Auch in seinem Ruhestand hat er über Jahre ehrenamtlich in der Gemeinde gewirkt. Für seine Arbeit wurde ihm das Bundesverdienstkreuz am Bande und das Goldene Kronenkreuz der Diakonie verliehen.

Wir gedenken ehrend an die herausragende Persönlichkeit Adolf Guddat im Namen der Mitglieder des Kirchspiels Kraupischken und der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.



Unsere Zeit steht in Deinen Händen
In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann,
unsrem Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Adolf Guddat
Diakon i. R.

Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande
und des Goldenen Kronenkreuzes der Diakonie

* 28. 3. 1931 † 31. 5. 2020

In Liebe
Gisela
Thomas und Vera
Matthias und Elke
Marcus und Melanie
Andreas und Christine
Stephan und Manfred

mit den Enkeln und Urenkeln Carolin Jasmin, Chiara,
Christopher, Eliyah, Ezra, Felix-Alexander, Hannah, Jackle,
Jan-Niklas, Joana, Jonas, Joshua, Malina, Maximilian, Simon

Aufgrund der besonderen Umstände findet die Beisetzung im
engsten Familienkreis statt.

Anstelle freundlich zugedachter Blumen und Kränze bitten wir um
eine Spende an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.,
IBAN: DE23 5204 0021 03222999 00. Kennwort: Adolf Guddat.

Gedenken an Ursula Benker-Schirmer

Manfred Okunek

Am 27.05.1927 ist Frau Ursula Benker-Schirmer in Ragnit geboren und am 04. 10. 2020 verstarb Frau Ursula Benker- Schirmer im Alter von 93 Jahren.

Sie war **Trägerin des Bundesverdienstkreuzes und des Bayerischen Verdienstordens.**

Seit mehreren Jahrzehnten werden in der Fränkischen Gobelin Manufaktur in Marktredwitz in handwerklicher Arbeit textile Kunstwerke gefertigt. Die jahrhundertealte Kunst des Gobelin-Webens vereinigt sich von brillanter Farbenpracht zu einmaligen Kunstwerken.

Frau Ursula Benker- Schirmer war die Leiterin der Manufaktur.

Eine besondere Ehrung für die ehemalige Ragniterin Ursula Benker- Schirmer war die feierliche Übergabe eines von ihr entworfenen und teilweise in Marktredwitzgefertigten sakralen Bildteppich an die anglikanische Kirche im südenglischen Chichester durch den ehemaligen Bundespräsidenten Prof. Dr. Karl Carstens.

Wir gedenken dieser bemerkungswerten Künstlerin aus Ragnit. Besonders die Marktredwitzer und alle Menschen, die sie kannten, werden sie nie vergessen.

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst.
Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.
Jesaja 43,1

Ein langes und erfülltes Leben ist zu Ende gegangen.
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Mutter,
Schwiegemutter und Großmutter

Ursula Benker-Schirmer

* 27.05.1927 † 04.10.2020

Trägerin des Bundesverdienstkreuzes
und des Bayerischen Verdienstordens

Prof. Dr. Franz Benker und Monika
mit Lucina und Annett
Dr. Maximilian Benker und Marion
im Namen aller Verwandten

Beerdigung am Montag, dem 12. Oktober um 13.15 Uhr im Stadtfriedhof Marktredwitz.
Traueradresse: Postfach 180, 95801 Marktredwitz
Anstelle von zugedachten Blumen bitten wir um eine Spende für das Stadtarchiv Marktredwitz.
Stadt Marktredwitz IBAN: DE 62 7805 0000 0810 0113 61 BIC: BYLADEM1HOF
Verwendungszweck: „Stadtarchiv Marktredwitz“



Auf einer Wolke über die Nebrung – Zum Tode von Gretel Anna Zuschrott geb. Martschausky

Sabine Zuschrott

Ich kenne Ostpreußen, die Heimat meiner Mutter, obwohl ich nie da gewesen bin. Sie hat gerne und lebhaft über ihre Kindheit und Jugend erzählt, war häufig kaum zu bremsen. Ich muss gestehen, manchmal war ich ungeduldig, waren mir die Erzählungen zu lang, zu detailverliebt. Aber jetzt nach ihrem Tod mit 95 Jahren, bin ich erleichtert, dass ich meistens eine interessierte ZuhörerIn war, sowie auch viele Freunde und Bekannte meiner Mutter. Selbst an ihrer letzten Station, dem Pflegeheim in Hagenbach/ Pfalz, fand sie noch begeisterte Zuhörer. Bis zur Corona-Pandemie. Dann wurde es still.

Bei den Reisen in ihre Heimat besuchte meine Mutter die Orte ihrer Jugend und hatte das große Glück, noch Bekannte von früher zu treffen. Obwohl zufällig und völlig unerwartet, waren die Begegnungen herzlich und ohne Vorbehalte. Das hat meine Mutter sehr



*Familie Martschauski. v.L. Lydia,
Johann, Edith, Olga, Christel, Gretel*



beindruckt und auch glücklich gemacht. Sie fühlte sich in ihrer Heimat willkommen. Ein großes Geschenk!

Meine Mutter, Gretel Anna Mart-schausky, wird in Schwekschna als erstes Kind der Eheleute Johann Mart-schauski (geb. 04.05.1888 in Daukskur, Dawillen) und Olga Johanna Hoffmann (geb. 06.03.1898, in Schwekschna, Kreis Tauroggen) geboren. Sie hat drei jüngere Schwestern Lydia, Edith und Christel sowie mit Otto Hoffmann einen älteren Halbbruder. Der Vater ist selbstständig als Zimmerer und Bauunternehmer.

Wegen der wechselnden politischen Situation, muss die Familie mehrmals umziehen: Szillen, Neidenburg, Pöszeiten im nordwestliches Ostpreußen. Der Vater kauft dort das Sägewerk der

Witwen Naumann. Das Wohnhaus der Familie liegt neben dem Sägewerk mit der Telefonnummer Pöszeiten 1. Dort beginnt meine Mutter 1942 eine Lehre bei der Post als Telefonistin. Sie lernt Walter Lösch kennen und lieben, einen sieben Jahre älteren Friseur aus Weimar. 1942, bevor er eingezogen wird, verloben sie sich. Gretel ist 17 Jahre alt. Walter fällt 1944 im Krieg. 1943 wird sie zum Kriegsdienst eingezogen. Gretel wird Schaffnerin bei der Bahn auf der Strecke Pöszeiten-Memel. Im November 1944 muss sie alleine im Haus der Eltern zurückbleiben, da es Angestellten der Bahn nicht erlaubt ist mit ihren Familien aus Ostpreußen vor der russischen Armee zu fliehen. Sie ist jetzt Hilfsschaffnerin bei der Samlandbahn auf der Strecke Königsberg-Rauschen-Cranz.

Ausweis Samlandbahn 1944

(Firma der Eisenbahnverwaltung)

Personenausweis Nr. 516

Gültig für zwei Jahre vom Tage der Ausfertigung
D... in nebenstehendem Lichtbild Dargestellte

~~FRAUX~~ ~~FRAUX~~ **Grete Matschausky**
Fräulein **Hilfsschaffnerin** im Dienst
steht als **Samlandbahn**
der (Firma der Eisenbahnverwaltung)

Das Lichtbild ist von der Inhaberin... eigenhändig unterschrieben

Unterschrift des Inhabers:
G. Matschausky

Königsberg (Pr.), den 21. November 1944
Ostdeutsche Eisenbahn-Gesellschaft

Dardrud 1 Dcio. Personenausweis für Beamte. 13 000 3-42.

Ihre Flucht beginnt 1945 alleine und zu Fuß in Samland über Fischhausen, Pillau nach Gotenhafen, wo sie auf die Ausschiffung hofft. In Begleitung einer Frau mit Kind, die sie in einer Sammelunterkunft kennenlernt, findet sie Unterschlupf in einer Pfarrei. Die Pfarrers-tochter arbeitet am Hafen und besorgt ihnen Tickets für das Lazarettsschiff Wilhelm Gustloff. Da am Tag der Einschiffung völliges Chaos am Hafen herrscht und meine Mutter nicht an Bord darf – als alleinstehende Frau ohne Kind – beschließen die beiden Frauen in Gotenhafen zu bleiben. Eine lebensrettende Entscheidung, denn in der Nacht erfolgt die Torpedierung der Gustloff. Das Schiff sinkt und es ertrinken über 10.000 Menschen.

Gretel fährt einige Tage später mit einem kleinen Schiff „Netzleger 1“ von Gotenhafen nach Swinemünde, weiter Richtung Flensburg. Mit der Bahn nach Meldorf, weiter nach Nindorf (Krumstedt) in Schleswig-Holstein. Am 28.02. 1945 wird sie einquartiert in der Bäckerei von Berta Grund. Sie arbeitet im Wald und in der Bäckerei. Sie findet dort schnell Freunde und geht viel zum Tanz.

Über den Suchdienst des Roten Kreuzes findet meine Mutter ihre Familie in Straubing/Bayern wieder. Dort lernt sie auch ihren Mann Alphonos Zuschrott beim Tanz in Oberalteich/Bogen kennen. Seine Familie kommt aus dem Sudetenland. Nach der Hochzeit 1951 ziehen sie zu den Schwiegereltern nach

Rheinland-Pfalz. Dort findet meine Mutter ihre neue Heimat. Sie wird Geschäftsfrau und zieht mich und meine Schwester Renate groß. Ihre Wurzeln in Ostpreußen hat sie nie vergessen. Wir sind mit Königsberger Kloppen, Keilchen und Raderkuchen aufgewachsen. Manches liebten wir, manches weniger.

Wenn ich traurig bin hilft mir die Vorstellung, dass meine Mutter auf einer Wolke hoch über der Kurischen Nehrung sitzt – darüber haben wir häufig gescherzt. Vielleicht etwas kindisch, mag sein, aber ein sehr schöner Gedanke, der mich tröstet und schmunzeln lässt. Ich bedaure sehr, dass eine gemeinsame Reise mit meiner Mutter nach Ostpreußen nicht mehr möglich war, aber ich werde es bald nachholen. Dann sitze ich dort an den Orten ihrer Kindheit und Jugend, höre ihre Geschichten und beobachte die Wolken am Himmel.



Jetzt ist alles okay!

Gretel Anna Zuschrott
* 12. Februar 1925 † 24. November 2020

Nach einem langen und selbstbestimmten Leben entschied ihr Herz, es ist Zeit zu gehen. Wir verneigen uns zum Abschied vor einer tapferen Dicht auf dieser Heimat und das Leben geliebt hat. Bis zum Schluss. Wir danken Dich auf dieser langen Reise begleitet und sind daran gewachsen. Die gemeinsamen Erlebnisse und kleinen Geschichten werden uns immer begleiten und zum Schmunzeln bringen. Jetzt ist da diese Leere und Trauer, verbunden mit einer inneren Ruhe.

Liebe Mami und Omi, danke für Deinen Mut, Dein Vertrauen und die gemeinsamen Jahre.

In Liebe Sabine, Francesca, Olf und Tanja

Die Beisetzung findet im ergsten Familienkreis in Queichheim statt.

Todesanzeige Rheinpfalz 2020-11-27

Alfred Wesch verstorben

Redaktion

Alfred ist am 10. Dezember 2020 eingeschlafen, sein Geburtsdatum war der 10.07.1926, sein letzter Wohnort war in 41334 Nettetal. Seine Ehefrau ist nur wenige Wochen vor ihm gestorben. In den letzten Jahren hatte sich der Sohn seines Freundes um das Ehepaar gekümmert.

Er wird beschrieben als „Urgestein von einem Ostpreußen“. Im II. Weltkrieg war er Soldat und kam aus russischer Gefangenschaft als Spätheimkehrer zurück.

Alfred Wesch bewältigte den Neuanfang im Westen ohne Ausbildung,

machte als Umschüler eine Maurerlehre, um dann als Meister ein Bauunternehmen zu gründen. Dieses Unternehmen hat er bis zu seinem 90. Lebensjahr geführt. Mit 87 sah er noch persönlich auf dem Baugerüst nach dem Rechten.

Als echter Ostpreuße hat er selten ein Ostpreußen-Treffen ausgelassen.

Alfred war im Prüfungsausschuss für Maurer und Mitglied in der Handwerkskammer.

Wenn er mit Wilhelm Lüders zusammentraf, wurde gebaut!

FOTOS REINHARD AUGUST



Alfred Wesch und Wilhelm Lüders 2014 in Kassel

Trauer um Waltraut Langguth, geb. Hölzer

Hans-Joachim Scheer

Waltraut Langguth starb am 7. Februar 2021 im Alter von 88 Jahren nach einer schweren Operation im Krankenhaus in Meiningen in Thüringen.

Waltraud wurde als Waltraut Hölzer am 12. Oktober 1932 in Groß-Perbangan im Kreis Tilsit-Ragnit geboren. Sie ist hier in Groß-Perbangan vier Kilometer nördlich des Kirchspielortes Breitenstein aufgewachsen.

Nach dem Krieg brachte die Flucht sie nach Thüringen, in die Nähe des Thüringer Waldes. Bis zu ihrem Tode wohnte sie in Thüringen in Benshausen, gut 10 km nordwestlich von Suhl.



Wir trauern um unsere Verstorbenen

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit / Hans-Joachim Scheer

Heinz Butzkies

*16.05.1929 † 20.11.2019

Bendigsfelde / letzter Wohnort: Unterlüß

Adolf Guddat

*28.03.1931 † 31.05.2020

Staggen / letzter Wohnort: Seelze-Letter

Lieselotte Hieke, geb. Kundrus

*23.10.1918 † 18.06.2020

Ragnit / letzter Wohnort: Kleve

Liesbeth Jacobi, geb. Hölzer

*10.02.1930 † 22.08.2020

Gr. Perbangen / letzter Wohnort: Pausa-Mühltorff

Barbara Rose, geb. Hofer

*19.01.1939 † 29.08.2020

Breitenstein / letzter Wohnort: Kronshagen

Lieselotte Kugis, geb. Puschnus

*12.08.1921 † 07.11.2020

Neuhof-Ragnit / letzter Wohnort: Green Broock, USA

Gretel Anna Zuschrott, geb. Martschauski

*12.02.1925 † 24.11.2020

Schwekschna, Kr. Taugoggen / letzter Wohnort: Landau / Pfalz

Reinhold Gill

*29.12.1939 † 08.12.2020

Grünau / letzter Wohnort: Seelze

Wolfgang Artschwager

*07.07.1935 † 14.12.2020

Tilsit-Land / letzter Wohnort: Hodenhagen

Waltraut Langguth, geb. Hölzer

*12.10.1932 † 07.02.2021

Groß-Perbangen / letzter Wohnort: Benshausen / Thüringen



FOTO THEO BOOMERS

Tränendes Herz (Lamprocapnos spectabilis)

Wir trauern um unsere Verstorbenen

Stadtgemeinschaft Tilsit / Bernd Poltke

Dora Moeser, geb. Hoffmann

* 10.105.1919 † 21.04.2018

Heimatort: Ibenberg/Tilsit

Letzter Wohnort: Salzdetfurth

Fritz-Joachim Helm

* 07.03.1940 † 15.06.2019

Heimatort: Tilsit, Waldstr. 14

Letzter Wohnort: Elmshorn

Hagen Mueller-Stahl

* 21.09.1926 † 04.07.2019

Heimatort: Tilsit, Lindenstr. 24

Letzter Wohnort: Berlin

Frieda Bartsch, geb. Köslin

* 09.12.1937 † 15.08.2019

Heimatort: Tilsit, Johanna Wolf Str. 8

Letzter Wohnort: Frankenberg

Karl-Heinz Beinert

* 27.04.1933 † 10.12.2019

Heimatort: Tilsit

Letzter Wohnort: Berlin

Rosemarie Budde, geb. Kniest

* 20.06.1925 † 28.01.2020

Heimatort: Tilsit

Letzter Wohnort: Hannover

Herbert, Wabbels

* 31.03.1928 † 10.04.2020

Heimatort: Tilsit

Letzter Wohnort: Osterode

Hildegard Stetzkowski,

geb. Laschinsky

* 27.10.1928 † 25.12.2020

Heimatort: Tilsit

Letzter Wohnort: Frankenberg

Edith Brennemann

* 1930 † 06.01.2021

Heimatort: Tilsit

Letzter Wohnort: Pfaffenhoffen

Martin Hoffmann

* 30.05.1929 † 02.02.2021

Heimatort: Tilsit

Letzter Wohnort: Beuren

Ingeborg Pleimes,

geb. Klaus

* 18.01.1924 † 05.02.2021

Heimatort: Tilsit

Letzter Wohnort: Bonn

Preußenansichten in Zeiten von Corona und unerwartete Begegnung

Angela & Peter Treczoks

Sommer 2020, die eigentliche Urlaubsplanung hätte uns nach Japan geführt, manches ist aber nicht planbar, und es stellte sich die Frage: Was nun? Hamburg? Dresden? Leipzig? Nein: In das Herz Preußens: Potsdam und Berlin, Königsberg ist ja aktuell auch nicht erreichbar ...

Also vom „Schwaba-Ländle“ über Thüringen mit dem Auto in die preußische Residenzstadt Potsdam: Welch eine Pracht!



Angela & Peter Treczoks in Berlin

Wer die Stadt vor der Wende sah oder kurz danach, wird sie kaum wiedererkennen, Schloss Sanssouci, das neue Palais, Babelsberg, Glienicke und die Innenstadt auch mit dem holländischem Viertel sowie die Seen, Landschaften und Parks und das Beste: Alles mit dem Drahtesel – perfekt.

Von dort ging es weiter in unsere Hauptstadt Berlin, zuerst auf die Siegessäule, dann über die Straße des 17. Juni, gewidmet dem Volksaufstand in der ehemaligen DDR - direkt auf das Brandenburger Tor zu – und durch dieses hindurch – wer noch die Mauerzeiten kennt, weiß was das bedeutet. ...

Und für feuchte Augen muss man sich nicht schämen ...

Reichstag, Unter den Linden, Humboldt Universität, Museumsinsel, Gendarmenmarkt, und dann der Wiederaufbau des Berliner Schlosses, erst mit diesem „Abschluss“ hat Berlin wieder ein historisches Herz und das gegen gewaltige Widerstände.

Bezug zur Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Jetzt wird es aber Zeit für einen Bezug zu unserer Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit. Wie heißt die Brücke über die Memel? Für wen wurde ein schönes Denkmal wieder im Park Jakobsruh in

ALLE FOTOS TRECZOKS

Tilsit aufgestellt? Für Luise, Herzogin zu Mecklenburg spätere Königin Luise von Preußen! Mit diesem Gedanken fuhren wir nach Neustrelitz, genauer zum Schloss Hohenzieritz. Hier verstarb die Königin und dort wird das Gedenken an sie würdevoll erhalten. Warum ist gerade diese Frau so in Erinnerung?



Im Schlosspark Neustrelitz



Eingang zum Museum



Historie und Kunst der Gegenwart



Gedenkraum in Schloss Hohenzieritz



Schloss Hohenzieritz

Luise, Napoleon und Europa 1807

Napoleon Bonaparte ist auf dem Höhepunkt seiner Macht, lange vor seinem verhängnisvollen späteren Russlandfeldzug. Europa liegt ihm zu Füßen, Russland und vor allem Preußen am Boden. Der vierte Koalitionskrieg ist beendet. Preußen und Russland sind besiegt. König Friedrich Wilhelm III. tiefste Demütigung erfolgte bei Tilsit an der Memel, wo er verzweifelt am Ufer stehend, den Verhandlungen zwischen Napoleon sowie Zar Alexander I auf einer Schwimmplattform, nur beobachtend teilnahm. Hier wurde auch über die Zukunft Preußens entschieden.

Die Ergebnisse waren sehr hart: Der Territorialbesitz wurde halbiert, aber dank Russlands Fürsprache, blieb der Gesamtstaat Preußen erhalten. Einige Jahre später entstand eine neue Verbindung zwischen Russland und Preußen. Mit dem Stichwort: Taugroggen wurde das Ende des französischen Usurpators eingeleitet.

Die Bedeutung der Königin Luise von Preußen liegt in ihrem Charakter und ihren Handlungen

Sie stützte ihren Mann Friedrich Wilhelm III. in schwerster Stunde, stellte Preußen über ihr eigenes Leben und versuchte direkt Napoleon zur Rücknahme des Diktatfriedens zu bewegen – vergeblich.

Aber durch ihre Ausstrahlung, Schönheit, Intelligenz und Einsatzbereitschaft trug sie ihren Teil dazu bei, dass die notwendigen Veränderungen in Politik, Wirtschaft und Militär eingeleitet und umgesetzt wurden, ob bei der Bauernbefreiung, Bildungsreform oder auch der Heeresreform. Namen wie von Stein, von Hardenberg oder auch von Scharnhorst seien hier beispielhaft genannt.

Welchen Beitrag Königin Luise hatte, kann man im Schloss Hohenzieritz in Neustrelitz erfahren. Es lohnt sich.

(Kurzer Exkurs: Wer kennt sie nicht, die schöne Strelitzie, auch Paradiesvogelblume genannt und wer stand Pate? Sophie Charlotte zu Mecklenburg-Strelitz spätere Königin Charlotte Königin von Großbritannien.)

Wieder zur Gegenwart

Genug von der Geschichte.

Da wir gerade im "Norden" waren, bot es sich an, auch Ostseeluft zu schnuppern. So führte uns der Weg über Stralsund/Rügen sowie Fischland/Darß/Zingst, welches ein wenig an die Nehrung und Nidden erinnerte, nach Schwerin. Und was war der kurzfristige Grund dafür? Ein relativ neues Mitglied bei unser Kreisgemeinschaft: Kerstin Treczoks und bei unserem seltenen Namen, lag der Gedanke der Verwandtschaft ja nicht weit weg - also anfunkeln und gleich ein Treffen in einem schönen Café in Schwerin vereinbaren

...

Was bleibt? Wir werden uns wieder treffen und zwar in Lüneburg, ich gehe nämlich davon aus, dass das nächste Kreistreffen Tilsit-Ragnit im Frühjahr 2021 dort stattfindet wird.

Falls es weitere Treczoks geben sollte: Kommt hinzu und für alle anderen, vielleicht gibt es ähnliche Familienkonstellationen...

Wir müssen auch neue Wege gehen, denn die Erlebnisgeneration wird ge-



*Kerstin Treczoks,
Peter Treczoks.
Ein Blick
und gleich
Vertrautheit
(oben)*



*Kerstin Treczoks,
Peter Treczoks
vor dem
Schweriner
Schloss*

hen, über solche Netzwerke besteht die Möglichkeit, das Wissen und die Erfahrungen weiterleben zu lassen. Für die reine Aufbewahrung und Verwaltung ist das Erbe „Ostproußen“ zu wichtig und auch zu schön. Wir sehen uns im Frühjahr nächsten Jahres - hoffentlich!

**Nachsatz:
Deutsches Eck in Koblenz**

Kürzlich waren wir in Koblenz am Deutschen Eck – und schon wieder begegnete uns Ostpreußen. Auch hier die Hoffnung, dass in der aktuellen Zeit der Denkmalstürze dieses schöne Werk erhalten bleibt ...

*Deutsches Eck
in Koblenz*



*Brandenburg,
Pommern,
Mecklenburg,
Ostproussen*





FOTO THEO BOOMERS

Apfelblüte

Gleich unter 040-41 40 08 42
oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Lesen Sie die PAZ vier Wochen lang zur Probe!

Als Dankeschön dafür erhalten Sie die Lebensgeschichten von 20 großen Preußen oder abonnieren Sie jetzt die PAZ für ein Jahr und erhalten das einzigartige ostpreußische Schlemmerpaket als Prämie (nur solange der Vorrat reicht).

Unsere Prämie
für ein Jahres-Abo!



Kritisch, konstruktiv, Klartext für Deutschland.

Bestellen Sie jetzt:

- Abo für 1 Jahr (168 € inklusive Versand im Inland). Eine wertvolle Prämie ist Ihnen sicher!
- Die PAZ 4 Wochen kostenlos zur Probe (endet automatisch).

Preußische Allgemeine Zeitung
Buchtstr. 4 22087 Hamburg
Tel: 040 414008-42
E-Mail: vertrieb@paz.de



**Preußische Allgemeine
Zeitung für Deutschland**